Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Aus der weiten Welt.

I.

Aus der weiten Welt.

Geschichten

von

Edmund Hoefer.

Erster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1861.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Buchdruckerei in Stuttgart.

Inhalt.

Die alte Apfelfrau.

„Ich weiß nicht, was es mit dir ist, Kind," sagte die Alte; „du bist mir so ganz anders, und gar nicht gut mehr, gar nicht das lustige, brave Mädchen, wie sonst. Was ist in dich gefahren, daß du den Kopf hängen läßt und so jammervoll darein siehst, wie die Katze beim Regenwetter?" und sie legte freundlich die Hand auf den dunkeln Kopf des jungen Mädchens, das vor ihr auf einem Schemel saß, die Hände auf dem Schooß gefaltet und das Haupt an das Knie der alten Frau gelehnt. „Nun, Marie, was ist's? Dein Kopf ist heiß, Kind, und du zitterst."

Marie hob den Kopf nicht auf, sie bewegte die Hände nicht, sie regte sich nicht, nicht einmal die Augen, deren lange Wimpern sich so tief gesenkt hatten, daß man nicht bemerken konnte, ob die Lider darunter nicht so fest geschlossen waren, daß kein Blick heraus konnte. Aber aus den Lippen kam die Stimme, und sie war leise und gepreßt, und die Worte waren nur: „Du weißt es ja, Großmutter!" — Die wenigen Laute kamen aus einem tief gedrückten Innern, aus einem trüben kleinen Kopf. Der Mensch dünkt sich so ein Kunstwerk zu sein, so sich in seiner Gewalt zu haben, wie ein richtiges gutes Schloß, das man kinderleicht auf- und zuschließt. Und doch ist nichts so unverschließbar wie ein Menschenherz; die Mienen künden von ihm, und in den Worten zittern seine Schläge.

„Ja, ich weiß," sprach die alte Frau und beugte sich z der Enkelin und sah ihr in's Gesicht, denn der Ton der An wort gefiel ihr nicht. Aber es war schon tiefe Dämmerung dem kleinen reinlichen Zimmer, da zu dem hereinbrechende Abend auch noch der alte Baum schattete, der dicht belaubt drauß im Hofe und nahe am Fenster stand. So richtete sie sich wied auf, ohne etwas bemerken zu können, und schüttelte leise v sich hin den Kopf.

„Du nimmst dir's gar zu sehr zu Herzen, meine Tochter sagte sie wieder nach einer Pause, mit ziemlich ernster Stimm „Du grübelst und denkst da nun den ganzen Tag und noch g die halbe Nacht herum und malst es dir pechrabenschwarz a und hast nicht Ruh, nicht Rast. Das ist nichts, dabei geht d Leib und Seele zu Grunde. Du gefällst mir gar nicht, Kin Wer wollte so verzagt sein und doch wieder so hochmüthi Denn das bist du."

„Hochmüthig, Großmutter, ich?" Sie hatte den Kopf a gerichtet zu der Alten, die in ihrem tiefen Lehnstuhl weit zur saß. Draußen auf dem Hof ging ein Knecht vorüber mit ei hell brennenden Laterne, und ein scharfer Strahl derselben f gerade in's Zimmer und auf Mariens Gesicht und spiegelte f dort in einer großen Thräne, die sich zwischen den gesenk Wimpern hervor drängte. „Hochmüthig, ich?" wiederholte leise. „Ach Gott!"

„Ja, und gottlos noch obendrein," versetzte die Alte, i sie aber dabei wieder die Hand auf des Mädchens Kopf „Ich will dich nicht schelten, du armes Kind, die Menschen ja fast alle nicht anders, und du bist so jung. Aber es i ich will dir das erklären. Sieh, da hast du dein Herz an Burschen gehängt, der mir nie und niemals gefallen, un er wegging in die Fremde, hast du ihm das Herz nachg

oder auch mitgegeben. Und nun, da er es dir zurück schickt, weil ihm ein anderes besser convenirt, nun ist das ein Elend zum Sterben, und du denkst, kein Mensch als du habe so etwas Grausames erlebt. Ist das nicht der pure, sündige, unchristliche Hochmuth? Es haben noch andere Leute ganz was anderes ertragen, und dir ward nichts Apartes. Und ist das recht, daß du nun so verzweifelst und thust, als ob alles aus und zu Ende sei, in deinen Jahren, wo das Leben knapp erst angefangen? Ist das nicht gottlos? Wer wollt' an unseres Herrgotts Hülfe gleich so verzagen?"

„Ich nehm's ja demüthig, wie der Herrgott es will!" sprach die Kleine traurig. — Aber die Alte sagte: „Das ist nun auch wieder nicht recht. Was will der Herrgott? Daß du den Kopf einziehen und die Ohren hängen lassen sollst? Daß du ein bischen jammerst, aber sonst alles über dich kommen läßst, ohne dich zu wehren? Was der Herrgott will, ist schwer zu sagen; aber er schickt uns die Trübsal und Noth sicher nicht, daß wir uns davor wie die Schafe ducken und jammervoll zu Grunde gehen. Nein, er will uns damit prüfen, ob wir rechte Menschen sind und Courage haben und uns wehren für unser Glück und thun, was unsere Schuldigkeit ist. So will er's, und dann hilft er auch wieder. Das Glück liebt die Feigherzigen nicht, die ihr Herz immer in den Taschen haben."

„Großmutter, ich habe ihn so übermenschlich lieb gehabt!" sprach das junge Mädchen leise. — „Thut dir das leid, Kind?" fragte die alte Frau ernst. — „Nein, Großmutter, aber es thut nun so ganz schrecklich weh, daß das alles für nichts gewesen!" — „Für nichts? Bist du selbst nichts, Kind?" fragte sie wieder eben so ernst. „Mich dünkt, du solltest dich gerad freuen darob, daß du so ein ehrlich und wacker Herz hast. Was der Mensch will und thut, muß etwas Ganzes und Tüchtiges sein, dann

mag's vor der Welt immer unterliegen. In unseres Herrgotts Augen besteht es zu Recht und wird dem Menschen zu gut gerechnet von ihm, und vor des Menschen eigenem Gewissen besteht's auch zu Recht, und damit holt er sich doch daraus seinen Frieden."

Das Mädchen war still und regte sich anscheinend nicht; aber die Hand der Großmutter, die noch immer fest und ruhig auf dem dunkeln Köpfchen lag, spürte es wohl, wie es in dem armen Wesen nicht so still war. Denn ein unendlich leises, aber unaufhörliches Zittern ging durch die ganze Gestalt, und manchmal zuckte sie auch heftiger, wie fiebernd zusammen.

„Sieh, Marie, es ist mir lieb, daß wir 'nmal darauf gekommen sind," sprach die alte Frau nach einer langen Pause. „Ich hab's dir schon lange einmal sagen wollen, denn es that dir noth, daß du einmal aufgeschüttelt wurdest. Das Grübeln und das Quälen in Gedanken thut kein gut. Das ist was Ungesundes und muß heraus. Was zum Kukuk!" fuhr sie fort und band sich die Bänder an der saubern weißen Haube fester, „du bist knapp zwanzig Jahre alt und schmuck und ein wackeres Mädchen — denn das kann ich vor Gott und der Welt verantworten — mit dir ist's noch lange nicht Matthäi am Letzten; die guten Tage kommen für dich erst."

Marie hatte den Kopf erhoben und die Alte angesehen. Jetzt stand sie auf, und indem sie mit beiden Händen ihre Haare glatt strich, sagte sie mit nicht gar so trübem Ton: „Ja, das Grübeln und Denken ist das aller — allerschlimmste. Wenn ich so mit dir einmal reden kann, da wird's gleich besser." — „Ja, so ist's, aber warum? Die dummen Menschen meinen, nur das Herausreden sei's und das ist gelogen. Sie mögen's auch nicht besser verstehen. Nein, ich denke mir so: wenn so was Dummes oder Schweres immer nur in dem Einen Kopf bleibt, da kann's

nicht ausbleiben, daß es konfus wird und auf unrichtige Wege kommt. Aber wenn's heraus gelangt an den Tag, da kann das Unrichtige nicht bestehen, da wird es wieder zurecht gerückt von dem Freund — heißt das, wenn dieser selbst vernünftig ist und anschauende Augen hat. Siehst du, und die habe ich Gott sei Dank all mein Lebtage gehabt, und darum kann ich dir die Wahrheit sagen."

„Aber hart redest du, Großmutter," sprach das Mädchen mit einem Klange von leisem Schmerz. „Streicheln thust du deine Marie nicht." — „Das ist auch ganz und gar nicht nöthig, Kind. Wer gesund ist, dem hilft, wenn er 'nmal krank ward, eine ordentlich Mixtur, die nicht spaßt. Mit den vielen süßen Tränklein ist's nicht gebessert und währt viel länger."

Das Fenster der kleinen Stube, in dem dieses Gespräch geführt wurde, ging, wie gesagt, gegen den Hof zu, der nicht gering war. Der Hausbesitzer war ein reicher Fuhrherr, und rings um den weiten Raum des Hofes zogen sich die Stallungen und Remisen, wo ein stetes Kommen und Gehen herrschte, Wagen herausgezogen oder hineingeschoben und Pferde vorbeigeführt wurden. Gegen Abend wurden daher in diesem Raum stets einige Laternen brennend erhalten, und eine solche, die nicht fern vom Fenster am nächsten Gebäude ihre Stelle hatte, warf ihr Licht in einem gedämpften zitternden Strahl in das kleine Zimmer und erfüllte es mit einer nicht unangenehmen, heimlichen Dämmerung.

Der alten Bewohnerin mochte das auch gefallen, denn als die Enkelin jetzt nach einer langen Pause vom wieder eingenommenen Sitz aufstand und hinausgehen wollte, sprach die Großmutter: „Laß die Lampe noch draußen, Kind; es ist hier ganz gut so. Zu arbeiten brauchst du nicht mehr; setz' dich wieder her und horch zu, ich will dir etwas erzählen, was ich noch keiner Menschenseele gesagt. Wozu sollt' ich auch? Was geht die alte

Apfelfrau am Rockenberger Thor die Menschen an? Wer fragt nach der? Du aber kannst draus lernen."

Sie hatte sich tief zurückgelehnt, so daß man nur aus dem hellen Schimmer ihrer Haube die Stelle des tief gesenkten Antlitzes ahnen konnte, und dazu hatte sie die Hände in dem Schooß gefaltet. Als Marie sich aber gehorsam wieder zu ihren Füßen auf das Schemelchen gesetzt, da hob sie das Gesicht auf, daß das Licht sich schnell wie ein Blitz in den alten Augen spiegelte, und dann legte sie die Rechte wieder auf des Mädchens Kopf und fing ohne ein weiteres Wort ihre Geschichte an. —

„Ich will es dir nur sagen, ich habe auch einmal einen Menschen lieb gehabt," sprach sie, und ein schwermüthiger, zitternder Klang bebte durch ihre tiefe, sonst so feste und ruhige Stimme. — „Selbst deine Mutter hat es niemals erfahren, obgleich sie von je mein liebstes Kind gewesen und ich sonst alles und alles mit ihr beredet. Aber an die Gräber soll man nur an ganz absonderlichen Tagen gehen; die Todten wollen auch ihre Ruhe haben. Und mir ist, als sei das alles, alles todt und begraben und versunken, so unmenschlich lange ist es her. Das kannst du dir auch wohl selbst denken; denn da ich so alt war wie du, weißt du, da heirathete ich schon meinen ersten seligen Mann, und da war bereits Jahr und Tag vorbei, seit das gewesen, was ich meine.

„Ich war dazumal natürlich noch bei meiner lieben Mutter, die eine kreuzbrave Frau war, auch noch jung, obgleich schon Wittfrau; der Herrgott scheint das so bei den Weibsleuten unseres Namens für's Beste zu halten. Nun, die Mutter war auch schon Apfelfrau und saß mit ihrem Kram aus, aber nicht unter'm Thor, das litten damals die Herren von der Stadt noch nicht, sondern an der Ecke der Schmiedergasse, wo zu jener Zeit ein Haus mit einem weiten Erker stand unter dem man so ziemlichen Schutz

hatte. Nahe dabei wohnten wir auch, in dem alten Convent, wie das Gebäude zu jener Zeit hieß. Das war ein großmächtiger Bau; er ging herum von der Rosenstraße über die ganze Steinhauerstraße und tief hinein in die Papenklemme. Die neuen Häuser dort und das große neue Packhaus sind alle daraus entstanden. Nur das Stück in der Papenklemme steht noch, und da gerade auf der Ecke, wenn du in den alten Thorweg hineinguckst, rechter Hand, war die Thür zu unsern kleinen Zimmern, und da wohnten wir, die Mutter, meine beiden Brüder, die du ja auch noch gekannt hast, die dazumal aber noch ein paar ganz kleine Jungen waren, und ich.

„Ich war ein frisches, munteres Ding, dem es gar nicht gefiel, daß es so wenig zu thun hatte und so viel still sitzen mußte; am liebsten wär' ich den ganzen Tag draußen gewesen und hätte herum gewirthschaftet; es war ein Junge an mir verdorben, so wild und beweglich war ich. Statt dessen mußt' ich aber den ausgeschlagenen Tag zu Haus bleiben, zuerst der Nachbarin an die Hand gehen, die in Abwesenheit der Mutter nach uns Kindern und der Küche sah, dann von meinem zwölften Jahr an das alles allein besorgen. Es ging auch; die Mutter kochte Abends oder Morgens zeitig unser Essen, so daß ich es Mittags bloß warm zu machen und ihr durch einen von den Jungen nachzuschicken hatte. Vorher hatte ich unsere Betten zu machen und die beiden Stuben zu kehren, sowie das Geschirr zu reinigen. Das war nichts Großes, kannst du dir denken, und dann hatt' ich nichts anderes zu thun, als ein bischen zu nähen oder zu stricken — spinnen lernte ich damals erst — und auf die beiden Buben zu passen, daß sie nicht gar zu viel unnützes Zeug trieben.

„Sonntags und an den Festtagen, wo die Mutter nicht aussitzen konnte, ging ich mit ihr in die Kirche und nachher und noch an einem Wochentage in die Christenlehre; aber das hörte auch

auf, als ich mit vierzehn Jahren eingesegnet wurde. Und so lebt' ich denn still hin von einem Tag zum andern. Da passirte nichts, da war ich meist allein, meines Gleichen waren im Convent nicht viel, und die standen mir auch nicht einmal alle an; hinaus kam ich nur selten Abends einmal und nur auf kurze Zeit zu irgend einer, die ich noch von der Christenlehre her kannte. Das war ein über die Maßen stilles Leben, und gut war das gar nicht, denn so was bringt nur zu dummen Gedanken und Narrheiten, und daß ich davon frei blieb, mag wohl eine besondere Gnade von Gott gewesen sein.

„Auf allerhand Gedanken bin ich denn auch gekommen und auf allerlei Anschläge, wie ich mir die Langeweile vertreiben könnte. Ich bat die Mutter, sie solle mich auch aussitzen lassen mit dem Kram, und da sie das nicht wollte, wie's ja natürlicherweise auch nicht anging, bin ich wieder auf andere Dinge gerathen, aber nicht auf üble. Und zuletzt fand ich denn auch das Richtige. Wenn ich bei uns drunten mit den Zimmern und den Buben fertig war, ging ich in dem großen Bau Trepp auf und ab und kreuz und quer und half, wo ich konnte, und wo ich was zu thun fand. Und es war auch genug da; es wohnten viele arme und gebrechliche Leute im Hause, die schon eine Handreichung brauchen konnten. Und ganz oben, zwei lange Stiegen über uns, wohnte in einem kleinen Stübchen ein armes, altes Weibsbild, hieß Frau Leonhard, ihr Mann war 'nmal Thorschreiber gewesen und bei einem Brande übergefahren worden, und ihr hatte man, weil's ihr so bitterlich arm ging, da das freie Logis gegeben und alljährlich drei Gnadenthaler dazu. Nun, du kannst dir denken, daß sie davon auch nichts auf Zinsen legte. Und da das alte Wesen nun noch gichtbrüchig ward und mit den lahmen Beinen nicht mehr kriechen und mit den krummen Fingern nicht mehr spinnen konnte, so mußte doch eine Menschenseele nach ihr sehen,

daß sie nicht geradezu Hungers starb oder im Schmutz verkam. Und da hatte ich denn mein Wesen.

„Du mußt dir nun aber auch wieder nicht denken, daß in dem alten Bau lauter so arme Menschen wohnten. Das war nur oben in den kleinen Löchern, welche die Armenpflege vergab. Unten war alles vermiethet, wie auch unsere Stuben, und da wohnten ganz ordentliche Leute, bei denen es gar reputirlich aussah und herging. So war es auch mit einem alten Goldschmied Maudel, der die Zimmer gerade über uns hatte. Das war ein sehr braver Mann und reich, sag' ich dir. Warum der da eingezogen, weiß ich nicht; er hätt's für sein Geld überall eben so gut, wo nicht besser haben können. Er wohnte da aber ganz allein mit seiner alten Haushälterin; seine Frau war lange todt und Kinder hatte er nie gehabt. Bei dem durfte ich aus und ein gehen und der alten dicken Hanne helfen. Er mochte uns Kinder alle und hat uns mehr als einen Groschen heimlich in die Taschen gesteckt.

„Nun, ich weiß nicht, was es war, kam's ihm nur so in den Kopf von wegen seiner großen Einsamkeit, oder wollte er die Hanne ärgern, oder war's so ein dummer Einfall, kurz, mit einem male hieß es, er habe in die große blaue Stube einen Miethsmann ein genommen, einen jungen Herrn, der hier an der Akademie auf den Oberförster studirte, und die Menschen sagten, er sei Baron oder gar Graf. Nun, mich ging das nichts an, denn von der Zeit, daß er einzog, kam ich nicht mehr hinauf; die Mutter hatt' es mir streng verboten.

„So ging denn Woche auf Woche hin, wo ich ihn nicht einmal sah; war auch nicht gerade allzu neugierig, denn ich muß dir das sagen, meine Tochter, ich war schon über sechzehn Jahre alt, aber nach den Mannsleuten sah ich noch gar nicht und machte mir auch keine Gedanken über sie, weder über einen,

noch über alle. Ich dachte nicht an so etwas, wie das Heirathen. Und also, um wieder auf's andere zu kommen, von dem Herrn Grafen sah ich nichts, als hin und wider seinen Hund, ein schönes großes Thier mit so klugen Augen und weiß und braun geflecktem, weichem, langem Haar. Der und ich wurden bald gut Freund mit einander, und als ich ihn erst ein paarmal gestreichelt, da kam er sogar hie und da einmal in unsere Stube, setzte sich neben mir und legte seinen Kopf auf meinen Schooß und sah mich an. Sieh, Kind, da hab' ich mir oft schwere Gedanken gemacht, was so eine arme Kreatur doch übel dran ist, daß Gott ihr die Sprache versagt. Denn sie möchte so gern sprechen, es ist so gar was Bewegliches in den Augen, als ob sie schrecklich viel auf dem Herzen hätte.

„Hören that ich nun aber desto mehr von dem Herrn Grafen, denn das war er und hieß Graf von Hüne. Nicht aber, als ob er viel Lärm gemacht, getobt und getollt, allein oder mit seiner Kameradschaft; nein, ich habe selten einen so ordentlichen und ruhigen, gesetzten Menschen gesehen. Aber Morgens zuweilen in aller Frühe und Abends spät fast alltäglich spielte er auf einem kleinen Orgelwerk — wunderschön, sag' ich dir — und manchmal, aber nicht oft, blies er auch das Horn. Wie das aber gewesen ist, das läßt sich nicht beschreiben. Die hellen Thränen sind mir dann beim Zuhören über die Wangen gelaufen, so unmenschlich schön war's und so rührend. Und ich bin ein altes Weib und schwachherzig all mein Lebtage nicht gewesen, aber wenn ich daran denke, können mir noch die Augen naß werden, und gehört habe ich so was nie wieder.

„Nun war's so um Martini, da hatte ich seit ein paar Tagen weder vom Herrn Maudel noch von Hannen etwas gesehen, die ich doch sonst hie und da auf dem obern Flur traf oder auf der Treppe, wenn ich die Leonhard oben heimsuchte.

Und am Sonntag Nachmittag sagte die Mutter zu mir: „Regine, der alte Maudel ist krank, hör' ich; du kannst 'mal hinaufgehen und dich nach ihm umsehen, ob er auch was braucht; Hanne ist auch nicht die stärkste." Das that mir nun grausam leid und so sprang ich die Treppe hinauf, klopfte an und trat ein. Er war nicht gerade bettlägerig, sondern saß auf seinem Canapé, sah aber recht leidig und übel aus. Hanne war auf ihrem Stuhl an der Thür und nickte mir freundlich zu.

„Sieh," sprach er, „kannst du den Weg zu mir auch noch finden, Gine? Hast doch 'n schlechtes Herz; vor dir könnt' ich sterben und begraben werden, du fragtest nicht darnach." — Das konnte ich nicht auf mir sitzen lassen; ich verantwortete mich tapfer und so kamen wir in einen lustigen Discurs. — „Kikel, kakel," meinte der Alte endlich, „das ist lauter Faselei. Du kommst von wegen meines Miethsmanns nicht, will ich dir sagen, und das ist närrisch genug. Glaubt deine Mutter und du, daß er die Kinder mit Haut und Haar verspeise, der Herr Graf? Sieh ihn dir 'mal darauf an, da sitzt er hinter'm Ofen."

„Und richtig, als ich hinsah — da saß er. Es war draußen schon Dämmerung, und im Zimmer erst recht. Die Fenster waren nur klein, und hinter dem großen schwarzen Ofen war's beinahe dunkel, so daß ich ihn bisher nicht bemerkt. Doch wäre ich bald in die Knie gesunken, so erschrack ich, und rasch drehte ich mich um und sprang zur Thür, allein die Hanne fing mich auf und hielt mich fest. Und dann lachten sie viel, und ich blieb auch noch was weniges, und ich weiß auch wohl, daß der Herr hervor kam und mich ganz sanft fragte, ob ich mich denn vor ihm fürchte? Dazu sagte ich nein, aber was es so eigentlich gab, weiß ich nicht. Ich hatte einen zu großen Schreck gekriegt, und obgleich mir niemand etwas zu Leide that, dankte ich doch meinem Gott, wie ich erst wieder draußen und auf der Treppe

war. — Siehst du, das war das erste Sehen. Aber es blieb nicht dabei.“ —

Die Alte schwieg nachdenklich, und erst nach einer langen Pause begann sie wieder.

„Von der Zeit an war's, als sollte es so sein. Der Herr Graf begegnete mir öfter und öfter, bald drunten, wenn ich unsere Stube auskehrte, bald auf der Treppe, bald auch bei seinem Wirth, zu dem ich jetzt öfters mußte, weil der alte Mann gar übel dran war und ordentlich still im Bette lag. — Zuerst sagte er mir wohl nur: „Guten Tag, Regine,“ oder „wie geht's?“ oder er nickte mir auch bloß freundlich zu, und ich sagte gar nichts, denn ich erschrack immer wieder von neuem, daß ich kaum meinen Knix machen konnte; zuweilen mag ich das auch vergessen haben. Nun aber — ich brauch' dir wohl nicht erst zu sagen, daß es dabei nicht blieb und daß wir allgemach bekannter wurden.

„Wenn ich ihm auch noch nicht in's Gesicht sah, so sah ich ihm doch nach und dachte und überlegte mir, wie er aussah. Und da konnte ich mir's nicht verbergen, daß er ein schmucker Herr sei mit einem so freundlichen und guten Gesicht, und nicht im mindesten böse; und seine Stimme war die pure Sanftmuth und Herzigkeit, und seine Worte konnte er setzen, daß sie geradewegs zum Herzen gingen. Kurz, Angst haben konnte man gar nicht, und ich hatte sie auch bald nicht mehr; ich hielt ihm Stand, ich sprach, wenn er mich fragte. Aber ihn ansehen — so recht ordentlich, mein' ich — habe ich noch lange nicht können. Und einmal, da er, wie wir schon ziemlich bekannt waren, mir im Vorbeigehen die Hand hinhielt und so recht treuherzig sagte: „Grüß Gott, Reginchen!“ und als ich so in der Unbesinnlichkeit meine Hand in die seine legte und er sie drückte — Kind, wie mir da ward, das glaubst du nicht. Ich lief davon in die hin-

terste Ecke und habe geweint, so schämte ich mich, und ich konnte gar nicht Luft kriegen vor all der Herzbeklemmung.

„Das war ein Jammer, und ich wollte ihm nie wieder vor die Augen kommen, daß ich ein so dummes Mädchen gewesen und so vergeßlich und zudringlich. Was mußte er von mir denken? Und als ich ihn das erstemal wieder von fern kommen sah, lief ich auch richtig davon, und als er mir das zweite mal begegnete — es war oben an der Treppe und ich hatte geglaubt, er wäre ausgegangen, aber nun trat er hinter der Säule hervor gerade vor mich hin, daß ich wohl stehen bleiben mußte — nun, da bin ich blutroth geworden und ganz schwindelig.

„Jungfer," sagte er — er hatte mich noch nie so genannt und seine Stimme klang ganz traurig und so ernsthaft — „Jungfer, hab' ich Ihr was zu Leide gethan, daß Sie mir aus dem Wege läuft? Sage Sie es mir, es ist unwissentlich geschehen und ich will es Ihr abbitten." — Sieh, Kind, das konnte ich nicht aushalten, den Herrn so demüthig zu sehen, und ich erzählte ihm, wie ich mich vor mir selber geschämt, daß ich so frech gewesen, ihm meine arme Hand zu geben. „Sei Er mir um Gotteswillen nur nicht bös, Herr Graf," sagte ich. „Ich bin eben eine dumme Magd, und es soll ganz gewiß nicht wieder geschehen. Es war nicht aus Schlechtigkeit, kann Er mir glauben, sondern aus Dummheit; aber sei Er mir nicht bös!"

„Er sprach kein Wort, und wie ich endlich zu ihm aufsah — mir war's, als sagt's mir einer, ich müsse ihn ansehen — da hatt' er seine großen himmelblauen Augen auf mich gerichtet, so ernst und doch so freundlich, so still, und doch war's wie lebendige, geredete Worte darin, daß ich nun wohl sah, böse war er mir nicht; aber richtig war es auch nicht, und da sah ich flink wieder nieder und wußte kaum von meinen Sinnen, so besonders war mir zu Muth.

„Ach Gott, Herr Graf,“ sagte ich, weiter nichts, und weiß auch nicht, was ich eigentlich noch habe sagen wollen. — „Regine,“ sprach er, und der Ton war so sanft, daß mir bloß davon die hellen Thränen in die Augen drangen, „Regine, du kleine, thörichte Person, was redest du da von böse sein und Schlechtigkeit? Du bist ja ein Kind, so gut und hübsch, ohne Falsch und Sünde, ein Kind, wie es Gott lieb hat. Und sieh, böse hast du mich nicht gemacht, als du mir deine treue kleine Hand gabst, aber glücklich, sage ich dir. Und nachher hast du mich betrübt.“ — Ich erschrack wieder. — „Ach,“ sagte ich, „so ist's doch richtig; ich hab' mir das wohl gedacht, ich bin eben so ein dummes Ding!“ Und dazu muß ich ganz kurios ausgesehen haben, denn er fing an zu lachen und faßte mich bei den Händen und sprach: „Darum war's nicht, sondern weil du dich so lange nicht vor mir sehen ließest. Und ich muß dich doch sehen, wenn es mir gut gehen soll. Weißt du nicht, daß ich dich lieber habe als alles, als die ganze Welt? Und alles könnte ich um dich geben, so lieb habe ich dich, Regine!“ Und damit legte er seinen Arm um mich und küßte mich auf die Stirn.

„Ich war meiner nicht mächtig. Es schwirrte mir im Kopf, und das Herz schlug mir durch den ganzen Leib. Ich wußte von nichts, ich dachte nichts, ich sagte nichts, ich konnte auch nicht weg. Ich hörte nur die Worte, die Worte immer von neuem! Und als er mich los ließ und zu mir sagte: „Regine, hast auch du mich lieb?“ — da — das weiß ich noch — schüttelte ich nur den Kopf und meinte: „Ich weiß nicht!“ — Und als er mich dann noch einmal küßte und zu mir sprach: „Nun gehe, du liebes Kind, aber nicht wahr, morgen früh sehe ich dich hier wieder, und du redest dann auch mit mir?“ — da mag ich wohl genickt haben.

„Ich stieg dann die Treppe hinab und setzte mich in die

Ecke neben mein Bett und legte den Kopf in die Hand, war still und dachte und dachte. Und wie ich mir da alles überlegte und zusammen hielt, da merkte ich wohl, daß ich den Herrn lieb hätte schon seit langer Zeit, und daß ich am liebsten für ihn sterben möchte. Sieh, fröhlich war ich eben gar nicht dabei, sondern ganz unmenschlich traurig, und wußte doch mit keiner Ahnung weßhalb. Und so saß ich, bis ich an die Arbeit mußte, und wie schwer mir der Abend ward, und daß die Mutter nichts merkte, das kannst du dir selbst denken.

„Als ich Abends endlich in's Bett konnte und die beiden Jungen still geworden und ich nun ganz allein war, da dachte ich Ruhe zu finden. Doch da täuschte ich mich, es fing vielmehr erst recht an, und ein Auge habe ich in der Nacht nicht zugethan. Nachher habe ich mich daran schon gewöhnen müssen, aber damals war's das erstemal, und da war's bitter hart; du weißt das auch wohl. Es ist dann so neu für den Menschen und er kann sich nicht darin zurecht finden, nicht in das Hinliegen, nicht in die Stille. Und dazu ist's als hätten die Gedanken ordentlich darauf gepaßt, so kommen sie nun mit Gewalt herbei. Ich erinnerte mich seiner Worte, sie summten mir im Kopf, und ich mußte mich immer ganz angsthaft fragen, was ich junges Ding nur an mir habe, daß er so von mir denken könne? Aber schön war's doch, daß er mich so lieb hatte, unmenschlich schön, und so sanft und weich — es mußte sich über die Maßen süß darin ruhen lassen.

„Als es gegen Morgen ging und die Mutter in ihrem Bett sich rührte, kamen aber auch die andern Gedanken: wie es nun werden sollte, ob ich hinaufgehen und mit ihm reden dürfte, wie er gebeten hatte, oder ob ich drunten mich versteckte, wie ich es eigentlich am liebsten gethan? — Wie ich mich so abängstigte, hört' ich plötzlich oben erst seine Schritte und dann mit einemmal sein

Hornblasen. Und das war so sehnsuchtsvoll, und das war so wehmüthig, und das sprach zu mir wie mit leibhaftigen Worten: „Regine, ich habe dich lieb über alles, und alles könnt' ich geben für dich, und du kannst mich so betrüben und willst dich nicht sehen lassen, nur aus reiner, purer, dummer Angst? Komm, Regine, komm!" — Da sprang ich mit beiden Füßen steil aus dem Bett, mir war's, als könnte ich nicht länger warten; er lockte und blies mir die Seele aus dem Leibe, ich mußt' ihm sagen, daß ich nicht von ihm lassen, daß ich an seinen Augen hängen wollte mein Lebenlang.

„Aber die Mutter fragte von ihrem Bett herüber recht verdrießlich, was los sei, wohin ich wolle? Ich solle nur ruhig noch liegen bleiben, und über den großthuigen Herrn oben werde sie Klage erheben; das sei keine Mode noch Manier, die Leute zur nachtschlafenen Zeit mit seinem Getute zu maltraitiren. — Da merkt' ich erst, daß es noch Nacht sei und noch lange keine Zeit für mich. Und so kroch ich still wieder in's Bett zurück und horchte nach oben.

„Als wir endlich aufgestanden waren und die Mutter mit dem Heinrich hinaus war, der ihr den Kram tragen half, als ich nun mutterseelenallein war — und oben war es auch längst wieder mäuschenstill — da wußt' ich mir nicht mehr zu rathen; ich fiel auf die Kniee und bat den Herrgott um Erleuchtung und Erleichterung. Die kam mir denn auch, jedoch nicht von dem lieben Gott direkt, wie ich's mir einbildete, sondern ganz anders. Denn plötzlich legten sich von rückwärts zwei Arme um mich, und des Herrn Grafen Stimme sagte dicht an meinem Ohr: „Regine, hast du mich gar nicht — gar nicht lieb?"

„Ich schrie nicht auf, wie ich sonst wohl gethan, ich erschrack gar nicht, mir war's, als hätte das so kommen müssen. So hob ich denn auch ganz ruhig meinen Kopf vom Stuhl und sah ihn

an, recht von Herzen. Und als er mich dann zu sich hinaufzog und mich noch einmal fragte: „Regine?" — da ward mir zu Muth, wie über Nacht bei dem Hornklang, das Wort faßte meine Seele an und ich drückte die Augen zu, denn ansehen hätt' ich ihn dabei nicht können, und legte meine beiden Arme um seinen schneeweißen Hals und sagte: „Ach, lieber Gott, ja, ich habe Ihn lieb, mehr als mein Leben! Aber das kann ja doch nicht gehen mit Ihm und mir, denn ich bin ja nur so ein geringes Kind!"

„Auf die Worte hob er mir den Kopf auf und küßte mich auf die Lippen, als sei er mein verlobter Bräutigam, und dann bat er mich, endlich die Augen aufzumachen, die ich bis dahin noch immer dicht geschlossen hielt, und ihn nun ehrlich und getreulich anzusehen. Kind, er sah so gar gut und glücklich aus! Und dann redete er mit mir, wie lieb er mich habe und wie es werden solle mit uns. Seine Worte hab' ich nicht behalten; ja schon als er mich wieder allein gelassen, wußt' ich nichts mehr davon. Mir war nur übermenschlich, himmelsselig zu Muth. Ich dachte bloß an ihn, an seine Güte, und wie schön er war, und wie lieb er mich hatte. Die Mutter schalt Abends, ich sei nicht bei mir. Das war ich auch nicht, ich war bei ihm. Er blies gerade wieder sein Horn, und ich dachte an sein Schloß im heimlichen grünen Wald, von dem er mir erzählt; da sollte ich mit ihm leben und sterben." —

Die Großmutter holte tief Athem und schwieg dann eine geraume Zeit. Marie sah zu ihr ein wenig besorgt hinauf; aber so viel sie zu erkennen vermochte, waren die Züge des alten Gesichts wenig oder gar nicht verändert, sie müßten denn noch stiller und unbewegter gewesen sein als gewöhnlich; die alte Frau war mit ihrem Leben ja auch gar fern von der Gegenwart. Mit einemmale zuckte es leicht durch die Züge und sie fing wieder an.

„Siehst du, das kann ich dir nicht so sagen, wie's nun kam; es war eigentlich auch nichts Besonderes, so neu und seltsam und süß es sonst für mich junges Ding und für ihn sein mochte. Meistens blieb es nur bei einem Blick, bei einem Händedruck oder schnellen Wort, zu Weiterem hatten wir kaum Zeit noch Courage. Und sieh, ich könnt' noch weinen vor Dankbarkeit, wie der Herr mich armes, unerfahrenes Kind so geachtet und geehrt, als sei ich seine richtige Braut, daß er mir mit keinem Blicke zu nahe trat und mit keinem Wort, daß ich nicht einmal erschrecken mußte oder mich schämen und roth werden, es müßte denn vor dem herrlichen Glück gewesen sein, das in mir zitterte.

„Einmal sprachen wir uns noch ordentlich, er hatte mich Morgens drum gebeten, und ich kam dann nach oben an die Treppensäule, und da sagte er mir wieder viel Liebes und Schönes, so daß mir bei der Aussicht in die Lebenszeit mit ihm war, als sehe ich in das volle, helle, lichte Himmelreich. Am folgenden Tage wollte er nun an den Herrn Onkel schreiben, der sein Vormund war. Das sei ein sehr lieber Herr, meinte er, und gar nicht stolz auf sein Schloß und Gut. Erst nachher wollte er meiner Mutter davon sagen, und dann sollte ich auf ein paar Monate fort zu seiner Schwester und dort „auf die Gräfin studiren," sagte er lächelnd, und ich lachte auch.

„Er war sonst nicht so munter an dem Morgen, sondern sehr ernsthaftig, so daß ich schon bangte, er könnte mir um was böse sein; aber seine Zärtlichkeit und Liebe gegen mich blieb doch sehr groß und schön. Als ich fort mußte und er mir Adje sagte, wollte er mich schier gar nicht aus seinen Armen lassen und küßte mich immer von neuem, und fragte mich immer wieder, ob ich ihn auch sehr, über alles lieb habe? Und endlich seufzte er, da ich ging, hoch auf. Unten am Treppenabsatz sah ich mich noch einmal um nach ihm; er stand richtig noch oben, hatte die Arme

auf das Geländer gelegt und sah gleichfalls mir nach. Seine Augen waren so sanft und traurig und so nachdenklich, daß ich noch einmal umkehrte und mich noch einmal von ihm küssen ließ. — „Bist du mir auch gewiß nicht bös, liebster Mensch?“ fragt' ich. — „Gewiß nicht, Regine, nur so voll Sehnsucht,“ entgegnete er; „ich möchte dich nie mehr von mir lassen.“ Und so nahmen wir Abschied, und diesmal kam ich richtig hinunter.

„An dem Nachmittage machte der Herr eine Ausfahrt mit einem seiner Kameraden; zwei Stunden darauf, wie es schon dunkel war, kam er zurück, aber er ging nicht, sondern sie trugen ihn die Treppe hinauf. Er hatte sich erzürnt gehabt mit einem andern von den Forstleuten, hatte sich mit ihm schießen müssen, und die Kugel saß nun mitten in seiner treuen Brust.

„Da lag er oben und war sterbens — sterbenskrank, auf den Tod, sagten die Doktoren, und ich durfte nicht zu ihm! Da lag er und hatte ein fürchterliches Fieber und war nicht bei sich und wußte von seinen Sinnen nicht. Aber siehst du, mich hat er nicht vergessen gehabt, er hat mich gerufen Tag und Nacht. Und ich erfuhr das von der alten Leonhard, die sie als Wartfrau an sein Bett gesetzt, und von der Hanne. Aber ich durfte nicht hinauf. Und er hat von Himmel zu Erde gebeten, sie sollten mich zu ihm lassen, daß ich ihm seinen heißen, armen, lieben Kopf streichle und kühle, und der Doktor kam herunter und sagte davon zu meiner Mutter und bat sie. Sie sprachen nur leise, aber ich saß still in der Ecke und hört's doch. Und als der Doktor sagte: „So und so ist es, und lassen Sie die Regine hinauf!“ und als die Mutter dann antwortete: „Nein, meine Tochter ist mir just so lieb, als der Herr Graf seiner Mutter, und er hat kein Unglück davon, aber Regine die ist schimpfirt davon ihr Lebenlang!“ — da — das ist das einzigemal — konnt' ich mich nicht halten und weinte laut hinaus.

„Der Doktor ist kopfschüttelnd gegangen; ich habe mich auch bald wieder gefaßt, denn das Weinen half nichts; wenn meine Mutter einmal ja oder nein gesagt, war das Ding zu Ende. — „Hast du dir was vorzuwerfen mit dem Herrn?“ fragte sie mich, als ich still geworden. — „Nein,“ sagte ich. — Da nickte sie mit dem Kopf und war still; und von der Zeit an hat sie bis an ihren Tod nie wieder ein Wort mit mir davon geredet. Am andern Tage mußte ich zu meiner Base vor dem Rockenberger Thor und dort im Garngeschäft helfen, das sie betrieb. So erfuhr ich nichts mehr von meinem liebsten, liebsten Herrn. Siehst du, das war ein Herzeleid!

„Es konnte wohl schon an die drei Wochen sein, seit ich von Hause gemußt, da war mir die Leibwäsche ausgegangen, und die Mutter hatte mir andere zu schicken vergessen. Es war mir aber greulich, so unrüstig in den Sonntag hineinzugehen; zu schicken hatt' ich niemand, und so mußt' ich wohl selber gehen, obschon ich's eigentlich nicht sollte. Als ich in's Rockenberger Thor kam, fuhr von der andern Seite langsam eine vierspännige stolze Kutsche daher, so daß ich zur Seite springen mußte. Und in dem Wagen saß ein vornehmer alter Herr mit einem großen Stern auf der Brust, und neben ihm in Kissen gepackt bleich und krank mein liebster Herr Graf. Er hatte die Augen geschlossen und sah mich nicht.

„Mir stand das Herz still; einen Laut hab' ich nicht von mir gegeben und bin niedergefallen ohne Leben. Fremde Leute haben mich aufgeboben und zu meiner Mutter gebracht, wo ich erst nach Stunden wieder zur Besinnung kam. Aber in mir war es wie todt; ich konnte mich über nichts mehr freuen, es war mir alles egal, nun ich den verloren, an den ich meine Seele gehängt. Denn ich wußte wohl, daß ich ihn verloren und niemals wiedersehen werde.

„Nur einmal bin ich heftig und zornig geworden. Das war, als die Leonhard zuerst über mich den Kopf schüttelte und meinte, ich habe mich an den Herrn weggeworfen. Und als ich ihr sagte, wie die Sache gestanden, da lachte sie mich halb aus, halb aber gratulirte sie mir: ich solle Gott danken, daß es so abgelaufen; der Herr habe doch nur Unrechtes mit mir im Sinn gehabt, wie alle von seiner Art. Das konnte ich ihm nicht nachsagen lassen; er war nicht wie die Andern, sondern weit — weit anders. Ich habe das nachher noch besser gemerkt, als ich erst mehr vom Leben der Menschheit sah. Ich habe ihr derb die Wahrheit gesagt, recht derb. Sie hat auch an meinem Glauben nicht gerüttelt; der saß zu tief und war zu gut; daran reichen böse Zungen nicht hinan. Und noch heut glaub' ich und sterb' darauf: er hat es gut mit mir gemeint.“ —

Nach einer langen Pause fuhr die alte Frau noch einmal fort.

„Es verging Zeit auf Zeit. Die Mutter ward auf einmal kränklich und wollte mich versorgt sehen. So nahm ich meinen ersten seligen Mann, der mir schon seit Jahr und Tag nachgegangen. Ich bin auch recht gut mit ihm dran gewesen, denn es war ein braver Mensch, und ich kann nichts über ihn klagen, als daß er mir so bald gestorben. Nun, da saß ich mit den drei kleinen Kindern, meine Mutter war auch schon todt, und weil ich es in der bösen Zeit gar zu schwer hatte, ließ ich mich bereden deinen Großvater zu heirathen. Und auch das schlug mir wohl aus, er hat wacker und freundlich an mir gehandelt, so lange ich ihn haben durfte, und ich habe ihn rechtschaffen lieb gehabt.

„Nun war's im zweiten Jahr unserer Ehe und wohl an die fünfzehn Jahr' nach jener Zeit, wo ich den Herrn Grafen kennen gelernt. Deine Mutter war grade geboren worden und ich saß zum erstenmal wieder, noch ein bischen schwach, mit meinem Tisch unter dem Thor — denn da saß ich schon seit ein paar Jah-

ren — und Gott der Herr weiß, wie es kam, aber ich dachte einmal wieder so recht an die alte Zeit und an den lieben Herrn, wie es wohl mit ihm gewesen wäre, und ob ich meines Lebens so froh geworden wie nunmehr. Denn sieh, mein Mann war ein braver Mann, und die Kinder waren gesund und von guter Natur, und ich selbst fühlte mich frisch auf, und unsere Arbeit hatte ihren Lohn, wir konnten leben davon. So war alles schön und gut, und ich wußte nicht, wie es hätt' besser werden können.

„Wie ich so saß und herumdachte, fuhr ein Wagen durch's Thor. Er hält an, ein Herr steigt heraus, sagt: „Fahr langsam zu," und kommt dann an meinen Tisch. Zuerst hatt' ich in meinen Gedanken dessen nicht recht Acht gehabt, nun aber, da er kam, war es mir nicht halb recht.

„Denn ich will dir was sagen, mein Kind — unterbrach sich die Erzählerin mit einigermaßem gedrücktem Ton — zuerst als ich ausgesessen, behaupteten die dummen Menschen, ich sei absonderlich schmuck, oder, wie sie sagten, schön, und es waren oft so junge Schlecker und alte Sünder an meinen Tisch gekommen, nicht um des Apfels und der Kirschen willen, die sie kauften, sondern wegen meiner, das hatt' ich recht gut gemerkt; und so sehr mir's zuwider gewesen und so tapfer ich diesem und dem meine deutsche Herzensmeinung gesagt, ich hatt' es nie wehren können, denn der Weg und der Platz war nicht mein. Ich war aber ganz froh, als nun die Kinder nach einander kamen und dafür das glatte Gesicht wegging; und seit ein paar Jahren war auch nichts mehr vorgekommen. Aber als der nun kam, fiel es mir wieder ein. Was konnte so ein Herr von mir wollen?

„Ich sah daher auch nicht auf und ließ ihn am Tische vor mir stehen, ohne nach seinem Verlangen zu fragen. Da mit einemmal sagte es: „Regine!" — Guck, ich fuhr zusammen, als schlüge mir ein Blitz in's Herz, daß es davon still stehen müßte

für immer. Ich sah auf — ich sah mich um, wer das gesagt? Aber es war niemand da als er; du weißt, um die dritte Nachmittagsstunde ist es dort todeseinsam, als sei kaum ein Mensch in Stadt und Land, und der Thorschreiber schläft dann auch. Und so sah ich ihn an — ich mußte wohl, — und da sah ich, daß es Willfried war — so hat der Herr Graf geheißen; es war ein so schöner Name.

„Ich zitterte so, daß ich mich kaum auf dem Stuhl halten konnte; ich mußt' ihn ansehen, meine Augen wurden festgehalten von den seinen, die noch immer so himmelblau waren, so groß und so sanft wie dazumal, als ich sie zuerst gesehen; und nun waren sie noch — ich weiß nicht wie: es war mir aber, als sähe draus eine rechte Herzenskrankheit hervor. Das fiel mir aber alles erst nachher ein; dazumal dacht' ich nichts Gewisses oder was zu sagen wäre. Nur das weiß ich, ich war eine ehrbare Frau und liebte meinen Mann rechtschaffen und meine vier lieben Kinder, aber hätt' er da zu mir gesagt: „Regine, komm!" — Kind, ich glaube, ich wäre mit ihm gegangen, wohin er gewollt. Ich habe ihn lieb gehabt wie mein Leben, ich hab' mein Herz an ihn gehängt und meine Seele, so daß sie nie von seinem Andenken los kamen. Und es war etwas in ihm, war's vom Himmel oder von der Hölle, aber es war wie ein allmächtiger Zauber, daß man dagegen nicht an konnte. Der Mensch ist so gar schwach!

„Aber er hatte das Herz, wie ich's von ihm gedacht und weßhalb ich ihn so lieb gehabt; es war das Herz eines Engels, in dem es keinerlei Sünde gab. „Regine," sagte er nun noch einmal, „bist du es wirklich, wie mir die Leute gesagt? Aber ich seh's dir ja an, daß du es bist. Wie ist es dir in all den Jahren ergangen?"

„Da kam Frieden und Ruhe über mich vor den freund-

lichen, rechtlichen Worten; ich konnte mich wieder zurecht finden und sagte ihm von mir und meinem Ergehen, wie es ja zum Preis Gottes wohl stehe und ich recht zufrieden sein könne, und dann fragte ich auch ihn nach seinem Lebensstande. Kind, als ich mich gefaßt, war's mir nicht allein mit Frieden, sondern auch mit so herzlicher Freude durch's Herz gegangen, daß mir die Augen feucht wurden und ich den lieben Herrn gar nicht genug ansehen konnte. Aber nun, wie er mir erzählte, weint' ich wirklich und vor Betrübniß. Er hatte auch geheirathet — er mußte das so für seinen Stand und Rang. Zwei Kinder lebten ihm und waren seine ganze Freude; seine Augen leuchteten dabei, als er erzählte, wie lieb sie wären. Aber von seiner Frau Gräfin sagte er kein Wort, als: „Sie ist schon seit zwei Jahren todt. Laß sie in Gottes Gnade ruhen." Er selbst war seit dem Schuß in die Brust nie wieder recht gesund worden. Man sah's ihm auch an, der Tod lauerte in seinen Augen. Nun war er auf einer Reise und hier durch gefahren: er habe mich noch einmal wiedersehen wollen, bevor er sterbe.

„Da war's gut, daß er mir die Hand gab und mir Adje sagte, denn ich konnte mich schier nicht mehr halten, daß ich nicht laut aufweinte; das alles brach mir das Herz. Als er aber weg war, packte ich zusammen, ging nach Hause und setzte mich wie damals in die Ecke an's Bett und weinte, wie ich nie geweint. Hätt' ich ihn gehabt, ich hätt' ihn nicht sterben lassen, so lieb hatt' ich ihn, und war doch nur ein armes Weib.

„Ein halb Jahr darauf kam ein Packetchen an mich, darin waren ein paar schöne silberne Schaustücke für die Kinder und die Nachricht, daß er mich vor seinem Tode noch vielmals habe grüßen lassen.

„Das wollt' ich dir erzählen."

Verlorene Liebe.

Es war ein wunderbar stiller Augustabend, so still, wie er dort zu Lande nur selten gefunden wird; der Himmel hatte sich grau bezogen, als ob es regnen wolle, und von Zeit zu Zeit zog ein leises Wehen von Westen her über die Dünen und durch ihre halbdürren, schwankenden Gräser gegen die See zu. Aber es war so schwach und kehrte auch nur so selten wieder, daß es auf die Bewegung der Wellen gar keinen Einfluß hatte; nach wie vor legten sie sich müde und langsam auf den weichen Sand des Strandes, als hätten sie draußen genug getanzt und gespielt und dürften endlich gleichfalls ruhen.

Der Tag war auch völlig zu Ende, die Sonne bereits untergegangen, die Strandvögel und Möven hatten ihre Nester aufgesucht, und die Fischerböte, welche auf den Abendzug hinausgelaufen und vor kurzem noch sichtbar gewesen, waren mit ihren kleinen Masten und braunen Segeln jetzt auch schon hinter der dort drüben scharf hervorspringenden Landspitze verschwunden. Die See zeigte sich einsam und verlassen, und ebenso verlassen und öde erschien der Strand. Da war kein Laut zu vernehmen, da war nichts Lebendes zu sehn. Denn selbst von den Häusern des nahen, in seinen Garten- und Straßenbäumen versteckten Fischerdorfs kam keinerlei Geräusch herüber, da ihre Bewohner bei den täglichen Abendbeschäftigungen weilten oder auch schon ihr Lager aufgesucht haben mochten, um später zur Rückkehr der Böte desto munterer bei der Hand zu sein.

So hätte man glauben mögen, denn ringsumher war, wie bemerkt, nichts als Dämmerung und Stille. Allein man täuschte sich; es weilte dennoch jemand am Strande, und zwar war es eine Frau, die in einer kleinen Höhlung der Dünen auf dem Sande saß, im Rücken durch die höher ansteigenden Hügel selbst gegen das leise Ziehen des Windes geschützt, und vor sich die weite, graue, sanftbewegte Fläche der See. Sie hatte den Arm auf das Knie gestützt, den mit einem kleinen dunklen Tuch umbundenen Kopf in die Hand gelegt, und dazu summte sie leise, leise die Weise eines Wiegenliedes vor sich hin. Auf ihrem Schooße lag auch ein kleines Kind und schlummerte süß unter der sorgsam übergedeckten Schürze der Mutter. Und so saß das Weib da, verborgen und einsam; die Lippen summten immerfort dieselbe einförmige Weise, aber sie regten sich dabei niemals und die großen Augen sandten ernst und unverwandt all ihre Blicke in die stets tiefer und tiefer dämmernde Ferne, und nicht einer von ihnen fiel jemals auf das Kind oder die Umgebung.

Wer sie so dort plötzlich erblickte, wo kein Laut und keine Bewegung sonst von einem lebenden Wesen sprach, der durfte wohl mit Recht erschrecken und stutzen, wie es der Mann zu thun schien, der eben von der andern Seite her die Höhe der Düne erstiegen hatte, nun die regungslose Gestalt unter sich erblickte und in solcher Nähe auch den summenden Gesang vernahm. Er blieb überrascht stehn, beugte sich, um die Einsame besser erkennen zu können, weit vorüber und sagte dann mit verwundert klingender Stimme: „Aber — seid Ihr das, Frau?“

Sie zuckte sichtbar zusammen, warf den Kopf mit einer raschen Bewegung zu dem Frager herum und schaute ihn verwirrt an. Und erst nach einer Pause, während welcher ihre Gedanken aus der weiten Ferne in die nächste Umgebung zurückgekehrt sein mochten, versetzte sie gefaßt: „Ja ja, Herr, ich

bin's freilich. Aber kommt Ihr jetzt schon aus dem Hause zurück?"

Er stieg die kleine Höhe vollends herab und war mit ein paar Schritten an ihrer Seite. „Um alles in der Welt," sprach er, nachdem sein rascher Blick die Umgebung und Aussicht gemustert hatte, „was treibt Ihr denn hier noch so spät und allein? Und das Kind habt Ihr auch bei Euch?" setzte er kopfschüttelnd hinzu; „dem solltet Ihr doch seine Ruhe und sein Bett gönnen. Es muß sich hier ja erkälten." — Die Frau schüttelte gleichfalls den Kopf, und ein leises Lächeln glitt über ihr schönes, aber von der Sonne verbranntes und mageres Gesicht. „Unsereins erkältet sich nicht leicht, Herr," entgegnete sie; „der Abend ist ja auch still und warm. Allein zu Hause mag ich das Würmchen nicht lassen," fuhr sie fort. „Ich würde mich drum ängstigen und könnte keine Minute ruhig sein."

„Weshalb bleibt Ihr aber nicht selbst zu Hause und ruhet dort aus — denn Ihr habt, glaub' ich, freilich schwere Arbeit," gab der Mann zur Antwort und ließ seine Blicke von der Frau wiederholt zu der unendlich einsamen und melancholischen Aussicht vor ihnen hinüberschweifen. „Das scheint mir ein Platz und ein Anblick, um das froheste und leichteste Herz schwer zu machen, und ich meine, in Eurem Stübchen oder am hellen Herde in der Küche lasse es sich behaglicher ausruhen, heiterer denken und träumen als hier." — Sie mochte von den letzten Worten wenig oder nichts gehört haben, denn sie erwiderte mit leisem Kopfneigen nur: „Ja Herr, bei mir ist das was Andres. Ich kenne den Platz schon lange und saß hier hundert- und hundertmal. Mich macht er nicht traurig; mein Herz ist auch sonst nicht fröhlich und leicht. Dagegen läßt sich nichts thun."

„Schon gut," wandte er nach einer Weile ein, „damit mag es bei Euch freilich ein ander Ding sein, da Ihr in dieser Gegend

wohl daheim. Doch, daß Ihr hier so oft sitzt — warum das?" — Sie erhob ihre Augen mit einem festen Blick zu den seinen. „Das wird man Euch schon gesagt haben, Herr," sagte sie kurz und scharf. — Er drehte den Kopf verneinend hin und her. „Wie wäre das möglich, liebe Frau?" entgegnete er. „Ich bin seit wenigen Tagen hier und kenne von den Einheimischen nur den alten Bootsmann, der nicht spricht, selbst wenn ich fragen möchte. Habt doch Vertrauen zu mir," fuhr er fort; „ich bin nicht neugierig, sondern voll Theilnahme. Ihr seid eine junge, wackere Frau, habt das hübsche Kind, das eigene Haus und auch zu leben — und doch seid Ihr nicht munter, wie es sich für solche Zustände ziemt, sondern still und ernst, Ihr geht allein und haltet Euch abseits. Muß ich da nicht theilnehmen, mich wundern, fragen? — Aber ihr seid hier ein seltsam Volk, voller Kälte und Mißtrauen gegen jeden Fremden. Und es will euch doch niemand etwas zu Leide thun; im Gegentheil, mancher würde gern einmal rathen, trösten, helfen — denn es gibt auch anderwärts freundliche Herzen! — aber ihr wollt ja nicht."

Er lehnte neben der Frau am Sande des Hügels und hatte das alles zwar gedämpft, aber im herzlichen, eindringlichen Tone gesprochen, während die Frau wieder ihre erste Stellung eingenommen und ihren Blick unverrückt und nachdenklich auf der See hatte ruhen lassen. Auch da er nun schwieg, blieb sie noch eine ganze Weile ohne Bewegung, bis sie endlich den Kopf erhob und die Arme um das Kind legte. „So ist es nicht, Herr," erwiderte sie dann ernst; „es ist mit uns nicht anders, als mit der ganzen Menschheit. Was man im Kopf und Gemüth hat, sagt man nicht jedermann — er würd' es doch nicht verstehn, und was fragt er im Ernst auch darnach? Da muß man sich erst lange kennen — hier so gut wie überall, denke ich. Und dann, Herr," sprach sie nach einer Pause ebenso ruhig weiter, —

„jedermann treibt's, wie es bei ihm daheim Mode ist. Wenn Ihr länger hier wärt, würdet Ihr manche Frau zuweilen an der See sitzen sehn, so lange ihr Mann draußen ist, — die Eine früh, die Andere spät, wie sie Zeit und Lust hat. Und so sitze ich zur Abendzeit, weil es sich nicht anders passen will."

Der Fremde sah gedankenvoll in die See hinaus. „Euer Mann ist auch da draußen?" fragte er endlich. — Sie hatte den Kopf wieder in die Hand gelegt und, da das Kind sich rührte, auch ein paar Takte des Wiegenliedes vor sich hin gesummt. „Ja, Herr," versetzte sie nun auf seine Frage. — „Schon lange, Frau?" — „Ja, Herr, schon lange. Er ist zweiter Steuermann auf dem neuen Wallfischfänger unter Kapitän Aalborg, und als er fortging, war meine Kleine noch nicht geboren; es sind im Herbst drei Jahre." — „Aber es geht ihm gut, Frau?" — Vor'm Jahr war Schiff und Volk wohlauf, sagte mir der Rheder. Seitdem hörten wir nichts von ihnen. Es ist auch so weit, und Schiffe kommen nicht viel daher, die Briefe mitbringen könnten." — „Und in all der Zeit habt Ihr hier gesessen, Frau?" — „So oft ich konnte und wenn das Wetter nicht gar zu bös war — ja, Herr," antwortete sie einfach und ohne ihre Stellung zu ändern.

Nach einer Weile richtete sich der Mann auf. „Es wird Zeit," sprach er. „Mein Koffer muß noch ausgepackt werden. Kommt Ihr mit nach Hause?" — „Nein, Herr," entgegnete sie, „ich bleibe noch, aber für Euch ist's recht; denn es ist kein Platz für die Stadtherren, und es thut auch sonst kein gut, daß Ihr hier so lange bleibt," setzte sie leiser hinzu. „Es schickt sich nicht." — „Wie meint Ihr das?" fragte er betroffen. — „Es gibt böse Zungen, Herr," erwiderte sie gedämpft. „Das Feuerzeug steht auf dem Herde, rechter Hand, und auch die Lampe."

Nach einigen Augenblicken sagte er kurz: „gute Nacht, Frau

Wirthin!" und ging ohne ein weiteres Wort an den Dünen entlang, dem Dorfe zu, von dessen erstem Hause ihm ein einzelnes, einsames Licht im langen, zitternden Strahl durch Laub und Gezweig des Gärtchens freundlich entgegen schimmerte. Erst nach einer ziemlichen Strecke blieb er stehn und schaute sich nach dem verlassenen Platze um. Allein er konnte die Frau nicht mehr erblicken, und indem er leise den Kopf schüttelte und ein mitleidiges: „das arme Weib!" vor sich hinmurmelte, wandte er sich langsam ab und war im nächsten Augenblick schon im Dorf und bei seiner nahe gelegenen Wohnung.

Nach einem flüchtigen Blick, der dem Scheidenden folgte, hatte die Frau ihre Schürze fester an das schlummernde Kind gedrückt, dann ihr Haupt wieder in die Hand gelegt und saß nun ruhig und schweigend wie zuvor. Obgleich die Nacht inzwischen völlig hereingebrochen, war es doch eigentlich nur wenig dunkler geworden. Hinter der Wolkendecke droben stand der Vollmond und erfüllte die Luft mit einem zwar gedämpften, aber doch hinreichenden Licht, um selbst die Landspitze drüben mit den dunklen, sie bedeckenden Waldmassen noch sichtbar bleiben zu lassen. Aber es war ringsumher womöglich noch stiller geworden; die Wellen legten sich immer müder auf den Strand, die Luft strich immer leichter durch die Dünengräser, und ihr Rauschen war zu jenem leisen geisterhaften Flüstern gedämpft, das man nirgends sonst vernimmt und, wenn man es einmal zu solcher Stunde und an solchem Ort belauschte, niemals vergißt. Denn so geheimnißvoll und schwermüthig, so friedensvoll und so müde bringt kein anderer Laut zum Ohr des Menschen.

Die Frau schaute stumm hinaus, doch ihre Gedanken folgten ihren Blicken nicht und weilten auch nicht bei dem fernen Gatten. Sie waren jetzt bei dem Fremdling, der eben davon gegangen, und seit wie kurzer Zeit sie denselben auch erst kannte — sie dachte

ernst und lange an ihn und konnte nicht von ihm loskommen ohne eigentlich zu wissen, weshalb.

Ihr Leben war vergangen, wie es dort zu Lande für Leute dieses Standes oft vergeht. Sie hatte in der Stadt, drüben in der hintersten Ecke des Meerbusens, gedient, hatte dort den wilden schmucken Seemann kennen und lieben gelernt und war ihm als sein Weib hieher in seinen Geburtsort gefolgt, wo er von seinen Eltern ein Haus ererbt hatte, zwar klein und eng, aber sauber und geputzt von der Sohle bis zum Dach hinauf, mit weißen Wänden und grünen Fensterladen, einem blanken Messinggriff an der Thür und einem kleinen schattigen und blumenreichen Garten daneben. Drinnen fanden sich ein paar reinliche Stübchen mit gutem Hausrath versehn, und als die junge Frau zuerst hinein trat, meinte sie, es sei das Paradies, und Besseres gäb's auf der Welt nicht. Sie wußte freilich nicht, daß ihr Mann sich beim Einrichten und Aufputzen über seine Kräfte angegriffen und zu den alten Schulden noch neue auf das kleine Besitzthum gehäuft. Der Steuermann selbst wußte es zwar, dachte jedoch sicher nur wenig dran und quälte sich drum noch viel weniger. Ein rechter Seemannskopf denkt nicht weiter als von Tag zu Tag und läßt sich um die Zukunft kein graues Haar wachsen.

Casper — denn Caspar zu sagen, klang ihm zu vornehm — Casper Rüter war ein „befahrener" Seemann, hatte schon ein paar Fahrten als Steuermannsgehülfe gemacht und stets und leicht gute Stellen gefunden. Daß er sich hinauf arbeiten werde, war ihm nicht zweifelhaft, obgleich seine Vorgesetzten manches an ihm zu tadeln fanden. Sein Selbstvertrauen war groß, und seine Wildheit und Ausgelassenheit in seinen Augen kein Fehler, sondern Seemannsnatur. Das Haus, in dem seine Frau wohnen sollte, mußte sein eigen und sauber sein, wie es sich schickte. In keinem Stande der menschlichen Gesellschaft hat das Sprichwort:

was sein muß, muß sein! eine größere Geltung, als unter den Seeleuten, und nirgends darf man sich weniger „lumpen lassen." — Im Hause war überdies ein übriges Zimmer für einen Badegast, da der kleine Ort seit einigen Jahren in Aufnahme gekommen und von Sommer zu Sommer mehr Besucher gehabt. So war alles „klipp und klar," und die Schulden deckten sich, so zu sagen, selbst; wenn Casper gute Fahrten hatte, mußten sie sich sogar bald abbezahlen lassen; das konnte gar nicht fehlen. Casper konnte also sorglos davongehn und sorglos das Leben an sich kommen lassen. In einem halben Jahr spätestens war er wieder daheim und brachte Geld in Hülle und Fülle, rechnete er. Er ward Steuermann, Kapitän. O, es war ein kommodes Leben für ihn und seine Frau! Sie war doch eine glückliche Kreatur, daß sie's so gut getroffen!

Inzwischen ward aber aus alledem nichts. Ohne daß man recht erfuhr oder begriff, weshalb, ging Casper plötzlich an Bord des Wallfischfängers, von dem vorauszusehn war, daß er Jahr und Tag draußen bleiben mußte. Und daheim, in seinem Hause, wurde es auch anders, als er gerechnet.

Einige Monate nach seiner Abreise war das kleine Mädchen geboren worden, — und Regine — so hieß die Frau — die schon seit des Gatten Abfahrt still und schwermüthig umhergegangen, verfiel dann in eine lange, anhaltende Schwäche und Kränklichkeit, welche die Aermste verhinderte, einen Verdienst zu suchen, wie er sich bald zu ihrer Existenz nöthig zeigte. Das Geld war zu Ende und Casper in der Ferne; an dem Miether ihres Stübchens machte sie im nächsten Sommer auch eine herbe Erfahrung, in Folge deren sie ihr Zimmer lieber leer stehn ließ. Und dazu ward ihr von den Erben eines Gläubigers ein kleines Kapital gekündigt, das sie nur nach vieler Mühe durch eine anderweitige Anleihe zu bezahlen vermochte.

Casper schwamm fern auf den Wellen des stillen Oceans oder im Eismeer und ließ nichts von sich hören. War er vielleicht schon todt, und verschwieg man's seiner Frau nur? Im Ort hatte sie keine verwandte Seele, und das war sehr traurig. Denn die Schifferfrauen sahen sie nicht für voll an, da sie nur ein Dienstmädchen gewesen, und die kleinen Leute argwöhnten bei ihr den herkömmlichen Stolz auf ihren Rang als Steuermannsfrau. Und wie falsch das sein mochte, wie freundlich, nachbarlich, wie arbeitsam und hülfbereit Regine war, — es half nichts. Sie blieb den mißtrauischen und verschlossenen Menschen fern; ihr Herz ward immer schwerer und trauriger, es regte sich in ihr eine tiefe Bitterkeit, sie schloß sich nach und nach von aller Welt ab, lebte einsamer von Tag zu Tag nur für ihr Kind, das sie abgöttisch liebte, und widmete sich ganz den Geschäften und der Arbeit, die ihr, wenn auch spärlich, aus der Stadt zukamen.

Die Zeit verfloß, ohne daß sich ihr Loos änderte oder verbesserte; im Gegentheil ging es im kleinen Hause immer knapper her, denn das Kind brauchte mehr, die Zeit war schlecht, das Zimmer stand den ganzen zweiten Sommer leer. Regine verkaufte, was sie entbehren konnte. Betteln und Almosen nehmen wollte sie nicht; sie sah eine Schmach darin für das Kind und sich selbst, und auch für den fernen Gatten.

Da lag sie an einem heißen Nachmittage in ihrem Gärtchen auf den Knieen und beschäftigte sich bei den Gemüsebeeten, welche längst die Stelle der Blumenrabatten einnahmen. Die Kleine hatte sich müde gespielt und schlief nicht fern von ihr im Schatten, und Regine sah von der Arbeit nicht auf, bis sie hörte, daß durch die öde Dorfstraße ein fester ruhiger Schritt daher kam und vor dem Stacket ihres Gartens innehielt. Es war ein Herr im leichten Sommeranzuge und weißen Hut; er betrachtete das

Haus und seine Umgebung aufmerksam und richtete dann auch auf die emporschauende Frau einen so langen und festen Blick, daß sie unwillkürlich erröthend den Kopf senkte und eifrig fortjätete.

„Ist das Euer Haus?“ hatte der Fremde dann plötzlich gefragt. — Sie sah wieder auf und bejahte. — „Ist ein Zimmer darin frei, oder habt Ihr schon Gäste?“ fragte er auf's neue. — „Ja, es ist eins frei, aber —,“ gab sie abbrechend zur Antwort, denn sie hielt das alles theils für müßiges Fragen, wie es ihr schon oft begegnet, theils regte sich auch die Erinnerung an jene Erfahrung, die sie bei einem frühern Miether gemacht. — „Schon gut,“ versetzte er kurz und wandte sich ab; und Regine beugte sich zu ihrer Arbeit, schweigend und gefaßt, wie es ihr zur Gewohnheit geworden.

Einige Stunden später war dann aber der einzige Mensch gekommen, der im Ort sich um sie kümmerte und ihr bei Gelegenheit half, — das war der Bootsfahrer Peter Dom, ein alter, verwittweter und kinderloser, rauher Gesell, ein barscher, aber treuer Freund des armen Weibes, und er hatte ihr mitgetheilt, daß der Herr, den er Mittags von der Stadt herübergebracht, hier einige Zeit verweilen wolle und sich Reginen's Haus zur Wohnung erwählt habe. Er, Peter, habe nach Kräften zugeredet, und der Herr werde morgen bei Zeiten kommen und alles richtig machen.

„Aber Peter!“ — entgegnete Regine zögernd, und ein dunkles Erröthen bedeckte ihr Gesicht. — Er unterbrach sie barsch. „Dummes Zeug!“ sagte er. „Der Herr ist kein Windbeutel, — will verdammt sein, wenn er's ist! — Und übrigens — seid Ihr nicht eine ehrbare Frau, und bin ich nicht da?“ — Sie nickte. „Freilich sieht er reputirlicher aus. Aber, Peter, — kann ich in meiner Armuth den Herrn aufnehmen? Mir fehlt ja außer

dem Bett schier alles, und ich kann's auch nicht schaffen." — „Dummes Zeug!" erwiderte er beharrlich. „Ein Schelm thut mehr als er kann. Richtet das Zimmer her, wie es sich schickt; über acht Tage bekommt Ihr Geld, und bis dahin wollen wir schon sorgen. Sagt nur, was Ihr braucht; ich werde Euch dann morgen das Nöthige mitbringen. — Na, dabei gibt's doch nichts zu heulen?" setzte er hinzu, als er ihre Augen voll Thränen sah. — Sie suchte zu lächeln. „Laßt's gut sein, Peter," antwortete sie und drückte seine Hand fest und herzlich. „Gottes Lohn für alles und alles, bis ich selber vergelten kann." — „Da werde der Henker daraus klug," sprach der Alte achselzuckend. „Ein Andrer würde dabei über's ganze Gesicht lachen, aber so ein Weibsbild thut's nicht anders — es muß geheult sein."

Seitdem war nun über eine Woche vergangen, der Fremde in dem sauber hergerichteten Stübchen heimisch geworden, und Reginen's anfängliches Mißtrauen und Sorgen begann einem tiefempfundenen Dank gegen Gott zu weichen, der in ihrer Noth ihr solche Hülfe gesendet. Der Fremde — er hieß Huldberg — speiste im Badehause, hielt sich morgens ein paar Stunden in seinem Zimmer auf, streifte während des übrigen Tags viel umher und war bisher mit der Frau wenig in Berührung gekommen. Er hatte hier und da ein paar freundliche, theilnehmende Worte mit ihr gewechselt oder auch einmal mit dem hübschen muntern Kinde gescherzt und gespielt; im Uebrigen blieb er meistens für sich und war „ein stiller Herr." Reginen gefiel das mehr als alles; und da überdies sein Aeußeres anziehend, sein Benehmen stets höflich und anspruchslos war, so fühlte sie sich gewissermaßen wirklich glücklich, als sie nun auch sein größeres Gepäck anlangen sah und eines längern Aufenthalts versichert sein konnte. So scheu sie war — mit dem ließ es sich leben.

Nun hatte er zum ersten Mal länger mit ihr geredet, nach

ihren persönlichen Verhältnissen gefragt. Er war dabei ruhig und ohne Zudringlichkeit gewesen, in seinem ganzen Wesen sprach sich Wärme und Theilnahme aus. Seine Erscheinung an dieser Stelle, zu dieser Stunde, hatte sie zuerst bestürzt und zurückgeschreckt, sie hatte sich verschlossen und ihn fern gehalten; innerlich jedoch fühlte sie sich desto tiefer berührt. Es hatte da etwas an ihr Herz geklopft, was sie lange nicht mehr empfunden, was ihr in solcher Weise niemals zu Theil geworden. Das spürte sie jetzt wohl, das ließ sie das scheue, heimliche Zittern überwinden, welches, sie wußte nicht, woher, durch ihr Inneres zog. Das war ein braver Mann, und ihre Kälte gegen ihn that ihr leid. Seine Theilnahme war in sie hineingefallen, wie ein langer Sonnenstrahl auf eine im Schatten verkümmernde Pflanze. — Und es war ein Fremder, der sie nicht kannte, den sie nichts anging! — Und dagegen nun der, dem sie gehörte, der nach ihr zu fragen hatte! — Wie sind die Gaben der Menschen so gar — gar verschieden! dachte sie, und als sie jetzt aufstand, murmelte sie vor sich hin: „Casper, Casper! Gott verzeih' dir deine Härte und deinen wilden Trotz!"

Sie nahm das Kind fest und sorgsam verhüllt in den Arm und ging dem Dorfe zu. Die See lag wie schlummernd, der Wind war ganz davongeflogen, und vom Himmel begann der Regen jetzt leise herab zu rieseln. Als Regine ihre Wohnung erreichte, war sie dunkel und still, wie das ganze Dorf umher; auch im Zimmer ihres Gastes zeigte sich kein Licht mehr. Ein freundlich Herz gibt Ruhe, dachte sie. Gott segne ihn!

Aber der Fremde wachte noch und dachte gleichfalls an die Frau und die Begegnung am Strande. Es war eine zufällige gewesen, obschon Huldberg durch den Badewirth erfahren, daß Regine jeden Abend an den Dünen sitze, seit, wie die Mittheilung gelautet hatte, ihr Mann nach einem Zank mit ihr zu

Schiff und davongegangen war. „Es ist ein nettes Weib,“ hatte der Badewirth hinzugesetzt, „und es könnte ihr recht gut gehn. Aber die Person ist dumm und störrisch und stößt ihr Glück muthwillig von sich.“

Huldberg hatte sich angewidert abgewendet und nicht weiter an die Sache gedacht. Er interessirte sich allerdings lebhaft für die Frau, aber dies Interesse war bisher ein rein künstlerisches. Er war Maler, und die eigenthümliche, fast strenge und doch auch wieder schwermüthige Schönheit des Weibes, der Blick der zu ihm aufschauenden, großen und tiefblauen Augen hatten ihn allein bewogen, in dem kleinen Hause eine Wohnung zu suchen. Seitdem lebte er dort, verkehrte mit ihr, beobachtete sie und fand sich auch durch ihr Wesen und Benehmen angesprochen; allein von einem andern Interesse war keine Rede, und höchstens mischte sich allmälig in die Zufriedenheit mit seiner Wirthin auch einige Theilnahme für die einsam und ärmlich lebende Frau. Doch war das, wie bemerkt, nur nebenbei. Er hatte Jahre lang in einer so dumpfen und stumpfen Gleichgültigkeit gegen die ganze Welt gelebt, daß er nun, endlich erwacht, sich nur lebhaft der Natur und ihren Reizen hingab und an den Menschen als Menschen noch immer kalt vorüberging.

Da war er, von einem Spaziergang zurückkehrend, auf Regine gestoßen und mit ihr in's Gespräch gekommen. Was ihn in demselben besonders angeregt, fand er trotz alles Nachdenkens nicht, aber mit einem seltsamen, halb wehmüthigen, halb frohen Gefühl spürte er jetzt in der einsamen Nacht, wie sich das Menschliche wieder in ihm regte, wie sein Herz warm ward und leicht und frisch den nächsten, bessern Tagen entgegenschlug.

Der Tag, den er beinahe heranwachte, war trüb und grau, der Regen fiel sanft und dicht, und die Luft hatte sich so sehr abgekühlt, daß nicht nur aus dem lange ausgedörrten Boden,

sondern auch aus den Wassern des vorüberziehenden Flusses und aus der See sich dunstige Schleier erhoben und die ganze Gegend verhüllten. Huldberg fand sich jedoch dadurch nicht gestört; im Gegentheil fühlte er sich zum ersten Mal seit langer Zeit wieder schaffenslustig und eilte mit dem Morgenbade fertig zu werden. Dann suchte er aus dem Koffer Zeichen- und Malgeräth hervor, rückte den Tisch in's günstigste Licht und setzte sich zur Entwerfung einer Skizze nieder. Als bald darauf Regine mit dem Frühstück erschien, saß er so tief in der Arbeit, daß er erst den Morgengruß hörte, den sie beim Niedersetzen der Platte in seiner Nähe wiederholte.

„Ihr seid zeitig auf und schneller vom Bade zurück, als ich gedacht, Herr," sagte sie entschuldigend, da er freundlich aufsah, „drum hat es mit dem Frühstück länger gewährt." — „Ei," erwiderte er, „ich fühlte mich wohl und frisch und zum Arbeiten getrieben, so daß ich nicht lange ausbleiben mochte. Das ist mir lange nicht passirt, und da muß man zugreifen, wißt Ihr." — Ihr Auge ruhte fest auf der Zeichnung. „Das ist die Bremer-Spitze," sprach sie, „und das werden die Dünen, — man erkennt's schon." — Er lächelte. „Ihr habt einen guten Blick, Frau. Wie seht Ihr das den Umrissen ab?"

„O, man sieht's eben," versetzte sie ruhig. „Bei meiner alten Herrschaft in der Stadt hingen viele Bilder vom Strande; und wenn ich hier an der Düne saß, wie gestern, und grade nichts Nöthiges zu denken hatte, da hab' ich zuweilen gemeint, daß daraus auch ein Bild werden könne. Aber Ihr müßt Euch dazu einen Abend aussuchen, Herr," fuhr sie fort, „wenn die Sonne drüben bald untergehn will. Wenn da ihre langen Strahlen über die Dünen streifen und dann über die Wellen fahren — nur so obenhin, wie eine entlang schießende Möve, so daß grade nur der Schaum ganz goldig wird und das Wasser drunter

schimmernd hell, — und wenn die Strahlen an den Bäumen der Bremer-Spitze so mit aller Macht und Gewalt hinaufschlagen, — das, Herr, sieht wundersam aus. Es ist schon manche Herrschaft stehn geblieben und hat sich hoch drüber gefreut."

Wie sie das sagte, war nicht nur ihre Stimme milder und, man möchte sagen, klangvoller als sonst, sondern auch das Gesicht nahm einen weichern Ausdruck an, und selbst die Augen waren ganz aufgeschlagen, deren Blicke durch die Scheiben des Fensters in den grauen Morgen hinausgingen, als ob sie dort das eben geschilderte Bild in Wirklichkeit vor sich sähen. Huldberg schaute sie überrascht an. Wunderbar! dachte er, und die Frau konnte ich Thor arm nennen! — Thor, der ich war! — Und da senkte sie die Augen wieder, und der stille ernste Blick fiel auf den vor ihr sitzenden Mann und seine Zeichnung. „Das solltet Ihr malen, Herr," sagte sie dabei, „denn Ihr seid doch ein Maler?" — Er nickte. „Ich war es wenigstens, liebe Frau, und versuche eben es wieder zu werden." — Sie sah ihn fragend an. „Wie meint Ihr das, Herr?" sprach sie. „Kann man so was verlernen oder liegen lassen? Mir däucht, was so aus dem Herzen kommt, läßt sich nicht ablegen, läßt den Menschen auch nicht ruhen."

Er legte sich ganz an die Lehne des Stuhls zurück und erhob die Augen mit einem ernsten Lächeln gegen das Fenster, ohne für's Erste eine Antwort zu geben. „Ja ja," sagte er endlich, „Ihr habt Recht, so ist's, und ich habe das besser erfahren als Einer. Aber das Schicksal ist stärker als unser Herz und Wille. Es hat eben jeder zu tragen," fuhr er fort und strich mit der Rechten leise über Stirn und Augen. „Ich ward vor sieben Jahren in Italien plötzlich augenkrank und dann auf mehrere Jahre ganz blind, bis ich erst durch eine glückliche Operation geheilt wurde. Das ist nun zwei Jahre her, und zuerst

versuchte ich's wieder zu meiner Kunst zurückzukehren. Allein es wollte nicht gehn; die Augen waren zu schwach, und die Aerzte prophezeiten mir neue, unheilbare Blindheit. Da hab ich denn über Jahr und Tag ganz geruht — denn Blindsein ist kein Spaß, liebe Frau, und noch weniger, wenn man zum Theil von seinen Augen leben muß. — Nun aber will ich's einmal wieder versuchen," setzte er hinzu. „Denn wie Ihr sagt, — was so aus dem Herzen kommt, läßt uns nicht ruhen. Und mir ist, als müsse es hier, grade hier besser werden."

Er schob den Stuhl zurück, stand auf und ging ein paarmal durch's Zimmer, während die Frau ernst und gedankenvoll still vor sich hinsah. „Blind — das ist schrecklich!" meinte sie nach einer Pause und sah theilnehmend zu ihm hinüber. „Der Herrgott gebe es Euch hier nach Euren Gedanken, Herr! Das sollte mir eine rechte Herzensfreude sein." — Er nickte dazu mit dem Kopf und entgegnete dann im Aufundabgehn: „ja, Blindsein ist schrecklich, aber noch schrecklicher die Angst, daß man's wieder wird. Wie man sich da zuerst sehnt nach einem freien Blick! Wie Einem da zu Muth ist, als hinge Leben und Seligkeit von diesem Blick ab, als konzentrire sich jeder Herzenswunsch nur in diesem Verlangen! Und dann die Angst vor dem drohenden Unheil, das stete Gefühl: du darfst das nicht thun! — O Frau!" fuhr er fort und blieb stehn und schüttelte heftig den Kopf, „da wird man endlich so müde, so stumpf, so gleichgültig gegen alles, gegen Menschen und Leben, gegen Noth und Tod. Es wird Einem alles egal. Und das ist eine Qual, — die geht über alles, Frau! Glaubt mir das! — Aber wenn man das endlich von sich abschüttelt, wenn man wieder Muth faßt, wenn uns der Tag wieder freundlich in's Auge blickt und die Menschheit uns lieb wird — das ist dann auch eine Seligkeit, als sei man lebenden Leibes gen Himmel gefahren und im Paradies!"

Sie stand schweigend, die Hand leicht auf den Tisch gestützt, die schlanke Figur ein wenig zusammengesunken und den Kopf, um den auch jetzt das dunkle Tuch gebunden war, leicht vorübergeneigt. „Ja,“ sagte sie endlich, „wenn man alles wieder gern ansieht und überall nur Liebes und Freudiges schaut und recht voll Glück und Zufriedenheit sein kann, — das muß freilich ein rechter Gottessegen sein! Aber,“ setzte sie hinzu und erhob rasch das Gesicht, über welches eine leichte Röthe zog, „nehmt's nicht für ungut, Herr, daß ich da stehe und schwatze und Euren Kaffee kalt werden lasse. Aber wenn man immer für sich ist, wie ich, vergißt man, was sich schickt. — Guten Morgen, Herr!“ Und bevor er noch eine Einwendung machen konnte, war sie schon mit ihrem schnellen festen Schritt durch's Zimmer und hatte die Thür hinter sich geschlossen.

Er sah ihr gedankenvoll nach, bevor er zum Fenster trat und mit gekreuzten Armen in's Weite schaute. Wer einmal hineinsehn könnte in die Gründe und Ursachen der Dinge, in die Strömungen des Schicksals und des Lebens! dachte er. Was führt die Menschen zu einander, was läßt sie sich begegnen, was hält sie getrennt? Weshalb schlägt hier ein so arm Geschick an ein so reiches Herz? Weshalb ist dies Leben mit einem andern vereint, von dem ihm nichts kommt als Sehnsucht, Sorgen und Kummer? — Das müßten wunderbare Einblicke werden! Das müßte ein lohnendes Studium sein! —

Und als er sich langsam abwandte und zum Tisch setzte, war seine Stirne stolz und rein und der Blick seiner Augen voll Kraft und Muth. Die Frau muß ich kennen lernen, bis in's Innerste! dachte er. Der muß ich helfen! Solch ein königlich Herz soll nicht im Staube zu Grunde gehn!

Die Ausführung dieses Entschlusses — denn es war mehr gewesen als eine augenblickliche Aufwallung — stieß gewisser-

maßen auf weniger Widerstand, als er gefürchtet. Wir wissen, welchen Eindruck schon das erste Gespräch auf Regine hervorgebracht; und die zweite Unterredung, welche wir eben schilderten, hatte, zumal durch die Mittheilungen des Malers über sein eigen Geschick und Leben, vollends die Scheu und das Mißtrauen besiegt, welche die einsame, schutz- und hülflose Frau erfüllten. Es schloß mit einem Male ihr Sein und Wesen auf; sie zog sich nicht mehr zurück, sie wich, wie es bis dahin bei ihm sowohl, wie bei andern zuweilen vorgekommen, dem Gaste nicht mehr aus; sie lebte vor ihm, möchte man sagen, ihr tägliches Leben, wie sie es bisher nur für sich gethan, einsam im Haus, einsam in ihrem Fühlen, Denken und Handeln. Sie redete mit ihm in mancher ruhigen Abend- oder Morgenstunde immer unbefangener und eingehender, sie gab ihm hin, was ihr durch den Kopf zog und durch das Herz klang, empfand und kleidete vielleicht zum ersten Mal in's Wort, was sich in ihr regte und bis dahin, ihr selbst unbewußt, schlummerte; sie horchte schier andächtig auf seine berichtigenden und erklärenden Worte, auf seine freundlichen und ernsten Reden, sie erzählte und ließ sich erzählen, lauschte der Kunde von seinen Reisen und Erlebnissen, freute sich, nahm theil, beschwichtigte, erheiterte, wie es kam und ihr noth zu thun schien.

Es war nicht nur die mächtige Anregung, die durchdringende Läuterung ihres ganzen Wesens, Fühlens und Denkens, welche die Frau bei diesem Verkehr unwiderstehlich anzog und ihn ihr je länger je mehr zu einer Art von Bedürfniß machte, es war auch, und zwar vor allen Dingen, die Offenheit und Ruhe dieses neuen Lebens, die ganze herzliche, unbefangene, klare Weise des Malers, was sie selbst immer unbefangener werden und sich mit einer gewissen Sorglosigkeit den Eindrücken hingeben ließ. Ein Unrecht sah sie für sich nirgends, wie denn auch wirklich keins

dabei war. Es gab nichts, was sie von ihren Pflichten abführte; der Gang ihres Lebens blieb ganz derselbe, ihr Fühlen und Denken mochte klarer, bewußter werden, allein es bewegte sich auf keinen neuen, fremden Bahnen. Sie fühlte sich, so zu sagen, ruhig und zufrieden, ernst gehoben bis in's Herz hinein, und. wo ihr anfangs doch einmal der leise Gedanken gekommen, wohin denn das alles führen solle, ob denn diese Theilnahme, diese Offenheit nicht Unrecht sei? — da lehnte sie ihn lächelnd ab, Huldberg war ja ein wackerer Mann, erkannte sie immer deutlicher, ein freundliches, treues Herz und ein Mensch, der Theilnahme und Aufmunterung verdiente nach all' dem Schweren, das ihn betroffen, aus dem er sich eben erst wieder zu erheben begann.

So stand sie vor ihm, und Huldberg konnte nicht nur beobachten, wie ein solches Herz überhaupt Welt und Leben erfaßt, in sich aufnimmt und gestaltet, sondern er blickte auch immer tiefer hinein in das eigene selbstständige Leben und Weben dieses Frauenherzens und Gemüths. Das war ein Einblick, der ihn von Tag zu Tag mächtiger anzog, tiefer interessirte; ihr Inneres erschloß sich ihm, wie eine Blume, deren Kelch, je tiefer und aufmerksamer wir hineinschauen, immer wunderbarere, ungeahnte Schönheiten zeigt. Aber wie lebhaft ihn das alles bewegte, und wie voll es ihn durchdrang — er beherrschte sich und sein Gefühl mit Ernst und Ruhe; denn je länger und je besser er die Frau kannte, desto schöner trat ihm die Reinheit dieser Natur entgegen, desto wahrhafter achtete er sie. Und mit ernster, sorgender Ueberlegung vermied er alles, was ihr Vertrauen mindern, in ihrer Unbefangenheit sie stören konnte.

So stand sie vor ihm, wiederholen wir, mit ruhiger, freundlicher Offenheit und Hingebung. Allein über die tiefsten und eigensten Regungen ihres Innern, über den Gatten und ihre Ehe mit ihm, über ihre Gefühle und Gedanken darüber sprach

sie jemals eben so wenig, wie über die Zeitabschnitte, in denen sie nach und nach die Frau geworden, welche sie war. Und dennoch hätte Huldberg grade in diese Verhältnisse einen Einblick gewinnen mögen, in denen er den Schlüssel zu manchem vermuthete, was ihm bisher an ihr und ihrem Wesen noch unverständlich geblieben war und ihn störte. Er wollte klar sehn und wandte sich daher endlich bei einer seiner gewöhnlichen nachmittäglichen Bootsfahrten gradezu an den alten Peter Oom mit der offenen Frage, weshalb der Casper eigentlich so schnell und für so lange davongegangen und Frau und Kind in den traurigsten Umständen hülflos und schutzlos gelassen habe.

Der Alte schaute grämlich nach dem Focksegel hinüber und zog die Schote fester an; er schien heut noch wortkarger zu sein als gewöhnlich, und erst nach einer ganzen Weile versetzte er murrend: „Dummes Zeug!" — „Was denn, Peter?" fragte der Maler belustigt, „daß er davonging?" — „Ja auch. Aber Unsereiner kann freilich nicht immer daheim sitzen und sich schnäbeln wie ein Taubenpaar." — „Aber warum auf so lange Zeit, Peter, und in solchem gefährlichen Dienst?" — Der Alte warf das Ruder scharf nach rechts, um das Boot wieder in den Wind zu bringen. Dann entgegnete er: „drum, Herr, war der Casper auch 'n Narr." — „Was gab es denn, Peter?"

Der Bootsmann zog die starken Brauen fest zusammen. „Was weiß ich?" erwiderte er finster. „War's eine giftige Zunge oder der Eifersuchtsteufel, der ihm eingab, daß sein Weib es vordem mit dem Sohn ihrer alten Herrschaft gehalten — er machte Lärm und Halloh, verbot ihr den Weg zur Stadt, quälte sie bei Tag und Nacht. Und als sie dann auch obstinat wurde und ihm ernst zu Gemüth redete, schlug das Feuer bei ihm gleich aus allen Luken, er trank sich toll und voll und nahm die Heuer auf dem Schiff an. Sie stachen schon lange nach ihm,"

setzte der Alte lebhafter hinzu, „denn es gab keinen bessern Steuermann, so lange er vernünftig war. Aber bis dato wollte er nicht; er konnte bessere Stellen und kürzere Fahrten haben.“

Huldberg schüttelte den Kopf und schaute eine Zeitlang stumm in die munter bewegte See, wo die frische Brise die Wellen immer höher und brausender vorübertrieb. „Also eines dummen Argwohn's oder Geschwätzes wegen!“ bemerkte er endlich fast traurig. „Wie war das möglich? Wer mit Reginen lebt und nicht auf ihre Schuldlosigkeit schwört, muß ihr nicht wohlwollen oder ein Narr sein. Ihr Herz liegt in den Augen, und es ist fest und treu.“ — „Ich denk's,“ versetzte der Bootsmann mit einem schiefen Blick auf seinen Begleiter und in einem seltsamen Ton, so daß Huldberg überrascht auf und zu ihm hinübersah. „An der kann man sich die Zähne verbeißen — Gottlob!“ Dann aber versank er in seine gewöhnliche starre Gleichgültigkeit, und in dem rauhen Gesicht konnte man nichts als die feste Ueberzeugung lesen, daß er heut schon mehr als genug geredet habe.

Der Maler brachte von der Fahrt einen Druck mit sich zurück, der ihn unruhig umhertrieb. War es die letzte Bemerkung des Alten, von dem er sich nun erinnerte, daß er ihn schon seit einigen Tagen noch mürrischer als sonst gefunden; war es, daß er einen Andern nach Dingen gefragt, die Regine ihm bisher verschwiegen, und daß ihm diese Frage nun wie ein Unrecht erschien? Oder war es endlich, daß er die Frau gestern und heut fast gar nicht gesehn? Sie war fast die ganzen beiden Tage in der Stadt auf Arbeit gewesen, und Huldberg hatte sich so an den Verkehr mit ihr, an ein flüchtiges freundliches Plaudern, ja nur an das gelegentliche Erblicken ihrer Gestalt, ihres Gesichts gewöhnt, daß er das alles in ihrer Abwesenheit ernstlich entbehrte. Es kam dazu, daß er das Strandbild mit Mutter

und Kind im Vordergrunde wirklich zu malen begonnen und Reginen's Gesichts dazu gebrauchte. Sie hatte sich freundlich verstanden, ihm dazu zu sitzen.

Im Badehause und im Kreise der bereits stark verringerten Gesellschaft war es ihm noch unbehaglicher als draußen, und endlich ging er mit dem Entschlusse hinaus, Regine einmal wieder an der Düne aufzusuchen, was er seit jenem ersten Abend streng vermieden hatte. Er wollte mit ihr selber reden; sie mußte nun aus der Stadt zurück sein.

Der Abend war klar, die Luft kühl, der frische Wind jagte die Wellen in wilder Lust dahin. Aber die Stelle, welche sich die Frau zu ihrem Ruheplatz erkoren, war auch jetzt ziemlich geschützt, und man konnte dort mit Behagen weilen und hinausschauen.

Regine saß wie damals, den Kopf in die Hand gelegt, den Blick hinausgerichtet, auf dem Schooße das Kind in die Schürze gehüllt; aber den Wiegengesang, wenn sie ihn summte, verwehte diesmal der Wind. Erst da er herantrat, schaute sie auf, erwiderte seinen Gruß, reichte ihm auch die Hand. Aber es war dabei eine Art von Kälte und Kürze in ihren Bewegungen, ihrer Stimme, die ihn verwunderte. Er lehnte sich jedoch ruhig an die Seitenwand und fragte freundlich: „seid Ihr in der Stadt fertig geworden?" — „Ja," sagte sie kurz. — „Es ward Zeit," fuhr er im frühern Tone fort, „die Kleine war sehr unruhig und weinte so viel. Sie scheint nicht wohl zu sein." — Sie sah flüchtig zu dem unruhig zuckenden Kinde nieder, dann aber wie gleichmüthig in die Ferne. „Es hat nichts zu sagen," erwiderte sie. „Sie wird sich nach mir gesehnt haben, und dann jammert und schreit so ein Würmchen. Es weiß noch nicht, daß es doch nichts hilft."

Er sah sie einen Augenblick prüfend und kopfschüttelnd an

und öffnete auch die Lippen zu einer Antwort. Doch unterdrückte er dieselbe und sagte nach einer Pause: „heut Nachmittag hat mir Peter Dom erzählt, wie es eigentlich mit dem Weggehn Eures Mannes zusammenhängt.“ — Da erhob sie den Kopf und richtete die Augen in ihrer ganzen Größe auf ihn mit einem durchdringenden, fast strengen Blick, und ebenso klang auch ihre Stimme, als sie dabei sprach: „das heißt, Herr, daß Ihr den Peter darnach gefragt habt, denk' ich.“ — Nach einer Weile erwiderte er lächelnd: „wenn Ihr so streng unterscheiden wollt — ja, so ist es gewesen.“

„Und es war nicht recht von Euch,“ redete sie aufgeregt weiter. „Wenn es Euch was anginge, würde ich schon selber davon gesprochen haben. Aber es geht niemand an, als den Casper und mich; wir haben's damals unter uns allein ausgemacht und werden es auch später unter uns allein zu Ende bringen. Ich leide keinen Fremden dabei.“ — Er schüttelte den Kopf. „Ich verstehe das nicht. Ist das so unverzeihlich, wenn jemand, der an uns herzlich theilnimmt, auch unsere frühern Zustände kennen zu lernen wünscht und darnach fragt? — Und that ich's heimlich? — Fragte ich nicht den darnach, der es Euch sicher wiedersagte? Komm ich jetzt nicht selber zu Euch und sag' es, weil —.“ — „Weil Ihr es mußtet,“ unterbrach sie ihn, und ihre Augen ruhten stets ebenso streng und fest auf ihm. „Ein braver Mensch, wie Ihr, mußte einsehn, daß es ein Unrecht war und es gut zu machen suchen. Das hab' ich von Euch geglaubt, so wie ich die Sache vom Peter hörte; ich habe Euch hier erwartet, damit ich Euch meine Meinung sage, und daß sich das für Euch nicht schicke.“

Da er nichts entgegnete, sprach sie nach einem kurzen Schweigen weiter: „Sagen mußt' ich es Euch, Herr; ich kann zu allem

Andern auch nicht noch so was auf mir tragen. Ihr seid ein braver Herr und man muß Euch rechtschaffen gern haben; ich kann's nicht ändern — wenn Ihr wäret wie mancher Andere, — das hielt' ich nicht aus und wir müßten auseinander. Denn wie die Andern es machen, daß sie sich um ihre Gäste nicht kümmern und neben ihnen nur so hinlaufen — so kann ich's nicht. Ich muß theilnehmen dürfen. Mein Haus ist auch zu eng, um sich drin aus dem Wege zu gehn. Darin muß jedermann seine Grenze kennen und festhalten. — Und nun," setzte sie plötzlich milder hinzu, indem auch ihr Auge freundlich blickte und sie ihm die Hand hinhielt, „nun ist's gut. Nehmt meine Hand, Herr! Böse bin ich nicht, aber sagen mußt' ich's Euch. Ihr seid ein so guter Mensch, und es würde mir unleidlich sein, mit Euch auseinanderzukommen."

Er nahm die Hand und drückte sie schweigend; er verstand das Wesen, die Aufregung der Frau gar nicht, aber er wollte nicht weiter darauf eingehn, um sie nicht noch mehr zu reizen. Er bemerkte daher endlich auch nur ernst: „das muß ich Euch doch noch sagen, Frau, daß ich nicht aus Neugier fragte, sondern aus Theilnahme. Ihr seid mir lieb, wie Ihr da seid, — aber drum möchte ich Euch ganz klar vor mir haben. Daß in Eurer Vergangenheit nichts sei, was Euch zur Unehre gereichte, wußte ich vorher, und noch bevor Peter es mir sagte." — „So denkt Ihr, hat mir der Peter berichtet," erwiderte sie, und durch ihr Auge zog es wie ein Schatten. „Der Mann hat nicht so gedacht, obschon er mich hätte besser kennen sollen, und hier im Ort gibt's auch noch Leute, welche das Ding schmachvoll genug ansehn. Aber mir ist das alles egal," setzte sie hinzu, doch die jäh in ihre Augen schießenden Thränen verriethen nur zu deutlich, daß in ihrem Innern nichts weniger als Gleichgültigkeit war; „der Herrgott weiß, daß ich unschuldig bin, wie das Kind hier

auf meinem Schooß. Das muß denn eben genug sein." Und sie beugte sich beschwichtigend zu dem kleinen Wesen nieder, das aus seinem unruhigen Schlummer weinend erwachte. „Annchen, meine Krone," sagte sie zärtlich, „was ist dir denn? Ich bin ja da, mein Herzblatt!"

Der Maler beobachtete ernst das Kind, sein geröthetes Gesichtchen, das Zucken des kleinen Körpers. „Frau," sprach er dann, „seid vorsichtig! Es ist heut nicht der Platz hier für Eure Kleine. Sie ist krank und muß in's Bett." — Regine sah rasch empor. „Denkt Ihr wirklich so, Herr? — Gott verhüte es! Ich muß ja jetzt grade viel in die Stadt; wer sollte da auf das Würmchen achten?" — „Frau, Frau!" sagte er dringender und stand auf. „Ist davon die Rede? Wollt Ihr von Eurem Kinde gehn, wenn es krank ist? Seht, wie es fiebert! — Bringt es in's Bett und sorgt für Thee; inzwischen kann man den Arzt kommen lassen." — Sie stand rasch auf. „Haltet Ihr es für so schlimm?" fragte sie hastig; und als werde sie sich jetzt erst völlig der Gegenwart und des vollen Ernstes bewußt, setzte sie leise hinzu: „Herr du mein Gott — wenn sie wirklich so krank wäre — wenn sie gar — das wär' ja doch nicht möglich!" Und ohne ein weiteres Wort sich abwendend, eilte sie dem Dorfe zu. Die Angst, die sie plötzlich erfaßt hatte, beflügelte ihre Schritte.

Huldberg ging indessen rasch zum Badehause, wo unter manchen Leuten, die hin und wider auf ein paar Stunden von der Stadt herüberkamen, zuweilen auch ein junger Arzt zu sitzen pflegte. Diesmal jedoch fand er ihn nicht und ebensowenig den alten Peter, den er darauf aufzusuchen eilte, um ihn mit dem Boot in die Stadt zu schicken. Zu Hause aber, wohin er nun sorgenvoll zurückkehrte, fand er Regine finster an der Wiege sitzen und den Zustand des Mädchens bedenklicher, das Fieber heftiger, als er irgend gefürchtet. Er nahm sich zusammen, ver-

hieß sogleich wieder Peter aufzusuchen und nach dem Arzt zu schicken und suchte mit tröstenden Worten die einsame Mutter zu beruhigen.

Aber Regine schüttelte heftig den Kopf. „Da hilft kein Arzt mehr,“ sprach sie abgebrochen. „Das ist zu schnell gekommen, zu stark! Ich weiß — es geht zu Ende. Ich hab' nicht Glauben — nicht Hoffen — nicht Glück! — Mich trifft alles! Und wenn der Casper nach Hause kommt, kann er auf den Kirchhof gehn und suchen, was er lebendig nicht haben wollte.“ — „Frau!“ versetzte er, und seine Stimme war mahnend, und sein Auge ruhte ernst auf ihr, „ist das recht von Euch? Ist Euer Herz drei Jahre lang voll Treue und Fassung gewesen und kann nun so hoffnungslos verzagen?“ — Sie schüttelte auf's neue heftig mit dem Kopf. „Es hat eben alles sein Ende,“ sagte sie und strich über das Bettchen des Kindes. „Wenn ich mein Kind nicht mehr habe, ist's vorbei. Ich bin dann nichts mehr nütz.“ — „Und Euer Mann, Frau?“ — Sie beugte sich zur Wiege nieder. „Der!“ murmelte sie verächtlich.

Huldberg ging schweigend hinaus. Er traf den alten Peter daheim, theilte ihm das Vorgefallene mit und trieb ihn an, so schnell wie möglich nach der Stadt zu eilen und einen Arzt mitzubringen. Der Bootsmann schaute den Maler grämlich an. „Es ist schon gut,“ meinte er, „'s wird nicht solche Eile haben. Kümmert Euch nicht drum, Herr; wir Leute werden schon allein mit uns fertig.“ — Huldberg runzelte die Stirn. „Menagirt Euch, Freund,“ sagte er gemessen. „Ich brauche Eure Lehren nicht. Wollt Ihr nicht fahren, so thut's ein Anderer. Das Kind soll nicht durch Eure Narrheit sterben.“ — Dem Alten schien die Weise des Fremden imponirt zu haben, denn er langte nach Jacke und Mütze und fragte um vieles höflicher: „ist's wirklich so arg?“ — „Ja, Mann,“ antwortete Huldberg kurz. „Nun,

wird's?" — „Freilich wird's, Herr. Ich habe auch 'n Herz." Er sprach das ziemlich barsch und schaute den Maler dabei finster an. Doch dieser ließ sich nicht einschüchtern. „Das zeigt Ihr grade nicht durch das unnöthige Schwatzen, wo's auf die Minute ankommt," bemerkte er fest und ging aus der Thür. Der Alte folgte brummend, aber willig. Die kurze, derbe Weise des Fremden flößte ihm mehr Respekt ein, als es alle Höflichkeit vermocht hätte.

Daheim sah es nicht anders, nicht besser aus, als vorhin. Das Kind fieberte auf's heftigste und phantasirte wild; starr und stumm weilte Regine an der Wiege, während das halberwachsene Mädchen, welches in der Mutter Abwesenheit auf das Kind und den kleinen Hausstand achtete und auch jetzt zugegen war, weinend und händeringend in der Ecke saß. Der Maler blieb, nachdem er anfangs sich in der Kammer umgesehn und ein paar leise, tröstende Worte gesagt, in seinem Zimmer. Da stand er am Fenster und sah in die Nacht hinaus. Ihm war seltsam zu Muth — bang und traurig, und als berge die Zukunft auch für ihn des Ernstes viel, und viel des Kummers.

Der Wind war frisch, und Peter's flinkes Boot brachte den Arzt in der möglichst kurzen Zeit herbei. Ueber den Zustand der Kleinen schüttelte der Doctor den Kopf, obgleich er die angstvoll auf seinen Ausspruch harrende Mutter durch einige ermuthigende Worte zu beruhigen suchte. Aber als er dann mit dem Maler in dessen Zimmer hinübergegangen war, um ein Recept zu schreiben, mit dem Peter rasch zurück sollte, verbarg er es nicht, daß er die Medicin fast unnütz und die Kleine hoffnungslos fände. Der Maler schwieg gedankenvoll, aber der alte Bootsmann stieß einen furchtbaren Fluch aus und meinte: „wenn's kommt, kommt's in Haufen! — Heut Nachmittag hat sie vom Rheder erfahren, daß Nachricht vom Schiff da ist, und daß es zurückkommt.

Und nun —!" — „Das ist ja gut!" sprach Huldberg überrascht, „also kommt auch der Mann zurück!" — „Wer weiß!" murrte der Alte. „Von dem steht kein Wort im Brief — und am Ende, was wär's denn Großes?" — „Das muß ein herzloser Bursch sein," bemerkte der Arzt kopfschüttelnd. — „Das ist er, Herr," antwortete Peter kurz und ging mit dem Recept zur Thür hinaus.

Was der Arzt vorhergesagt, zeigte sich nach Anwendung des Mittels als richtig; es blieb wirkungslos, und das Kind ward kränker von Stunde zu Stunde. Gegen Morgen mußte der Doctor zur Stadt zurück und Huldberg entschloß sich ihn zu begleiten, da seine Gegenwart hier doch nichts nützen konnte, denn Regine hatte keinen Gedanken, keinen Sinn, kein Gefühl, als für ihr Kind; sie wich nicht von seiner Wiege und hörte auf keine Tröstung. In der Stadt suchte er den Rheder auf, um sich bei demselben weiter zu erkundigen. Es schien ihm unmöglich, daß Casper nicht eine Nachricht gesendet, falls er noch überhaupt am Leben war, und es war ihm, als müsse er für Regine irgend einen Halt suchen in der bevorstehenden schweren Zeit.

Er ward artig empfangen. „Es ist mir lieb, daß Sie nach dieser dummen Geschichte fragen," sagte der Kaufmann. „Ich scheute es, mit dem armen Weibe davon zu reden. Ja, ich weiß von dem Rüter, aber leider nichts Gutes. Kapitän Aalborg ist von Anfang an nicht gar zufrieden gewesen; der Patron hat in jedem Hafen gespielt, getrunken, sich an Dirnen gehängt, Skandal gehabt. Jetzt — in Valparaiso ist er vom Schiff verschwunden, und wäre es nicht um die arme Frau, so wollten wir ihm drei Kreuze nachschlagen, und er könnte zum Teufel gehn. — Sagen Sie das der Frau, Herr Huldberg," setzte der alte Herr hinzu; „ich bring's nicht über das Herz; sie sieht Einen immer so — heilig an, daß man ihr nicht weh thun kann. Sagen Sie

ihr, daß sie sich den Rest von ihres Mannes Heuer holen könne. Er ist wahrscheinlich zwar stark im Vorschuß — aber es thut nichts. Sie soll darunter nicht leiden."

Dem Maler war es wundersam zu Muth — als schliefe alles in ihm, Denken und Fühlen; er wußte nicht, was er sollte und nicht, was er wollte; er mochte auch nicht darüber nachdenken, denn es war ihm, als könnte er durch solche Gedanken erwecken, was jetzt schlief und still war. Und er scheute das Erwachen. Er hatte nicht ungestraft die Wochen neben der einsamen Frau gelebt — das wußte er jetzt.

Während der Rückkehr fragte Peter nach dem Ergebniß der Erkundigung bei dem Rheder. — „Der Mann soll in Valparaiso das Schiff verlassen haben," erwiderte Huldberg kurz, denn er mochte nicht reden. „Wir verschweigen es jetzt aber noch der Frau." — Ueber das Gesicht des Bootsmanns flog ein höhnisches Lächeln. „Dacht 's mir," murmelte er. „Nun, so ist sie ihn los, und der Satan gesegn' es ihm." Weiter redeten sie kein Wort.

Daheim war alles beim Alten. Das Kind ging sichtbar seinem Ende entgegen, und die neuen, von Huldberg und Peter mitgebrachten Mittel vermochten das scheidende junge Leben nicht mehr zu fesseln. Ein paar Frauen, die halb neugierig halb theilnehmend sich eingefunden, füllten die Kammer und das davorliegende Zimmer mit Jammern, Rathen und Schwatzen. Regine ließ das stumpf und gleichgültig geschehn. Sie hörte nur auf die immer schwächern Athemzüge der Kleinen. Huldberg aber hielt es nicht aus. Er floh in's Freie und an den Strand.

Als er gegen Abend zurückkam, war es im Hause still und kein Fremder zu sehn. Nur Regine saß noch einsam und regungslos an der Wiege, den Kopf in die Hand gelegt und das Auge auf das Kind gerichtet, das bleich und still in den Kissen lag.

Da sie den Maler eintreten und an der Thür stehn bleiben hörte, wandte sie ihm das Gesicht zu und sprach mit einem müden Lächeln: „es ist vor einer Stunde gestorben, Herr.“ — Dann stand sie auf und ging ein paarmal leise im Zimmer hin und her, ohne zu ihm hinzusehn. Aber endlich blieb sie neben ihm stehn, legte beide Hände auf seine Schulter und senkte den Kopf darauf. So stand sie regungslos, und dem Mann war zu Muth, als bräche ihm bei diesem stummen Schmerz das Herz entzwei. Er wagte kein Wort und wußte keins.

Erst nach einer ganzen Weile vermochte er sich so weit zu fassen, daß er sagen konnte: „Soll ich Euch das Mädchen rufen, daß es für Euch hier bleibt? Ihr solltet ein wenig an den Strand hinausgehn — es wird Euch wohlthun.“ — Sie erhob den Kopf und trat zurück. „An den Strand? Nein!“ versetzte sie. „Was sollt' ich dort? Ich bleibe bei meiner Kleinen.“ — Und als er zögernd einwandte: „denkt an Euren Mann!“ — warf sie das Haupt fast trotzig auf und sprach mit einem finstern Blick: „Der! — Was geht mich Der an? Er ist davongegangen, wie es niemand soll; er hat's nachher getrieben, wie kein rechter Mann es thut. Ich habe das längst gefühlt. Aber,“ fuhr sie heftiger fort, „ich wollte ihm treu sein, ich war einmal seine Frau; ich hatte das Kind. Darum ging ich auch noch an den Strand, denn mir war's, als sei ich ihm dort näher — das Wasser geht überall in einer Bahn! — und könne dort auch besser von ihm denken. Er war ja ein tüchtiger Mensch zur See. — Aber nun,“ setzte sie tief aufathmend hinzu, „nun ist mein armes Würmchen todt, und er ist davongelaufen — in Valparaiso, heißen sie's. Nun ist's aus und zu Ende. Meine Treue ist verloren, mein Herz will nichts von ihm, und grämen thu' ich mich d'rum auch nicht.“

Huldberg drückte sich heimlich die Nägel in die Hand. Wahn-

sinniger Schwätzer! dachte er zornig, mußtest du ihr das Elend jetzt schon sagen? — Und laut sprach er sanft: „Ihr müßt nicht verzagen, armes Kind! Er wird und muß zurückkehren, und alles kann noch gut werden.“ Sie schüttelte nur mit unsäglicher Verachtung den Kopf und wandte sich ohne ein Wort zur Wiege zurück. Da ließ der Maler traurig sie allein und ging wieder an die Dünen hinaus. Schelten konnte er sie nicht. Treue verloren — Herz verloren! klang es ihm leise durch den Kopf.

Den alten Bootsmann, dem er am folgenden Morgen begegnete, stellte er ernst wegen seines Ausschwatzens zur Rede, ohne daß jedoch der mürrische Gesell nachgab. „So mußt es sein und nicht anders,“ antwortete er rauh. „Sollte sie die Noth tropfenweise haben? Nun ging's in Einem hin und ward ihr leicht bei dem Gram um den Wurm.“ — „Ihr habt ihr den letzten Halt genommen,“ sagte Huldberg zürnend. — „Conträr, Herr! Ich hab' ihr 'nen neuen gegeben. Nun muß sie auf eigenen Füßen stehn und ganz für sich aufkommen. Der Mann deckt nichts mehr, nicht Ehre, nicht Schande. Ich sag's, — sie muß für sich selber aufkommen und sich allgemach besinnen. Es thut Noth!“ — „Peter Dom,“ sprach Huldberg finster und schüttelte drohend den erhobenen Finger, „ich will Euch wünschen, daß Ihr Euer Thun nie bereuen mögt. Es ist eine Todsünde, fürcht' ich, die Ihr an Reginen begangen habt.“ — Der Alte zog die Schultern in die Höhe. „Ich bin kein Kind, Herr,“ erwiderte er höhnisch, „daß Ihr mir von Reue und Gewissen redet. Steht Ihr nur für Euch selbst.“ Und indem er den Hosenbund fester zog und davonschritt, setzte er halblaut hinzu: „Verdammt seien diese Stadtnarren!“ —

Huldberg wußte nicht, was er von dem Wesen und den Reden des Alten denken sollte. Aber alles vermehrte nur den Druck, der auf ihm lag. Er ahnte ein Verhängniß von den

ernstesten, traurigsten Folgen, und er hatte weder Muth noch Kraft, es abzuwenden. Das Stärkste im Menschen ist das Herz, und es sind nur Wenige in der Welt, die es zu zerdrücken vermögen, wenn es kraftvoll und gewaltig aufschlägt in einer Liebe.

Er weilte in dem kleinen, jetzt so stillen Hause so wenig wie möglich; er wich Reginen aus, wo er konnte, und kürzte die zufälligen Begegnungen immer mehr ab. Sie hatte freilich auch genug zu thun; was zum Begräbniß der Kleinen gehörte, ordnete und besorgte sie eifrig und stumm und hielt das Hauswesen mit allen kleinen nothwendigen Geschäften im ruhigen Gang, ohne von den jetzt häufiger erscheinenden Nachbarinnen irgend eine Hülfe anzunehmen. An dem Maler schien sie still vorbeizugehn, aber er fühlte es nur zu wohl, daß sie dennoch zuweilen auf und ihm nachsah und sich dann jäh abwandte. Und in den Abendstunden dieser traurigen Tage, wo er, alle Kraft zusammennehmend, bei der einsamen Frau im todtenstillen Zimmerchen saß, um sie, so gut er's vermochte, zu unterhalten und ein wenig von dem lastenden Kummer abzuziehn, da sah er's und spürte es, wie ihre Augen hin und wider fragend, oder traurig oder träumerisch auf ihm ruhten, bis sie dann langsam die Hand erhob und sie für einen Augenblick fest darüberdeckte. Aeußerlich und für sich selbst war sie immer gleich, gefaßt, fast kalt und ohne Klage; sie lauschte sogar wie sonst seinen Reden, hatte Einwendungen und Fragen. Und dennoch mußte sie wissen, wie es in ihm aussah, er fühlte ja selbst, wie fieberhaft er war und wie gepreßt. Er hatte weder Ruh noch Rast, nicht in ihrer Nähe und auch nicht fern von ihr. So war es über ihn gekommen, so war es emporgeschossen, und dem sonst so ernsten, ja kalten Mann half nun kein Umherschweifen mehr, kein Ausweichen, keine Zerstreuung. So volle, heiße Schläge des Herzens übertönen alles Andere.

Und dennoch suchte er noch immer sich aufzuraffen — wohin sollte das führen? Sollte Regine d'ran zu Grunde gehn? Sollte er selbst die tiefe Wunde mit sich tragen sein Lebenlang? — In dumpfer Verzweiflung beschloß er endlich abzureisen — nützte das noch etwas? War überhaupt noch Zeit dazu? — und begann langsam seine Sachen zusammenzutragen und in den Koffer zu legen.

Sie hatten das Kind erst am vierten Tage zu Grabe gebracht; der Himmel war so trübe wie die Empfindungen der Theilnehmenden. Vom Begräbniß ging Huldberg trotz des feinen Regens in's Feld und an die Dünen hinaus, denn daheim, beim Leichenschmause, vermochte er nicht zu weilen. Da an der Küste suchte er einen geschützten Platz, zog sein Taschenbuch hervor und zeichnete. Aber seine Gedanken waren nicht dabei. Wie ist das Leben so gar verschieden für den Menschen! — Er dachte der Jahre, die inhaltslos, bleischwer an ihm vorübergegangen, die nichts in ihm berührt, nichts getroffen hatten. Und nun die wenigen Wochen, die ihm ein neues, helles Leben brachten, neuen Muth, neue Lust, alles in ihm bewegten, anspannten, nur um ihm jetzt auch schon wieder das Ende zu bringen und ihn zurückzustoßen in das alte, einförmige Grau. Er liebte die Regine mit seiner ganzen Lebenskraft — es war, als ob dieselbe nur darum seit Jahren geschlummert, um jetzt desto gewaltiger hervorzubrechen. Und das Ende davon war die Trennung. Denn er hatte Herz genug, um das arme Weib nicht nur für heut' zu lieben, sondern auch für alle Folgezeit ihres und seines Daseins.

So saß er, zeichnete und dachte; die Zeichnung ward nicht fertig, die Gedanken kamen nicht weiter als bis zur Abreise. Reisen mußte und wollte er — aber dann? — Das wußte er nicht. Und als es darüber zu dämmern begann und Abend

wurde, ging er in's Dorf zurück und in's Badehaus. Dort saß er Stunde auf Stunde, ein einsilbiger Gesellschafter für den kleinen Kreis, der sich zum Abendtisch zusammengefunden hatte; und da er endlich aufbrach, sagte er dem Badewirth, daß er ihm für den andern Morgen ein Boot zur Stadt bestellen möchte.

Daheim blieb er im Garten stehn und sah sich um; das Dorf umher war todtenstill — denn es war spät, — und am stillsten war es hier bei dem kleinen Hause. Die Läden waren geschlossen, von Licht zeigte sich keine Spur. Gott segne ihren Schlaf, dachte er; er gebe ihr Ruhe und freundliche Träume! — Wenn sie noch schliefe bei meinem Scheiden! —

So trat er leise ein, schloß die Hausthür, öffnete sein Zimmer und fuhr, wie vom Schlage getroffen, zusammen; denn da an seinem Tisch vor der dunkel brennenden Lampe saß Regine, die Arme auf die Platte gelegt und den Kopf mit dem dunkeln Tuch darauf, regungslos, als schliefe sie tief oder sei todt. So unheimlich still war's im kleinen Raum.

Aber da richtete sie sich langsam und unhörbar auf und sah ihn an mit einem trocknen, starren Blick, und dann sagte sie mit tonloser Stimme: „nehmt's nicht übel, Herr! Aber das Kind ist nun fort, und die Menschen alle davon; es war so schrecklich still im Hause und ich so allein. Da bin ich hier herübergegangen; Eure Sachen sind ja gepackt, und ich dachte, Ihr wäret auch schon davon und kämet nicht mehr wieder.“ — Er war näher getreten; der Klang der Stimme, der Inhalt der Worte traf ihn bis in's Herz und lockte Thränen in seine Augen. Er beugte sich zu ihr nieder und sagte vorwurfsvoll und traurig: „Regine! — Konntet Ihr das von mir glauben?“ — Und als wär' ihr Name, den er nie bisher genannt, das Wort gewesen, welches den finstern Zauber brach und ihr ganzes Wesen davon erlöste, so fuhr sie empor, jäh und heftig, und ließ die Arme

um seinen Hals fallen und den Kopf auf seine Schulter und brach in ein leidenschaftliches, herzzerreißendes Weinen aus.

Er war tief erschreckt und tief beglückt. Wo war die Starrheit hin und die Kälte, die Ruhe und der Ernst, welche die Züge ihres Gesichts beherrscht und ihre Gestalt durchdrungen, ihre Bewegungen, ihr ganzes Wesen, ihr ganzes Thun und Handeln erfüllt hatten? Wie mit einem Schlage war das alles vorbei; wie mit einem Schlage war die Tiefe ihres Innern aufgedeckt, und es war nichts darin als Leidenschaft, heißer Schmerz, tiefe Verzweiflung, wilde — Zärtlichkeit.

„Als ich dachte, daß auch Ihr fort wäret, der in der schwersten Zeit meines Lebens bei mir gewesen, wo mein Herz leer ward und wieder voll," sprach sie aufgeregt und wischte heftig die letzte Thräne vom Auge, — „das war ein schrecklich Denken. Meine Treue hab' ich umsonst hingegeben; meine Liebe liegt bei meiner Kleinen draußen in der Erde, und was ich davon nun noch habe, noch fühle, ist durch Euch da. Aber Ihr waret fort, dacht' ich, und auch das also war umsonst; ich mußte es hinter Euch drein schicken, und Ihr erfuhrt nichts davon. So dacht' ich. Es ist eben alles in meinem Leben umsonst. Das weiß ich wohl, auch wenn Ihr es jetzt doch von mir gehört, daß ich Euch lieber gewonnen als die ganze Welt. Denn Ihr reis't nun ab, und es ist aus. Darum mögt Ihr es immerhin wissen, denn es nützt nicht mir, nicht Euch. Es ist alles vorüber."

Wer einmal hineinseh'n könnte in die Gründe und Ursachen der Dinge, in die Strömungen des Schicksals und des Lebens! —

Am kühlen klaren Morgen sagte Huldberg zu ihr: „nun geh' ich nicht mehr fort. Man muß das Boot abbestellen." — Aus dem traurigen Rausch, der ihren erschöpften Körper, ihre —

erschöpfte Seele erfaßt, war sie längst wieder erwacht und zu kaltem, klarem Bewußtsein gekommen. Sie sah ihn jetzt starr an. „Nicht fort?“ fragte sie endlich. „Doch, Herr, Ihr müßt. Die Zeit ist da.“ — „Regine,“ sprach er ernst, „du irrst dich. Wie sollte ich nun fortgehn, wo uns klar geworden, daß unser Leben Eins ist? — Ich bleibe nun, bis alles in Ordnung, bis du frei bist und mit mir gehn kannst. Deine Liebe ist nicht verloren, sie ist sicher in meinem Herzen.“ — „Vorbei!“ erwiderte sie mit schwermüthigem Lächeln; „vorbei, Herr!“ Und wieder düster und starr setzte sie hinzu: „wer keinen Glauben mehr hat an sich selbst, — wer nicht mehr denken mag an sich, was er war und was er ward, — dem hilft kein Lieben mehr.“ — „Regine!“ rief er fast zornig, „bereust du, was du mir gesagt, was du mir geworden?“ — Sie schüttelte leise den Kopf. „Was hülfe die Reue?“ entgegnete sie. „Es ist, wie es ist. Es sollte eben ganz aus sein. Ich bin mir selbst nichts mehr — was könnt' ich Euch noch sein? — Ihr müßt fort.“

Und was er sagte und that, wie er bat und zürnte, es blieb umsonst. Sie ward immer fester, immer kälter entschlossen. „Geht Ihr nicht, so gehe ich,“ sagte sie wiederholt. „Ich bin mir selbst nichts mehr und kann niemand wieder etwas sein. Es ist auch genug — ich bin mit meinem Loos wohl zufrieden. Des Menschen Leben ist eine Stunde, und wenn sie vorbei ist, bringt sie nichts mehr zurück.“ So mußte er gehn, sie trieb ihn fort.

Davon ist nichts mehr zu sagen.

Als er dem Manne, der sein Gepäck trug, gefolgt war und sie noch schweigend und an der Gartenpforte stehend ihm nachsah, trat der alte Peter händereibend zu ihr. „Es ward Zeit,“ sagte er. „Seine Narrheit mußte Euch bei andern Leuten Schaden thun. Nun hübsch den Kopf in die Höh' und unverzagt!

Es wird schon wieder gut werden.“ — Durch ihr Gesicht zuckte ein finst'res Lächeln. „Laßt's gut sein, Peter,“ versetzte sie. „Ihr meintet ja, mit dem da brächtet Ihr mir das Glück in's Haus. Und so war's auch. Ob schwer, ob leicht, ob lang, ob kurz — das Glück bleibt Glück. Was geht das andere Leute an? Das Glück ist unser eigen, ob wir d'ran aufleben oder sterben.“ — Er sah sie scharf an: „Ihr seht mir nicht aus nach vielem Glück,“ meinte er. „Ich weiß nicht, was es mit Euch ist, aber mir ist fast, als sollte ich die Stunde verfluchen, da ich ihn zu Euch brachte.“ — Sie zuckte die Schultern. „Für wen? Für mich? Was schadet oder nützt mir Fluch oder Segen?“ murmelte sie, indem sie langsam in's Haus ging. —

Zur Stadt war Huldberg nach ihrem Willen hinübergegangen, aber weiter konnte er nicht. Stets rechnete er auf eine Botschaft, eine Nachricht von ihr. Sie mußte sich ja besinnen, sie mußte ihn zurückrufen, sie hatte ihn ja lieb und nichts außer ihm in der Welt. Aber es verging Tag auf Tag, eine ganze Woche, ohne daß ihm Kunde geworden. Da hielt er's nicht länger aus und fuhr hinüber, um noch einmal zu versuchen, was seine Bitten, seine Liebe, seine Leidenschaft vermöchten.

Das kleine Haus war verschlossen, der Garten einsam, und niemand in der Nähe, den er hätte fragen mögen. Er ging zum Kirchhof; aber auf dem kleinen Grabe lagen nur die welken Kränze. Da wandte er sich den Dünen zu. Sollte sie zur ruhigen Abendstunde den alten Platz doch wieder aufgesucht haben?

Und er hatte sich nicht getäuscht. Da saß sie, wo er sie zuerst gefunden, und in derselben Stellung wie damals, nur der Kopf war ein wenig tiefer geneigt. Freudig eilte er näher, mit Zärtlichkeit nannte er ihren Namen. Aber sie sah nicht empor, sie regte sich nicht. Schläft sie denn? dachte er und kniete leise

neben ihr nieder, um in das Gesicht zu seh'n, das er so sehr liebte. Doch wie lange — wie angstvoll er hinschaute, — ihr Auge schloß sich nicht auf und sah ihn nicht wieder an, und ihr Athem ging nicht mehr. Huldberg war eine halbe Stunde zu spät gekommen. — Sie war todt.

Was führt die Menschen zusammen? Was nimmt sie wieder von einander?

Seegeschichten.

I.

Peter van Auwn.

„Uf, u—ah!" machte er, indem er aufstand und sich schüttelte, wie ein Hund, der aus dem Wasser kommt, — und dazu gähnte er ganz verzweiflungsvoll und reckte sich, ohne die geringste Rücksicht auf seine menschlich aneinandergefügten Glieder zu nehmen. „Uf, sieh an, Heinzen, ist das ein nichtsnutzig Stück Warten und Lauern! Und wenn man nur wüßte, wie lang es noch dauern kann und ob wir hier nur zum Plaisir sitzen und gar nichts zu thun kriegen."

„Nun," sprach der Andere, der noch auf dem weichen Sande lag und die spärlichen Grashalme einen nach dem andern ausrupfte und bald durch die Finger, bald auch durch die Zähne zog, — „nun, so viel ich sehe, ist's bald zehn Uhr, und da kann's noch immer so ein, zwei, drei Stunden währen. Du kennst den Grund hier noch nicht, er ist bös, und sie dürfen nur langsam vorwärts, sonst sitzen sie gleich auf dem Jehler Riff. Und wenn der Teufel die Zöllner herführt, kannst du auch noch genug zu thun kriegen, mehr als dir lieb ist."

„Na, na, Schiffsmaat, das wär' viel, denn ein gut Theil wär' mir schon recht, so eine gründliche kleine nette Klopferei!" versetzte der Erste, ein derber, breitschulteriger Gesell mit einem wetterbraunen, aber offenen Gesicht und einem kühnen, unverzagten Blick. „Und ich will mich nicht rühmen," fuhr er fort und warf sich wieder neben dem Andern auf den Sand der Düne, „denn am Lande da bin ich nichts nütz, steh nur auf den Planken fest, aber meinen Mann oder auch ihrer zwei steh' ich auch hier noch und hätte eine unmenschliche Lust zu ihrer Zwei, — müßt lügen, wenn ich sagen wollte, ich hätte sie nicht."

Der Andere, ein langer Bursch, der um einige Jahre älter sein mochte, lachte gedämpft. „Pfeif' nicht zu viel! Der Teufel könnte sein Spiel haben, und es könnten auch ihrer Drei über dich kommen." — Der Erste sah sich um, zuckte mit den Schultern, sah dann auf seine höchst achtungswerthen Fäuste und meinte: „nun, wenn's gar nicht anders wäre, so möchten es auch ihrer Drei sein. Ich glaube, ich nähm' sogar Vier an diesem ungesegneten Abend, so schlimm ist mir zu Muth von all dem Land und der Langweile. Und wenn der Dienst oft an mich kommen soll, irrt sich der Kap'tän. Ich gehe ihm durch, denn ich bin kein Landmatrose." — „Horch!" flüsterte Heinzen und richtete sich mit dem langen Oberkörper auf, um besser zu lauschen. — Sie horchten.

Aber es regte sich nichts. Der Wind kam leise von der See her und bewegte kaum das Gras, das sich an diesem geschützten Ort auf der Düne angesammelt, und die Wellen rollten so langsam auf den Strand zu ihren Füßen und fielen so schläfrig wieder zurück, daß sie nicht einmal die Kiesel und Muscheln regten, die dort von frühern Fluten angehäuft lagen. Doch erhob Heinzen sich leise und schlich vorsichtig gebückt um den kleinen Hügel und schaute aufmerksam umher, ohne indessen etwas zu

bemerken. Und es war dort an kein besonderes Versteck zu denken. Eine Landstraße mit ein paar verkrüppelten Weiden zog hinter der Dünenlinie durch das Land, — nach vorn lag die stille, dunkle See, und Land wie Meer waren so eben und die nächtliche Luft dennoch von einer solchen eigenthümlichen Klarheit, daß der Lauschende sicher alles bemerken mußte, was sich rings umher geregt hätte.

Er kehrte daher auch ziemlich bald zurück, warf sich neben dem Kameraden nieder und sagte: „nichts zu sehen. Und auch mir wird die Zeit lang. Weiß noch so wenig von dir, Schiffsmaat, und möchte einmal deine Fahrten hören. Gieb's her.“ — „Das wäre 'n bissel zu viel auf einmal,“ entgegnete der Andere, und legte sich, die Arme unter dem Haupt kreuzend, rückwärts nieder. „Aber ein Stück davon — ein rechtes Garn, das will ich dir abwickeln. Die Geschichte ist auch sonst kurios für mich und möchte deine Meinung drüber hören.“ — „Na, so laß sie los,“ sagte Heinzen. — „Nur Geduld!“ sprach der Andere, „es kommt schon.“

„Also,“ fing er nach einer kleinen Pause an, „'s mag so ein fünfzehn, sechzehn Jahre her sein, da hatt' ich im Kattegat mein Schiff verloren, mich in meine Heimath durchgefochten und wartete auf eine neue Heuer.“ — „Ein langweilig Geschäft, langweiliger als dies hier, Wilm,“ schob Heinzen ein. „Wo war übrigens deine Heimat?“ — „Das geht dich nichts an,“ versetzte er. „Ich habe keinen Grund, mit ihr in der Welt herum zu trompeten. Und stör' mich nicht, sondern hör' zu. Also ich lag da und verzehrte meine paar übrigen Knöpfe, und da keine Heuer kommen wollte, ging ich ein paar Meilen weiter in ein kleines Stadtnest, wo sie keine eigene Schifffahrt haben, aber Schiffe auf Bestellung bauen, und weil's gar nicht anders mehr gehen wollte, half ich da beim Auftakeln und verdiente, so viel ich konnte.“

„Na, reich wirst du dabei nicht geworden sein," meinte Heinzen. — „Reich? Ja, prost, arm ward ich und sog an den Hungerpfoten und ward ganz verstimmt und melancholisch. Gott weiß, es ist auch so ein verdammtes Nest und die Menschenbrut darin nicht zum Ausstehen, und die Kerle, die mit mir arbeiteten, ein heimtückisches Gesindel. Denn als ich einmal einen von ihnen, der gar zu vorlaut war, nach ehrlicher Schiffsweise vornahm und mich eine Weile mit ihm unterhielt, ward das ganze Rudel aufsätzig und wollte nichts mit mir zu thun haben. Und eigentlich war das noch recht gut, denn was sollt' ich mit ihnen? In's Wirthshaus gehen — kein Gedanke! Die sparten schon für ihre ungebornen Kinder! — Sonst einen Jucks machen? — Na, prost! Die waren noch kälter als die ehrlichen Seefische, es waren Grashechte und Frösche. Damit fange der Teufel was an, aber nicht ich.

„Nun also, ich nahm mir das ganz zu Kopf und ward recht verdrießlich und melancholisch und gähnte dem Tag in's Gesicht, und konnte bei Nacht nicht schlafen, das Essen schmeckte mir nicht und vom Schnaps mocht' ich gar nichts sehen, kurz es ging mit mir zu Ende und ich war traurig. Denn selbst eine kleine Balgerei gab es nicht mehr, und die brauch' ich von Zeit zu Zeit, wenn ich nicht ganz verschrumpfen soll. Und was eine Liebelei betraf — das glaubst du gar nicht, Schiffsmaat, wie es dort zu Lande aussieht. Da heißt es gleich: dort wohnt der Pastor und da steht die Kirch'. — Und wer meint, daß es damit ja noch Zeit habe, der ist pfutsch. Kurz ich weiß nicht, was unser Herrgott eigentlich mit mir vorhatte, denn dazumal war von meinen Sünden blutwenig zu reden, und es bedurfte noch keiner Strafe für mich.

„So komme ich denn eines Abends aus meinem Speisehause, der Wind pfiff mir in's Gesicht und ich dachte: wenn du armer Teufel nun so auf der See wärst und dein Schiff vor einer

rechten Brise hinlaufen sähest! Kurz mir war ganz thöricht zu Muth und ich dachte mir so: willst zu dem Schiff gehen und dich zum Top hinauf machen, daß du doch ein Stück Tau unter den Füßen spürst. — Und somit gehe ich die Straße entlang zu dem Teich, den sie den Hafen nennen. Und indem ich an's Thor komme, wandelt von der andern Seite eine alte Kuh daher — 's war die letzte von der Stadtheerde — und sieht mich auch ganz trübsinnig an und beugt dann den Kopf ganz melancholisch zu einem Kehrichthaufen, denn es war noch zeitig im Frühling und die Stadtwiesen mager, und das arme Thier mochte Hunger haben. So sag ich: „arme Person, dir geht's wie mir, es will gar nichts Neues kommen, es ist zum Todtbleiben, und was meinst du, Bläß, wenn wir uns zusammen ein kleines Plaisir machen, dir könnt' es auch nicht schaden!“ Und sie schüttelte zwar mit dem Kopf, — denn du weißt, die Frauensleute sind was zaghaftig, — aber ich kehrt' mich nicht daran und saß mit einem Satz auf ihrem Rücken und stieß ihr die Absätze in die Seiten und redete ihr freundlich zu, vorwärts zu gehen.

„Und sie ging! Du hättest einmal sehen sollen, Schiffsmaat, was sie für 'n Schreck kriegte und für Sätze machte! Aber ich saß fest, und so ging's hin, was gibst du, was hast du, daß die Köpfe aus den Fenstern fuhren und die Hausthüren voll wurden, und die Jungen auf die Straße und mir nachstürzten, und die Weiber zeterten und die Bürger schimpften. Haidi, es war 'n Spektakel nicht mit Geld zu bezahlen, und die alte Stadt hatte so was noch nicht gesehen, seit sie stand, und die Leute dachten vermuthlich, der helle Teufel sei los, denn den Küster sah ich schon mit den Schlüsseln zur Kirche laufen, mochte wohl die Glocke ziehen wollen. Und dazu das Geschrei und Gejauchz und Gelach und all der Spektakel. Na, gut war es, das weiß ich, und mir schon recht.

„Aber der alten Kuh ward das Ding zuviel, kann's ihr nicht verdenken, denn es war kein Spaß, und ich mochte sagen und thun, was ich wollte, um sie zu beruhigen und ihr begreiflich zu machen, daß ihr kein Leides geschehen werde, — ich hatte gut: „a—sching, a—sching, halt Alte, prr — prr — prr!" — sagen. Sie schüttelte ihre Ohren und schlug hinten und vorn aus und wedelte mit dem Schwanz und ging dabei vorwärts, als wäre das höllische Feuer hinter ihr, so daß ich denn endlich wohl sah, wie dumm sie wäre und daß auch sie keinen Spaß mehr verstände und daß wir uns trennen müßten. Und so ließ ich mich bei einem neuen Kehrichthaufen sacht herunter gleiten und setzte mich auch ziemlich sanft nieder, gab ihr noch einen Tritt und rief ihr nach: „adjes und guten Weg!"

„Da saß ich denn nun mitten zwischen einem Haufen zeternder Mägde und Weiber und schimpfender Männer und jauchzender Jungen, und wie ich sie mir so ansah, schien's mir an der Zeit, meine Fäuste parat zu halten, denn es waren da giftige Mienen und wilde Blicke, als ob nicht einer alten Kuh, sondern einem Christenmenschen von mir die heilsame Motion gemacht worden. Und indem ich mir nun das so überlege und mir ordentlich schon den Dickwanst aufsuche, gegen den ich im Aufspringen mit meinem Kopf losrennen möchte, drängt sich ein Mann in einem langen blauen Sürtout durch den Haufen, sieht mich an und sagt: „Hast du Schaden gelitten von deinem Ritt, mein Junge?" — „Nicht daß ich wüßt'," versetz ich und seh' ihn nun auch meinerseits ein wenig schärfer an. — Aber ich fand nichts als ein Gesicht, das war, als wenn er damit auf Erbsen gesessen, so pockengrubig war's, und mitten drin stand eine ganz karfunkelrothe Nase; kein Leuchtfeuer scheint heller durch die tiefste Nacht.

„Junge," sagt' er wieder, „und du mußt ein Seemann sein, behaupt' ich. Das war ein rechter Seemannsstreich; ich kenne

meine Jungen. Bist du nicht?" — „Wohl," versetzt' ich, „ich bin's und der Teufel hole die Landratten. Und was geht's Euch an, mit Verlaub, Meister Rothnase?" Und damit stand ich auf und pflanzte mich vor ihn hin, denn an's Gesindel umher dacht' ich nicht, das war auch zurückgewichen und mausestill. — „Nur sachte!" gab er mir lachend zur Antwort, „eine Frage wird doch wohl erlaubt sein! Du suchst eine Heuer?" — „Könnt Ihr mir etwa eine nachweisen?" fragte ich. — „Das könnte schon sein, mein Junge. Wie heißt du?" — „Friedrich Gottlob — Wilm."

„Nun Schiffsmaat, hießest du dazumal auch schon so?" unterbrach hier der Zuhörer den Vortrag. „Ich stellte mir vor, du hättest damals noch deines Vaters Namen geführt." — „Und wer sagt dir, daß ich jetzt unter anderer Flagge segle?" entgegnete Wilm rasch. „Aber wenn ich weiter erzählen soll, so stör' mich nicht, hab' ich dir schon zuvor gesagt. Also darauf fragt' er weiter: „woher bist du?" — „Von da und da." — „So!" er pfiff durch die Zähne. „Das könnte mir passen, es wachsen tüchtige Jungen dort. Und wie kommst du hieher? Warum fährst du nicht? Mit wem bist du zuletzt gefahren?" — „Mit der Eliza Anna von Hull, Kapitän Dreaver," war meine Antwort. „Die liegen aber jetzt im Kattegat oder auch in einem Fischmagen. Und daher ist's mit mir also gekommen. Nun aber Herr, wie heißt Ihr? Wer seid Ihr etwa und wie kommt Ihr mir eigentlich vor mit Eurem verdammten Examiniren?" — „Das will ich dir sagen, mein Sohn," sprach er; „ich bin der Kapitän Ketelhoek —"

„Donnerwetter — Ketelhoek! Nun muß ich mich doch einschieben!" rief Heinzen beinah laut und fuhr halb empor. „Ketelhoek, Wilhelm Ketelhoek von W. mit der rothen Nase? Und mit dem bist du gefahren? Ja, darum kam's mir auch gleich so bekannt vor mit dem Pockengesicht und dem Leuchtthurm und dem blauen Sürtout und den humanen Reden — ich meinte immer, den hätte

ich auch gekannt. Und so ist's. Und mit dem bist du wirklich gefahren?" — „Also du kennst den Wilhelm Ketelhoek, Heinzen?" fragte Wilm ganz betroffen. — „Ob ich ihn kenne, ich denk's," war die Antwort. „Aber erzähl' nur weiter, obgleich ich mir ein gut Theil von dem Folgenden selbst denken kann."

„Nun also, ja," fuhr der Erzähler fort, „der war's; und er habe ein neues Schiff in W. und es sei ihm in vier Wochen eine schnelle, tüchtige Fracht angeboten, wenn er bis dahin auslaufen könne. Das werde Schweiß kosten, aber mit wackern Jungen sei alles möglich, und er sei darauf aus, sich solche zu suchen. Und wenn ich anders wolle und meine Papiere ihm gefielen, so sei der Handel richtig. Nun, was soll ich davon lange erzählen; du weißt, wie's mir ging; ich griff also mit beiden Händen zu, zumal die Heuer ganz ansehnlich war, reiste mit ihm ab und arbeitete mit den Andern, die schon da waren oder bald ankamen, am Schiff und sparte nicht meine Arme und Hände, so daß wir, wenn auch mit genauer Noth, in vier Wochen fertig waren und an einem Sonntagmorgen in See gingen mit der „Seejungfer", einem dreimastigen Schiff von fünfhundert siebzig Tonnen, einem Schiff, so brav, so fix und schmuck, wie's nur je vor seinen Ankern ritt oder über's Wasser lief. Wir hatten Fracht nach Lissabon und sollten zurücknehmen, was sich eben finden würde, wenn nicht anders Südfrüchte. Nun, das war gut."

„Aber der Schiffer?" schob Heinzen ein. — „Warte nur, er kommt schon!" entgegnete Wilm. „Er hat's darnach gemacht, daß ich ihn nicht vergesse, und wenn ich hundert tausend Millionen Jahre lebte, wie Methusalem. Also mit dem Kap'tän Ketelhoek war es ein kurioses Ding. Zuerst war es alles blauhimmlige Herrlichkeit mit ihm, und so lange wir noch am Land waren und am Schiff arbeiteten, war er die Leutseligkeit selber und wir waren „mein Junge" und „mein Sohn" hinten und vorn und er gab

ordentlichen Vorschuß und meinte höchstens einmal: „na, mach's nur nicht zu kraus, mein Junge, wie soll es sonst bei der Abrechnung werden?" Aber dann setzt er auch wohl noch hinzu: „na, laß es gut sein, ich habe die lustigen Leute gern und wir werden schon mit einander fertig werden." Und auch das Getränk sparte er nicht; im Gegentheil, es kam ihm gar nicht an auf ein Glas Wein bei Gelegenheit, so daß wir alle mit einander zufrieden waren.

„Nur das Eine wollte mir auffallen, daß wir lauter junge Leute waren, obgleich der befahrenen Matrosen mehr als einer im Ort umherlungerte. Und einmal als ich Abends im Löffelberg saß, sagte so ein alter Hecht zu mir: „na, mein Junge, fährst du auch mit Kap'tän Ketelhoek?" — Und als ich das bejahte, meinte er, gratuliren könne er mir grade nicht, aber man müsse alles in der Welt versuchen und kennen lernen. „Was zum Teufel heißt das, was hast du gegen ihn?" fragte ich ungeduldig, denn mich verdroß von je und je dies Andeuten und Achselzucken. — „Wirst's schon erfahren," sprach er lachend. „Zum zweitenmal fährst du nicht mit ihm." Da war ich denn so klug wie ich gewesen.

„Am Tag vor der Abfahrt legten wir auf die Rhede hinaus und blieben an Bord bis auf den Alten, der wieder zur Stadt fuhr und dort die Nacht zubrachte. Am andern Morgen aber war er rechtzeitig da, und um fünf Uhr gingen wir schon davon. Als wir des Schiffers Boot in der Ferne sahen, rief uns der Steuermann, ein alter griesgrämiger Kerl, aber sonst ein guter Gesell, an die Ankerwinde oder ließ uns die Segel ausschütten, so daß wir darüber nicht viel auf den Kap'tän und seine Begleitung achten konnten. Es fehlte uns eigentlich noch ein Mann, denn wir waren alles in allem nur unserer Siebzehn, und den Achtzehnten brachte der Alte jetzt selber mit. Als ich ihn, da wir in Fahrt waren, endlich im Volkslogis sah, fand ich einen langen

hagern schwarzen Gesellen mit nur einem stechend blauen Auge und ganz seltsam krummen Beinen, und er nannte sich Peter van Auwn."

„Den kenn ich auch," sprach Heinzen in die entstandene kleine Pause hinein, und diesmal war's kein verwunderter und lustiger, sondern ein schwerer, dumpfer Laut, mit dem die Worte hervorkamen, und der lange Gesell schüttelte dazu auch das Haupt mit einem schier schwermüthigen Schwung. „Den kenn' ich auch," wiederholte er dann gefaßt, „und es soll mich nur verlangen, ob ich am Ende dich nicht auch noch kenne, Friedrich Gottlob Wilm." — „Glaub's kaum," versetzte der Genannte, „ich habe dich nie gesehen vordem, und ich wußt' auch nicht, daß du dich in dieser See so viel umhergetrieben. Ich dachte, du seiest drüben in Amerika und an der Goldküste gewesen." — Heinzen schüttelte wieder den Kopf. „Hm, das war später. Aber davon reden wir nicht. Sprich vom Peter, mich verlangt von der Bestie zu hören, er ist mir später aus den Augen gekommen und hab' seit beinah zwanzig Jahren nichts von ihm gehört."

„Glaub's selbst, mir ward's auch nicht anders," meinte Wilm mit eigenthümlicher Betonung, „nur daß es bei mir nicht zwanzig, sondern fünfzehn Jahre seitdem. Aber weiter im Text. Also das war der Achtzehnte," fuhr er fort. „Und da wir jetzt in See waren, ging es mit dem Kap'tän kurios andersum. Das erste, was ich sah, war, daß er einem armen Kerl mit der Handspeiche über den Schädel schlug, der mit drei andern nach oben sollte, und sich zuvor nur seine Hosen fester aufzog. „Merkt's euch, Jungen," sagt er dazu, „ich bin 'n Lamm, wenn alles prompt und akkurat geht, aber wo ihr lodbert und säumt, bin ich 'n wahrer Teufel." Na, er hatte recht mit dem Letztern, von dem Lamm war aber dazumal nichts mehr zu merken. So einen Höllenbrand und Menschenquäler hab' ich Zeit meines Lebens nicht

wiedergefunden, wir hatten nicht Tag nicht Nacht Ruh; Segel ausschütten und wieder einnehmen war seine Hauptplaisir; damit ging es fort unabläßig, ob's Noth that oder nicht. Und als wir im Kanal schweres Wetter kriegten und uns durch sein unsinnig Wirthschaften leck arbeiteten, war der Teufel gar los, er ließ uns nicht mehr von den Pumpen, so daß wir keine Minute Ruh hatten. Und dazu das Schimpfen und Fluchen, und das Schlagen — gleichviel womit und auf wen. Kurz es war ein Höllenleben und ich wußte auch, daß ich nicht wieder mit ihm fahren würde."

„Weiß das alles, als ob ich dabei gewesen," sprach Heinzen. „Hab's auch erlebt." — „Ja, und man vergißt so was nicht," erwiderte der Erzähler. „Nun also, so war's und es war schlimm; es herrschte eine dumpfe, schwere Stimmung an Bord, zumal es sich noch bald genug herausstellte, daß unser Proviant und Wasser so knapp wie möglich und auch so schlecht wie möglich war, und daß wir, da wir eine böse, lange Fahrt hatten, bald auf halbe Rationen gesetzt wurden. Doch ich will hier nicht vom Kap'tän erzählen. Das ist für ein andermal. Und so um es kurz zu machen, es war damals ganz übel, und der einzige Mann an Bord, der sich nicht dran kehrte und in seiner alten Weise blieb, war der Peter van Auwn, obgleich er, wie ich nur gleich dazu sagen muß, nicht um ein Haarbreit besser dran war als wir andern. Denn zuerst hatte es zwar scheinen wollen, als ob er mit dem Schiffer besser stehe, aber es stellte sich bald genug heraus, daß dem in Wirklichkeit doch nicht so sei.

„Nun, verliebt war keiner in ihn, was in Anbetracht seiner besondern Leibespositur denn auch kein Wunder war; ich hab' selten einen so grundhäßlichen Menschen gesehen, und dazu kam denn nun noch sein Wesen und Benehmen, als ob er stets schon den einen gefressen hätte und sich nun an den zweiten machen wollte. Und sein Aug' war so scharfspitzig wie ein giftiger

Dolch, wenn er Einen damit anguckte. Umgänglich war er wie ein Hund an der Kette, d. h. er murrte oder biß, weiter gab es nichts. Ein Freund von vielen Worten war er nicht, desto mehr aber von Balgereien. Denn ehe man sich's versah, hatte man seinen Schlag weg und kriegte dann gemeinhin noch mehr, dieweil er bei großen Kräften, und das schlimmste war, daß mit so einem ehrlichen Kampf die Galle nicht auslief, sondern bei ihm blieb und fortbitterte. Denn es war ein heimtückischer Gesell, aber du weißt das alles ja selber, Heinzen, wenn du ihn gekannt hast. So war er denn bei uns nicht besonders daran und mochte sein Wesen am besten allein haben; es störte ihn keiner von sich selbst.

„Ihn hätten wir wohl noch ertragen, denn es geht doch einmal so hin in der Welt mit Narren und mit Nichtsnutzen, allein der Gesell hatte noch eine andere Seite, wo er nun gar nicht auszustehen war. Er hatte einen Affen mit an Bord gebracht, ein teuflisches Stück Vieh, den er nicht von seiner Seite ließ und hielt, als sei er zum allermindesten sein Bruder oder gar sein leiblich Kind, so war die Zärtlichkeit zwischen den beiden. Und es war noch dazu ein Ding von 'nem Thier, wie eine graustreifige Katz' mit einem Maul, das von einem Ohr zum andern reichte, und mit Ohren, die so weit abstanden, als müsse noch ganz was Besonderes dahinter sitzen. Und er hatte der Kreatur eine rothe Jacke angezogen und blaue Hosen. — Sonntags hatte sie eine Staatslivree von Roth und Grün mit Gold — man hätte seinen Spaß dran haben können, wenn es uns nicht lauter Verdruß bereitet hätte. Denn spielerig und umgänglich war das Vieh gar nicht, sondern biß uns auf die Finger, daß es knackte, und kratzte lästerlich, ob man's auch noch so gut mit ihm vorhatte. Und es beschmutzte unser Logis und das Verdeck, verschleppte unsere Kleidungsstücke oder zerriß sie, pfuschte

dem Koch in's Handwerk, kurz es that nirgends gut. Und wo man den kleinen Teufel nur schief ansah, war der Skandal mit seinem Herrn im Gange.

„Wir waren schon in der hispanischen See und hatten nach drei Tagen Sturm wieder eine gute Fahrt, allein wir waren alle verdrossen, denn es war mit dem Schiff als ob es behext sei, so wenig kamen wir aus der Stelle, und das Leben an Bord war schier nicht mehr zu ertragen. Das Mittagsessen hatte uns die Bestie von Affen an dem Tage wieder einmal verdorben, und wir hatten dem Peter die höfliche Bemerkung gemacht, daß die Kreatur bei einem nochmaligen ähnlichen Fall über Bord spaziere, und er hatte nur höhnisch gelacht, just so wie der Aff, den er dabei im Arm hielt und streichelte. Wie ich jetzt von einem Geschäft drunten gegen Abend nach oben kam, war der Lärm schon wieder im Gange, und da ich mich umsah, hatte die Kreatur meine beste Jacke erwischt und saß damit auf der Fockraa und pflückte und zerrte und riß dran, daß ich ihr immerhin adjes und gute Fahrt wünschen konnte.

„Inzwischen ward ich aber häßlich böse, schwur einen Schwur auf den Affen und ging ihm nach zu Mast, so schnell ich konnte; und da er was von meiner Absicht merkte, spazierte er zuerst in den Vormars hinauf und dann weiter und weiter, bis er von dem letzten Halt zuerst meine Jacke über Bord warf und dann die kahle Stänge hinauf witschte. Da hatt' ich ihn nun, Gott sei Dank, und setzte mich auf die Vorbramraa, denn oben hinauf mochte ich nicht, und dachte: wir haben gute Zeit. Wo wollt' er auch hin? Er grinste mich an und zeigte seine spitzen Zähne, grimassirte und schnatterte. Das war mir alles egal, und ich sagte: „'s hilft eben nicht, mein Junge du kriegst deine Hiebe so wie so."

„Wie ich das so ganz behaglich und vergnügt hinauf spreche,

klingt's mir nicht von oben, sondern von unten nach, just dieselbigen Worte, vom Deck ruft's herauf: „paß auf, Wilm, gib acht!" — Und wie ich so ein Aug' hinabschlage, steht 'n Stockwerk unter mir auf dem Vormars der Peter und spricht's nun noch einmal: „'s hilft eben nicht, mein Junge, du kriegst deine Hiebe so wie so. Und," fährt er fort, „wenn du nicht im Augenblick da herunter kommst, — im Augenblick! — und meinen Kleinen nicht zufrieden läß'st, so — Gott verdamme mich, wenn ich dich nicht windelweich klopfe!"

„Nun," sprach der Erzähler nach einer Pause weiter, „ärgern that mich das ganz und gar nicht, es machte mich nur 'n bischen zu lachen. Wir hatten's bis dahin noch nicht selbst mit einander probirt, sondern uns nur bei Gelegenheit einmal angeschnoben; und ich konnte daher nicht so ganz genau wissen, wer von uns Meister war. Allein so wie ich's in meinen Armen und Fäusten fühlte, schien's mir gar nicht möglich, daß mir ein anderer Mensch über sei, und so sagt' ich also ganz sanftmüthig und nur 'n klein wenig spöttisch: „na, mein Junge, wenn das deine ganze Seligkeit ist, so ist's nicht weit her damit, und deine Verdammniß steht schon fest." — „Kommst du herunter, oder soll ich dich holen?" versetzt' er giftig und biß die Zähne zusammen, daß mir's war, als hört' ich's. — „Geduld, Geduld!" sprach ich entgegen. „Ruf deinem hübschen kleinen Bruder da herunter, Peter, daß ich ihm meine Jacke anmesse, dann bin ich gleich fertig und wir können's unten probiren, wie du willst." — „Kommst du, oder soll ich dich holen?" fragte er wieder und hob den Fuß, und sein Aug' funkelte giftig. — Da ward mir auch kurios und ich sagte: „hol' mich, aber nimm dich in acht, Patron!"

„Und mittlerweile nahm ich mein Messer heraus und klappt' es auf und nahm mir die Bestie oben zum Ziel, um wenigstens

vor der Hand mit Einem fertig zu werden. Es war noch gerade so hell, daß wir alle Drei einander sehen konnten. Und so brüllte denn der Peter auf wie ein Ochs, und ich sah's, wie auch er das Messer herauslangte und zwischen die Zähne nahm; und dann kam er zu mir herauf. Da behielt ich denn auch mein Messer und warf nicht. Drunten sahen sie das alles so ungefähr auch oder dachten sich's, und ein paar Kameraden stiegen ihm nach, denn man hatte mich lieb und ihn nicht. Und zugleich schrie der Kap'tän, der mittlerweile auf Deck gekommen, herauf: „wollt ihr herunter, ihr Canaillen?" — Aber auf den hörte diesmal keiner.

„Da war er bei mir; es schwirrte mir vor den Ohren und Augen, denn so nah hatt' ich mir das Himmelreich noch nicht gedacht, wie's jetzt schien, und ich spürte noch gar keine Lust, da oben erstochen und dort unten ertränkt zu werden. Und als er giftig fragte: „kriechst du zu Kreuz, Junge, und gehst hinab, augenblicks?" — so sagt' ich: „Peter, laß uns hinab und es unten ausmachen, aber sei manierlich! Ruf den Affen und straf' ihn oder laß es mich thun, denn das muß aufhören." — „Wart!" sprach er dumpf, „ich will dir den Affen anmessen!" Und damit stand er neben mir auf der Raa. Der Aff' schrie oben, der Kap'tän schrie unten, die Kameraden waren auch nicht still. Kurz es war Lärm überall. Und was nun passirte, kann ich nicht genau sagen. Ich weiß nur, daß mir ein Stoß den Arm traf und ihn aufriß von einem Ende zum andern und dann, daß mir was an den Haaren zerrte und in's Gesicht kratzte und daß ich selbst stieß und mich wehrte. Und im nächsten Moment fühlt' ich mich frei, hörte einen Fall in's Wasser und den Ruf: „ein Mann über Bord!" Da fuhr ich hinunter zu Deck, weiß selbst nicht wie schnell.

„Wir waren in voller Fahrt; die Brise hatte sich gesteift und der Kap'tän wollte nichts wissen von Beilegen und Bootaussetzen; aber wir fragten nicht nach ihm; der Steuermann drehte bei, und das Boot war hinab und wir hinein wie ein Donnerwetter. Aber wir suchten umsonst, es war nichts zu hören und zu sehen, es war auch schon dunkel hier unten. Neben uns war noch ein Boot von einem Emdener, der den ganzen Tag an unserer Seite gewesen und den Spektakel wohl gleichfalls gesehen; aber denen schien es nicht besser zu gehen und am folgenden Morgen war er auch nicht mehr in Sicht. Und so gingen wir trübselig an Bord zurück; denn so wenig wir den Peter leiden konnten, wir hätten ihm doch ein ander Ende gewünscht.

„An Bord tobte und wetterte der Kap'tän und drohte mir mit Ketten und Galgen. Aber damit hatt' er's versehen, er machte mich nicht bange. Mein Arm war 'n übel Kennzeichen, denn er ward jetzt ganz steif; und meine Maate waren alle Zeugen, daß nicht ich der Anfänger gewesen und nachher mich nur meines Lebens gewehrt. Und so diente das Reden und Drohen bloß dazu, mich leichter über die ganze Geschichte und all die dummen Gedanken wegzubringen; denn ich ward trotzig auf mein Recht, das ich nun einmal bei der Sache hatte.

„Inzwischen gingen wir weiter und kamen nach und nach auch nach Lissabon. Der Kap'tän zeigte mich richtig an und ich hatte ein lang und breit Verhör vor unserem Consul zu bestehen, woraus jedoch klärlich hervorleuchtete, daß ich in gerechter Nothwehr und gegen meinen Willen das Unglück angerichtet. Unsere Stimmung ward durch das alles dem Kap'tän aber nicht grüner, und wir wären sicher alle mit 'nander von Bord gegangen, hätte er sich nicht durch den Consul Wache zu verschaffen gewußt und das Schiff hinaus in den Strom gelegt. So kam nur Einer von uns durch ein gutes Glück davon, und wir andern gingen nach

einiger Zeit, da sich nichts anderes finden wollte, mit Früchten und Wein wieder unter Segel und nahmen Cours nach Hamburg."

Er schwieg, stand auf und reckte die derben Glieder. „Gott verdamme mich — es ist ein lästig Stück Dienst," sagte er. „Bin ich dazu Matrose geworden, um am Lande meine Knochen wund zu liegen? Wozu dient das Land? Ich wollte, es wäre alles und alles blaue See. Ein flinkes Schiff, ein kecker Kap'tän, ein fixer Wind, ein weites Lee und ein steifes Glas — möchte mir's nicht besser wünschen mein Lebenlang. Das wär 'ne Gaudia, Heinzen, — meinst du nicht?" — „Wohl," versetzte der Andere gleichmüthig. „Und das hättest du haben können oder könntest es noch. Warum stießest du den Peter van Auwn über Bord? Der würde auf eine solche Rede Bescheid gewußt haben." — „Und du nicht, Heinzen?" fragte er ein wenig höhnisch. — „Ich? Vielleicht, vielleicht auch nicht, wer weiß!" war die ruhige Antwort. „Aber das sind unnütze Reden. Ich dachte, du wolltest mir weiter erzählen, — oder bist du schon fertig mit deiner kuriosen Geschichte?"

„Da — Gottes Donner! — Da!" rief der Andere und warf den Arm gegen die See hinaus, wo in weiter Ferne plötzlich ein blendendes Licht auftauchte und einen leuchtenden blauen Glanz über den Himmel warf und über die See. „Da — und da ist's hin!" — „Nun, ist's das erste blaue Licht, das du siehst?" fragte Heinzen und schlug mit phlegmatischer Ruhe das rechte Bein über das linke. „Also jetzt erst! Er hat sich versäumt, und du hast noch gute zwei Stunden Zeit zu erzählen oder dich zu wundern, wie du willst. Jetzt aber paß auf. Wenn die Grünfinken das gesehen haben; werden wir sie bald genug spüren. Geh auf die Düne. Ich will unten bleiben." Und sich aufrichtend kroch er gegen den Strand hinab und blieb der Länge nach auf einem Kieshügel

liegen, unbeweglich und stumm. Wilm lag ebenso auf der Düne droben gegen das Land zu.

Aber wie sie auch horchten und spähten, es regte sich nichts. Kein fremder Ton klang durch das Heranrollen der Wellen und das leise Klappern der bewegten Kiesel; kein fremder Gegenstand zeigte sich mit tieferem Schatten im Dunkel des Landes, auf dem Düster der See. Und als so etwa eine halbe Stunde vergangen war, kroch Wilm von seinem Platz wieder zurück an die frühere Lagerstelle und gleich darauf, als hätten sie's also verabredet, fand sich auch Heinzen dort ein. Der lange Gesell schlenderte ganz frei und behaglich daher. „Alles gut," sagte er und ließ sich wieder auf den Sand fallen. „Und nun möchte ich das Ding weiter hören." Damit schnitt er sich ein Primchen von der Tabaksrolle und schob es in den Mund. Nach einer Pause fuhr Wilm fort.

„Also wir hielten Cours nach Hamburg. Aber es war, als ob Herrgott oder Teufel mit dem Schiff ihr besonderes Vorhaben hätten; wir fuhren ab mit der schönsten Brise von der Welt und kamen wacker vorwärts. Aber in der hispanischen See gings schon wieder los und durch den Kanal kamen wir mit Ach und Krach, und in der Nordsee war's rein zu Ende. Wir wurden so zerstoßen und zerpflückt, daß wir uns nicht länger zu bergen wußten. Weiß nicht, wollte der Kap'tän das Schiff verlieren der großen Versicherung wegen, oder was es war. Genug unser Steuermann that, was er konnte, doch vor Havarie konnt' auch er uns nicht schützen und wir mußten in — nun es ist egal, in einem Hafen da herum einlaufen, um Schaden zu bessern.

„Es war ein kleines Nest, wo nicht viel zu holen, und man konnte für sein gutes Geld nicht einmal eine eßbare Kost und ein trinkbar Getränk erhalten. Mit den Werften war auch nicht viel zu machen, sie hatten weder rechte Vorräthe noch Leute, und

wenn wir nur irgend seetüchtig gewesen, wären wir wohl gleich weitergeflogen. Doch das waren wir eben nicht, und so hieß es wohl oder übel bleiben und arbeiten, daß die Arme sich reckten und die Rippen krachten und die Rücken schmerzten. Es war ein hundsföttisch Leben in dem Dorf — weiter war es nichts, — und wenn wir nur des Landes Gelegenheit gekannt, hätte der Alte wieder das Nachsehen haben können, er hätte keinen von allen behalten. Da ward ich wieder melancholisch und mochte weder vom Tag noch von dem Nest was sehen; denn der eine guckte mir alle Morgen und die langen Stunden blau oder grau in die Augen und brachte nichts Neues, und das Dorf kannt' ich auch in- und auswendig, Häuser und Bäum' und Menschen. Es war keine Katze drin, die ich nicht irgend einmal gesehen. Am liebsten hätte ich Tag und Nacht in meiner Hängmatte gelegen und geschlafen.

„In der Mitte des Orts, da an der Kirche, stand ein kleines Haus, war gar appetitlich anzusehen, sauber weiß und mit grünen Sommerläden. Es wohnt' ein Bäcker drin. Und oben an einem Dachfenster hatte ich ein paarmal im Vorbeigehen ein schmuckes Gesicht gesehen, das mir in die Augen stach. Aber so viel ich da umherlungerte und über die Nothdurft Brod kaufte und auf sie vigilirte, ich konnte das Dingelchen nie persönlich treffen und dachte schon, das werde auch nichts mehr werden. Hatte mich sonst schon ordentlich darauf gespitzt, daß es da ein Plaisir absetzen könnte, und mir schon ein paar seidene Fähnchen und Wimpel und solchen Kram aus meiner Schiffslade zusammengesucht, die ich mir in 'Lissabon von einem Schweden eingetauscht, um sie mit nach Haus zu nehmen.

„Endlich, da wir schon absehen konnten, daß es nächstens weiter ginge, stand sie einmal am Pumpbrunnen, der dort auf dem Platz war, hatte den Eimer voll Wasser und sah ihn was

nachdenklich an, denn er war voll und nicht klein, und sie ein gar schmächtig, zierlich Fahrzeug, so dünn über den Hüften, daß ein Mannsarm sich ordentlich scheuen mußte, sich herzhaft drumzulegen, denn man konnte fürchten, sie auseinander zu brechen. Und so sprang ich denn herzu und langte an meinen Wachshut und schob ihre Hand vom Eimerseil und sagte höflich: „so was laßt nur sein, Jungfer, denn der ist zu schwer für Euch, und ein ehrlicher Seemann kann's nicht leiden, daß Ihr Eure schmucken Händchen damit abmüht." Und damit hob ich ihn herunter. — „Danke schön, Herr Matros'," versetzte sie mit einer über die Maßen angenehmen Stimme, — ich sage dir, Heinzen, es war was, wie wenn die Abendluft um's goldne Horn weht, — „danke schön, Herr Matros', er ist wirklich recht schwer und macht mir's sauer." — „Eine so schöne Jungfer sollte so ein Ding gar nicht tragen müssen," meinte ich wieder höflich. „Wozu sind denn die Mannsleute da? Und wenn die Jungfer es mir erlauben will, so werde ich ihn tragen, wohin er soll, und werde wiederkommen, so oft Ihr mich braucht."

„Sie machte einen kleinen Knix und schüttelte mit dem Köpflein, um das sie ein weißes, unscheinbares Tuch gebunden, und dann sprach sie: „o nein, nun trag' ich ihn schon selber. Ihr seid von dem Dreimaster da, Herr Matros'?" — „Ja Jungfer, von dem dreimastigen Schiff, der Seejungfer." — „Ihr seid seither oft da vorbeigekommen," sagte sie wieder. „Ihr wohnt wohl bei Peter Klaaßen oder habt dort Euren Tisch?" — „Das ist schon so," entgegnet' ich. „Aber weßhalb ich da vorbeisegle, das ist von wegen Eures schönen Gesichts, das ich Zeit meines Lebens nicht schöner und lieblicher sah. Und Gott soll mich verdammen, wenn's nicht 'n Gesicht ist, dem ich tausendmal lieber folgte, als dort der Seejungfer an unsrem Spiegel."

„Sie lachte ein bischen und zeigte ein wenig ihre weißen

Perlzähne. „So was darf ich nicht hören, denn die Seeleute reden immer in den Wind; das ist gesagt und schon fort," sprach sie. — „Nichts da," meint' ich, „Ihr irrt, Jungfer. Leider Gotts weiß ich, daß es manche schlechte Gesellen gibt, auch zur See. Aber ich fahr' nur unter Einer Flagge. Und Gott verdamme mich —." — „Das müßt Ihr Euch nun gleich abgewöhnen, das viele Fluchen ist gottlos," schob sie dazwischen, und sah dabei so ernsthaftig und majestätisch aus, daß mir ganz kurios wurde. — „Daran soll's nicht fehlen," sagt ich, „obgleich es damit nicht bös gemeint ist." — „Wie heißt Ihr?" fragte sie sanftmüthig lächelnd. — „Ich? Ich heiße Fritz Gottlob Wilm. Und Ihr, schöne Jungfer?" — „Ich heiße Antje," sprach sie lächelnd und schlug dabei die blauen Augen nieder und zupfte an ihrem Schürzenbande. Und als sie dann aufsah, war sie so roth, wie der Westhimmel zu Sonnenuntergang, sah sich ein wenig scheu nach ihrem Hause um und meinte leise, daß sie nun aber fort müsse. Du kannst denken, Heinzen, daß ich mich dagegen wehrte, daß ich ihr zum mindesten den Eimer nach Hause tragen wollte, aber ich hatte lange zu betteln, ehe sie mir das erlaubte. Dann aber an der Thüre versprach sie mir, in einer Stunde etwa wieder da zu sein und noch ein bischen zu plaudern.

„So lief ich denn zu Peter Klaaßen, wo ich ein Bündel Wäsche und auch die Ostindia-Tücher und Bänder hatte, steckte sie zu mir, aß noch flink ein bischen und promenirte dann durch die Straßen und am Strande bis es sechs Uhr schlug. Da ging ich wieder hin und sie war schon da, war in ein dickes Tuch gewickelt, saß vor der Thüre auf der Bank und strickte da in der Dämmerung einen sehr saubern weißen Strumpf. „Der ist wohl für ein Kind?" fragt' ich, da sie mir freundlich Platz gemacht und ich mich gesetzt. — „Nein, für mich, Sonntags, wo ich mich städtisch trage," versetzte sie lachend. — „Hätt's mir

denken können," meinte ich und betrachtete ihr feines Füßlein und dann das Strümpfchen, wo sie schon am Zuspitzen war, „Ihr habt auch 'nen Fuß wie ein zwölfjährig Kind, Jungfer Antje." Und dabei faßt' ich das untere zusammengerollte Ende des Strumpfs in die Hand. Aber sie schlug mir auf die Finger.

„Kurz also, wir führten unsern Diskurs weiter. Ich erfuhr, daß sie eine Waise und seit einem Jahre bei einer verwittweten Offiziersfrau diene, die gar gut mit ihr sei und sie thun und treiben lasse, was und wie sie's wolle. Sie habe auch die Absicht, bei ihr zu bleiben und im nächsten Sommer mit ihr nach Kiel zu ziehen. So ging es fort. Als ich dazwischen was von uns beiden fallen ließ, ob ich ihr nicht etwa besser zusage als die alte Dame, da verstand sie's nicht und antwortete nicht darauf, weder dafür noch dawider. Und zwischen all dem Diskuriren schielte sie alle Nas'lang einmal über sich nach dem Dachfenster oder seitwärts nach dem Bäckerfenster, so daß es mir auffiel und ich sie fragte, ob sie was fürchte? — „Was denn?" versetzte sie aber wie verwundert; „auf der Welt nichts. Ich bin mein eigener Herr."

„Darauf bevor ich ging, sagt' ich ihr, daß mir das weiße Kopftuch gar nicht gefalle, es sei zu arm für sie und zu schimpflich für so einen Prinzessinnenkopf; sie sollte nun diese ostindischen Fähnchen dafür nehmen. Und zugleich sagt' ich ihr auch noch, wie die Frauensleute auf den westindischen Inseln solche Sächelchen trügen und legten, daß es ihnen schmuck stände. Zuerst wollte sie nicht recht daran und weigerte sich ein für allemal; doch ich bat so beweglich und ließ nicht nach, und so ward sie denn zuletzt nachgiebig. Welches Frauenzimmer hat jemals auch bunten Fahnen widerstanden? Da sind sie alle mit einander gleich. Nun, sie gab mir denn die Hand und dankte höchst höflich und erlaubte mir auch, am andern Nachmittag wiederzukommen

und sagte: „Herr Fritz, Ihr seid ein guter Mensch!“ Dabei sah sie mich so ein bischen blöde lächelnd unter den langen Wimpern hervor an; dann hieß sie mich gehen, und es ward weiter nichts gereicht. Außer daß sie mir ihr Händchen gegeben und mir vorhin auf die Finger geschlagen, waren wir 'nander nicht nahe gekommen. Ich trollte mich aber doch als ein ganz glückseliger Mensch, denn sie war ein gar zu herzlich liebes und sauberes kleines Fahrzeug,“ schloß der Erzähler mit einem tiefen Seufzer und fuhr über sein rechtes Auge.

„Bei alledem ging es übrigens mit euch beiden donnermäßig rasch,“ bemerkte Heinzen kopfschüttelnd. „So gleich drauf und dran hat mir nie gefallen.“ — Wilm seufzte wieder. „Ja du lieber Gott, das ist nun so; sie war eben keine komplimentenreiche Natur, sondern schien nichts als Herz von den Zehenspitzen bis in die Zöpfe. Und höflich war ich auch und sehr liebevoll, und übrigens dazumal ein hübscher Junge, der sich überall sehen lassen konnte. Das ist nun alles hin.“ Er fuhr sich jetzt mit dem Vorfinger über das linke Auge und schob mit einem neuen tiefen Seufzer das Primchen in die rechte Wange. Der Andere lachte leise. „Na, fange nur nicht an zu weinen, armer Gesell. Das ist nicht anders. Menschen müssen alt werden und Frauensleute sind nur zum Vergessen gut. Das haben wir alle erlebt. Erzähl' weiter, aber lasse das Jammern, das paßt nicht zu dir.“ — „Wohl freilich,“ entgegnete er. „Aber meinst du, daß es einem Fahrzeug gut ist, das zur Zeit durch alle See rollte und nun im Hafen verfault?“ — „So weit ist's noch nicht mit dir. Was Teufel, Mann, wie kommst du zu solcher Weichherzigkeit und wolltest eben noch vier Grünfinken zur Nachtkost essen? Frisch auf und erzähl'.“ — „Ja, ich weiß nicht, wie's so kommt. Aber es kommt so, wenn ich zuweilen an mich alten Sünder denke. Warum erzähl' ich auch all das dumme

alte Zeug." Und als sie dann einen kurzen Ausblick genommen und sich von der ungestörten Ruhe überzeugt hatten, fuhr Wilm aber wieder fort.

„Am folgenden Nachmittag, so gegen Abend, war ich wieder zur Stelle und traf sie so lieblich, wie am ersten, nur war sie noch 'n bischen unruhiger und drehte den Kopf unaufhörlich hin und her, ab und auf. Aber so oft ich fragte, was es gebe, was ihr sei, so oft sagte sie: „gar nichts, in der Welt nichts, es ist nichts, ich horche nur, ob meine Frau auch ruft." Oder was dergleichen sonst war.

„Na, ich beruhigte mich dabei, zumal sie mir später, als es ordentlich dämmerte, endlich erlaubte, daß ich meinen Arm um sie legte, und dann sehr still an mir saß. Aber als sie einmal wieder auffuhr und ich wieder fragte: „aber Antje, was hast du?" — da kam die Antwort nicht von ihren Korallenlippen, sondern diesmal von oben und sie lautete: „Antje, du Teufelskind, was treibst du da? Willst du herauf? — Und du, Schiffsmaat, ich sag' dir, laß das unterwegs mit der Dirne." Das klang mir so ganz absonderlich in's Ohr, daß ich aufprallte und hinaufsah und dann beinah auf den Rücken gefallen wäre, so erschrack ich. Denn der das sprach und im Mondschein droben aus dem Dachfenster sah, war der leibhaftige Peter van Auwn und die verdammte Affenkatze saß neben ihm.

„Bist du's?" — sagt' ich nur, so bestürzt war ich und es lief mir kalt den Rücken hinab, — wie kam der Teufel wieder daher? — „Bin's schon, mein Junge," lachte er dagegen, „doch bist du's, Wilmchen, mein Püppchen? Einen solchen Teufelssegen hätt' ich mir nicht träumen lassen! Aber wart', ich komme schon."

„Antje," sagt' ich zu ihr, die leichenblaß und dann feuerroth geworden. „Segelst du unter falscher Flagge? Was hat

der mit dir zu thun?" — „Nichts, so wahr mir Gott helfe, nichts!" flüsterte sie schnell. „Glaub mir's, Wilm, nichts! Ich kann ihn nicht ausstehen, wie sehr er mir nachläuft, — rette mich, ich will ihn nicht!" — „Schon gut," versetzt' ich, „aber —." — Doch in dem Moment rief eine Frauenstimme „Antje!" — und des Peters Schritt kam auch schon über den Flur, und sie flüsterte noch: „morgen früh um sechs Glocken hinten an der Gartenthür," — und fort stürzte sie. Es gab noch ein Wort zwischen ihr und dem Nahenden, das ich aber nicht verstand, — und da war er neben mir. Der Aff saß ihm, wie vordem immer, auf der Schulter und putzte sich die Nase.

„Ei, sieh da, Wilm!" sprach er höhnisch, „wie geht's mein Püppchen? Bist recht erschrocken gewesen?" — „Es freut mich, daß du damals nicht von mir den Tod genommen," entgegnete ich. — „Na, das ist nichts," sprach er grinsend; „Unsereiner ist nicht so leicht ums Leben zu bringen. Aber ich kann dir nun doch dein Kapital zurückgeben und die Zinsen dazu, mein Knabe, und das macht mir ein wahres Gaudium. Du kommst mir grade recht dahier. Ich trage aber nicht nach," setzte er dann hinzu, „und wenn du hübsch aus meinem Fahrwasser bleibst und die Dirne lässest, kannst du dich trollen; ich will's dir schenken."

„Mir schwoll das Blut zu Kopf bei den thörichten Reden. Aber was half's? Ich wußte ja noch nicht, woran ich war; und ich schlug daher die Arme übereinander, stand hart vor ihm und sagte: „Du suchst Streit mit mir, Schiffsmaat. Aber ich habe nichts gehört. Sag lieber, wie du davonkamst, denn es freut mich, wie ich's vorhin sagte." — „Der Teufel ist dein Maat und nicht ich," erwiderte er patzig. „Und hör's noch einmal, aber nun hör's auch, rath' ich: mache daß du davon kommst und dich hier nicht wieder blicken lässest, oder —!" Und er fuchtelte dabei mit seiner Faust auf und ab; doch ich hielt mich. —

„Mann,“ sprach ich, „überhebt Euch nicht mit Euren dumm-dreisten Reden. Wir sind hier nicht auf der Vorbramraa, sondern auf des Herrgotts Erdboden, und habt Ihr droben von mir Schläge gekriegt, so könnt Ihr hier unten noch mehr kriegen. Aber ich will nicht, es wird sich alles finden.“

Er holte mit dem Arm nach mir aus, doch ich fing ihn an der Faust auf und drehte sie ihm herum, daß sie im Gelenk knackte und der Aff von der Schulter fiel. Und dazu sagt' ich: „Ihr seid ein alter Thorenmensch, Peter van Auwn. Ich gehe nun, aber nicht vor Euch. Wir werden uns schon wieder finden und es wird dann auf Euch ankommen, ob wir neben einander bleiben können, oder ob ich Euch die Wege zeigen muß“ Damit ging ich. Er lachte mir ingrimmig nach.

„Und wunderst du dich, Schiffsmaat, daß alles so ruhig abging,“ fuhr der Erzähler fort, „so kann ich dir nur sagen, daß mir gar schlimm zu Muth war. Daß der Gesell wieder da war, hatte mich bestürzt, und daß das Mädchen sich so kurios stellte, machte mich ganz unglücklich und unklug. Ich hatte eben mein Herz knall und fall in ihr ankern lassen. Sie war ein gar zu herziges Ding, so ganz anders wie die andern, und es verdrehte mir schier den Kopf, daß sie trotzdem sein sollte wie die ganze Frauennation, die mit den Mannsleuten weiterspielt, wo sie die Puppen abgeschafft. Ich that die Nacht kein Auge zu und ging auch nicht zur Ruh. Stunde auf Stunde saß ich bei Peter Klaaßen und trank ein Glas nach dem andern. Und als die Uhr fünf schlug, schüttelte ich mich zurecht, stand auf und ging zum Strand hinunter und immer dran entlang, bis ich an's Ende des kleinen Nestes kam und dort links umschwenkte. Denn da war rechts eine Wiesentrift für die Gänse und sonstiges Vieh, und links zogen sich die Bretterzäune der Gärten hin. Jetzt aber war alles leer; das Vieh war in den Ställen, die Gänse saßen

auch drinnen und wurden gemästet, und der Wind war's nun allein, der auf dem Platz die gelben und welken Blätter hütete, daß sie flogen. Denn wir waren schon tief im Oktober, und als ich an die Gärten kam, ließ die Dämmerung sich noch kaum spüren, obgleich kein Wölklein am Himmel schwebte.

„Als ich nun so hinspazierte und dachte: „ja, aber wo ist nun ihr Garten?" — und mir dabei die Bäume beäugelte und die alten grauen Bretter der Zäune, da witschte plötzlich aus einer Thür eine Gestalt hervor und auf mich zu — es war Antje, sie warf mir die Arme um den Hals und war so außer Athem, daß sie nicht sprechen konnte. „Fritz!" nur sagte sie, „Fritz, Fritz!"

„Na nu doch, was ist's, Antje? Beruhige dich!" sprach ich und streichelte dabei ihren kleinen Kopf, der an meiner Schulter zitterte, obgleich ich mir eigentlich vorgenommen hatte, sie zuerst reden und von dieser ganzen Geschichte erzählen zu lassen. Aber das arme kleine Ding war so grausam in Angst und der Kopf in dem weißen Nachtmützchen so ganz über die Maßen hübsch und so nah an mir, daß es mit mir rein aus war. Endlich hob sie das Köpflein auf. „Ich hab mich so geängstigt und mich so gegrämt," sagte sie. „Ich konnt' nicht schlafen, ich bin schon seit 'ner Stunde da und wart' auf dich." — „Aber was hast du?" fragte ich. „Was hast du mir nun zu sagen? Ist's doch so und du bist unter falscher Flagge gesegelt?"

„Ich hatte sie losgelassen bei meinen Worten und sah sie an, halb jammervoll, halb zornig. Und sie stand vor mir, hatte die Hände vor sich hin gefaltet und die Augen niedergeschlagen. Und nun redete sie, ohne mich anzusehen: „Wilm, ich will's dir sagen. Ich bin ein armes Mädchen und in Noth. Der Peter — du scheinst ihn zu kennen — ist der Vaterbrudersohn von dem Bäcker und hat da gewohnt, seit ihn vor ein acht, zehn

Wochen ein Embdener Schiff da an Land setzte." — „Der Teufel!" rief ich dazwischen, „ein Embdener war's? Also der hat ihn aufgepickt, den Hundesohn?" — „Ja," fuhr sie fort, „ein Embdener, hieß es; und da hat er ein Aug' auf mich geworfen." — „Er hat auch nur eins!" schob ich ein, denn das machte mich nicht eigentlich zu lachen, aber ich habe eine absonderliche Natur darin, daß ich immer solche närrische Einfälle habe, wo es am aller ernsthaftigsten hergeht, und sie dann für's Leben nicht zurückhalten kann.

„Ach Wilm," meinte sie, „es ist gar nicht lächerlich. Sieh', er warf 'n Aug auf mich, er ging mir nach, und, lieber Wilm, ich mag dabei wohl nicht ganz ohne Schuld gewesen sein, ich hätte ihn mehr von mir halten sollen. Aber sieh, als es mir nun für den Spaß zuviel wurde, — denn du lieber Gott, ich hielt's ja für nichts andres als Spaß! — da ging's nicht mehr, ich hatte böse, böse Tage und keine Stunde Ruh, und gefragt ward ich gar nicht mehr. Es hieß, ich sei seine Braut, er hieß mich selber so. Mein Wehren half nichts, meine Frau ist nur eine schwächliche Dame, die auch nicht ein Einsehen thun konnte. Doch schwöre ich dir, er ist mir mit keiner Hand noch nahe gekommen, davor schützt' ich mich schon. Ich hätte ihm das giftige Auge ausgerissen. Vor drei Wochen reiste er ab und sagte, er wolle nun sein Heimwesen bestellen und bei seiner Rückkehr mich heirathen. Ich habe Nein geschrieen, — aber sie lachten mich aus. Dann dacht' ich, ich wolle nur mit meinem jämmerlichen Leben in's Wasser laufen, daß die Qual zu Ende sei, und dabei ward ich ruhig.

„Da kam aber euer Schiff," fuhr sie fort, „und ich sah dich, Wilm. Ich dachte: o wenn der dir hülfe, da hätt's keine — keine Noth! Und wie du mich nun gar grüßtest — es schoß mir heiß durchs Herz. Und wie ich dich endlich am Brunnen

traf — gern hab' ich dich immer gemocht, aber nun hab' ich dich lieb, Wilm! Und sieh, nun bist du gleich mit ihm zusammengerathen, — vorher dacht' ich dummes Weib gar nicht daran — und nun kann ich mich schier todt ängstigen, denn ich habe dich ja so lieb! Ach Fritz, es gibt 'n Unglück! Er ist so ein Unmensch! Lieber — lieber Fritz, geh du davon! Laß mich elendes Weibsbild gehen! Es muß doch mein Tod sein! Mache dich fort, Fritz, denn er ist dir über, er ist kein Mensch, sondern ein Teufel, — ach du Gott, wenn ich dich nun in Noth gebracht und in Tod —"

„Das ging so fort, daß ich nichts hineinschieben konnte als etwa einmal: „Antje, aber Antje! — Aber Kind!" — oder so was. Und zuletzt weinte sie mehr als sie sprach und hielt ihre Arme so fest um meinen Hals, daß ich kaum Luft holen konnte. Und wie lieb ich sie da kriegte in den paar Augenblicken, das läßt sich nicht sagen, so was Allmächtiges läßt sich kaum fassen und denken. Und mir ward weh ums Herz von dem Jammer der kleinen Person, obschon er ja in meinen Augen gar nichts war. Aber es war doch so. Und ich möchte nur wissen, wozu unser Herrgott eine solche Gewalt und solche Macht über uns in die Frauensleute hineingelegt, daß sie uns so um den Finger wickeln, als seien wir ein Tauendchen. Es ist bald zu viel dafür, daß wir für uns nur die Körperkräfte haben.

„Endlich ward's mir zu kraus; ich machte sie von mir los, hielt sie fest im Arm und sperrte ihre Hände in meine Faust, daß sie sich nicht rühren konnte, und sagte: „nun sei vernünftig, Antje! Weiter ist's also nichts?" — „Nein," sprach sie schauernd und dumpf. — „Du hast ihm nichts versprochen und ihm nichts zu halten?" — „So wahr mir Gott helfe, nein," stammelte sie wieder. — „Na, was lamentirst du denn?" fragte ich. „Da hätt's all des Jammerns nicht bedurft. Von dem wollen wir

bald los sein; ich werde noch heut mit ihm ein Wort im Ernste reden." — „O, er ist gar kein Mensch, Wilm!" sagte sie darauf. „Er ist dir weit über, er gibt nicht in Gutem nach, und in Bösem ist es dein und mein Tod." — „Dummer Schnack!" erwidert' ich. „Ich hab' ihn schon einmal gezwungen, und — wenn er's doch so weit kommen ließe, kann er noch mehr von meiner Art haben. So viel für ihn! Aber er gibt nach, glaub's nur, und so tröst' dich, Antje, und geh jetzt ins Haus, es ist kalt. Heut Abend um sechs Uhr haben wir freien Raum." — „Ich seh dich im Leben nicht wieder," flüsterte sie dumpf, und noch einmal warf sie mir die Arme um den Hals und küßte mich, als wollte sie nie von mir lassen. Und dann schlüpfte sie weg, ohne ein neues Wort, und war zwischen den Büschen verschwunden. Ich guckte ihr noch einen Augenblick nach und dann ging ich auch, halb verblüfft, halb lustig, die Geschichte von dem Emdener hatte mir das Herz leicht gemacht. Es schlug von dem alten Thurm gerade ein Viertel nach sechs Glocken, und es ward hell vom ersten Sonnenblick.

„Da, wie ich um die Ecke am Strand biegen will, wo es zum rechten Hafendamm hinangeht, steht am letzten Eckpfosten des Gartenzauns Peter in eigener Gestalt, hat die Arme übereinander geschlagen und sieht mich an, — na, Teufel oder nicht Teufel, aber ich kann nicht vorbei und nicht vom Fleck. Ich bleibe stehen.

„Nun," sprach er, „das dahinten war wohl recht angenehm, will's glauben, es sah wenigstens so aus. Aber zuweilen kommt das Bittere nach, Wilmchen, mein Kind. Und nun habe ich dich hier so hübsch allein, und was meinst du, wenn ich das Ding gleich zum Ende brächte? — Du kannst dich dann um so eher drücken." — Ich nahm mich zusammen; ich wollte keinen Skandal am fremden Ort. Ich redete ihm gütlich zu. Er höhnte

mich aus. Ich stellte ihm die Sache vor, und daß das Mädchen ihm nichts versprochen und ihn nicht möchte. Er wollte nichts hören. Er trat hart auf mich zu. „Willst du dich drücken, dich gleich auf die Strümpfe machen und dich nie wieder sehen lassen — da will ich dir die Knüffe schenken, du kannst gehen." — „Hör Peter," versetzt' ich und ward wild, „mach's nicht zu arg, Prahlhans. Du siehst, ich bin verträglich, aber —" — „Ja, dann hilft's nicht," sprach er und holte aus und schlug auf mich ein. Ich parirte den Streich und schlug mit der Faust zurück und traf ihn am Kopf. Und er fiel nieder wie ein Stück Holz; ich sollt' sagen: er schlug um, der Länge nach. Denn so war's."

Der Erzähler hatte den ganzen letzten Bericht schon in einem gewissermaßen gedrückten und gedämpften Ton vorgebracht. Nun da er schwieg, schüttelte er heftig mit dem Kopf, ließ ihn dann in die untergestützte Hand fallen und sprach kein Wort.

„Nun aber, was weiter?" fragte nach einer geraumen Zeit Heinzen ziemlich drängend. — „Weiter?" wiederholte Wilm, den Kopf erhebend und den Gesellen ansehend. „Weiter? — Nichts!" — „Aber Gott verdamme dich, es muß doch weiter gegangen sein," sprach der Andere ungeduldig. „Was thu' ich mit so einem Garn ohne Ende? Was gab es weiter zwischen euch? Er wird da nicht ewig liegen geblieben sein." — „Vermuthlich nein," war die Antwort. „Aber ich bin nicht so lange da geblieben, bis er aufstand. Er war todt," — „Todt?" Heinzen fuhr mit einem Satz von der Erde. „Todt, wie das vorige Mal in der hispanischen See oder wirklich todt?" — „Mausetodt," sagte Wilm eintönig. „Er zuckte mit keinem Finger mehr. Nun," fuhr er dann fort, „als ich das merkte, kriegt' ich einen fürchterlichen Schreck, halb aber ärgerte ich mich auch ebenso fürchterlich. Denn es war ein nichtswürdiger Streich von dem Patron, da auf den kleinen

Kinderschlag schon alle Viere von sich zu strecken, — rein mir zum Schabernack, weiter nichts! Ich will alles vergeben in der Welt, aber das verzeih' ich dem schlechten Menschen nicht, es war gar zu nichtswürdig. Wie's nun einmal war, half mir aber nicht Schreck, nicht Aerger. Es galt mich zu salviren bei rechter Zeit. Bisher hatte uns noch niemand gesehen, denn die Stelle war einsam und weitab von allem Verkehr. So nahm ich denn meine Füße in die Hand und spazierte in Gottes Namen in's Land hinein, und weinte dabei meine blutigen Thränen. Denn daß ich so von der Dirne schied, und daß sie recht behielt mit ihrem letzten Wort, das brach mir das Herz recht mitten auseinander." Er fuhr sich wieder über das linke Auge.

„Und du hast die Dirne nie wieder gesehen, Wilm?" fragte Heinzen. — „Doch!" gab er schwer zur Antwort. „Aber 's wär' besser gewesen, ich hätte sie nicht mehr getroffen. Ich kam damals davon und traf im nächsten Hafen einen „Engelländer," der mich an Bord nahm und hinauf an die Goldküste ging. Vor 'n Jahrer vier kam ich dann von da drüben wieder herunter und nach Kopenhagen. Und wie ich in den ersten Laden trat, um mir 'n Ende Tabak zu kaufen, war die erste Person, die ich sah, die Antje. Ich tippte leise an, denn das Herz ging mir auf. Aber sie verstand und kannte mich nicht. Die goldenen Fingerringe und all das Fleisch, das sie angesetzt, — denn sie war ein mächtig Stück geworden, — hatten ihr Gedenken in Ketten gelegt und verschwemmt. Da hab' ich einen Schwur gethan auf alle Weibsleute.

„Und nun, Heinzen," sprach er nach einer Pause, „nun sage mir einmal ganz von Herzen deine Meinung darüber. Ich habe mir zuweilen gedacht, ich wolle es irgend einem Pastoren vorlegen, aber ich dachte dann wieder, daß der mir auch nichts helfen könnte und daß ein Schiffsmaat am Ende doch der beste

Hüter davon sein würde. Also?" — „Ein nichtsnutziger Patron bist du," sagte der Andere ernsthaft. — „Ja," schob er mit melancholischem Kopfschütteln ein, „ich bin 'n schlechter Kerl und tauge den Henker nichts." — „Aber in Anbetracht," fuhr Heinzen fort, „daß er dich reizte, und daß du doch am Ende seinen Tod nicht wolltest und nicht für die Bärenkraft kannst, die der Herrgott in deine Faust wachsen ließ, — und in Anbetracht, daß du dich doch nur ehrlich wehrtest, scheint mir's, als ob du dich dabei beruhigen könntest und dein Gewissen für klar halten."

„Gott sei gedankt, wenn das deine Herzensmeinung ist!" meinte Wilm mit einem Seufzer. — „Und übrigens," setzte Heinzen hinzu und schob die Hände in die Hosentaschen, „und übrigens hat er's reichlich verdient, der Peter van Auwn; es war 'n ganz schlechter Patron und die Welt verliert nichts an ihm." — „Ja," sprach Wilm sehr erleichtert und recht angelegentlich, „es war 'n schlechter Kerl. Und wie er da an dem Schlag abfuhr, es war auch nichtswürdig. Denn seitdem ängstige ich mich jedesmal, wenn ich einmal recht aushole. Es ist eine zu grauliche Empfindung, und daran ist er auch wieder schuld. Es war ein nichtsnutziger Gesell."

„Na, er ist todt, so laß ihn liegen," sagte Heinzen. „Aber der Aff'? Von dem hört' ich nichts mehr." — „Weiß auch nichts von ihm," entgegnete Wilm; bei der letzten Affaire war er nicht zugegen, und ich kann nicht sagen, ob er sich todt gegrämt oder auch wie ich ins Land gegangen; vielleicht mag ihn auch die Antje zu sich genommen haben. Mir ist er nicht begegnet, denn den hätt' ich mit gutem Gewissen todt geschlagen und keine Seele gefragt, ob ich recht gethan.

„Aber schau, Heinzen," unterbrach er sich und fuhr vom Sande empor. „Was ist das — ist das da das Boot?" Und er deutete hinaus, wo durch das milde Dunkel der Nacht und

über die dunklen Wellen ein noch dunklerer Gegenstand glitt, unhörbar sich nähernd, getrieben durch eine unsichtbare Kraft. „Siehst du das erst jetzt?" fragte der Andere dagegen. „Ich sah es schon drüben an der Ecke. Sie rudern aber gut, man hört keinen Schlag. Geh noch 'mal hinauf, Wilm, und schau dich um, ob alles sicher ist, sie werden gleich hier sein." Und in demselben Moment beinah hörte man auch schon, wie der Kiel des leichten Fahrzeugs in den Sand des Grundes schnitt, und eine gedämpfte Stimme fragte herüber: „alles wohl?" — „Alles wohl," sprach Heinzen leise zurück.

II.

Kapitän Ketelhoek.

In der Matrosenschenke der Frau Christine Harloff gab es ein kleines Hinterzimmer, das nur wenigen ihrer vielen Gäste bekannt war, und man mußte schon ein alter Kunde sein, um nur einmal von diesem Gemach zu erfahren. Dasselbe aber gar zu betreten, gelang keinem, der nicht das Herz der ehrbaren dicken Wirthin auf eine ganz besonders liebenswerthe und nachhaltige Weise gerührt hatte, sei es durch treue Anhänglichkeit und große Zechen, sei es durch einen aufgeweckten Kopf und ein fröhliches Herz, oder endlich durch irgend einen andern der vielen unberechenbaren und nicht näher zu bezeichnenden Einflüsse, denen ein zartes Frauengemüth unterliegt. Frau Christine Harloff war und blieb aber eine Frau, die ihre gewissermaßen zarten und rührbaren Seiten hatte, obgleich in ihrem Aeußern verzweifelt wenig davon zu bemerken war; und man erkannte das an der Weise, wie hin und wider einer ihrer Gäste bevorzugt wurde, im konträren Gegensatz zu dem unparteiischen, gleichmäßig schweren und strengen Regiment, dem sie alle übrigen unterworfen hielt.

Ein solcher Liebling — der geneigte Leser entschlage sich bei dieser Bezeichnung aber aller unnöthigen und unchristlichen Hintergedanken, denn die regierende Wittwe war eine ehrbare alte Frau und genoß des besten Rufs — ein solcher Liebling also hatte die unerhörtesten Vorrechte. Er kam nie bei der ‚Mama' in die Kreide, weil er niemals etwas geborgt erhielt, sondern seine Zeche stets bei Heller und Pfennig bezahlen mußte; dadurch sparte er viel, denn bei den langen alten Rechnungen mußten theils Zinsen berechnet werden, wie die Mama ihm vordemonstrirte, theils ließen sich kleine Fehler dabei gar nicht vermeiden, welche dann zu allerhand Streitigkeiten und Unannehmlichkeiten führten und die Freundschaft zwischen Wirthin und Gast auf das bedauerlichste störten. — Er trank nie über den Durst und hatte also am folgenden Morgen stets den freisten Kopf, weil die Mama mütterlich für ihn sorgte und ihm nur die Quantität Grog zukommen ließ, welche ihres Wissens und Willens für seine Constitution die zuträglichste und genügende war.

„Denn siehst du, mein Herzblatt," sagte sie wohl, wenn der arme gemaßregelte Mensch sich über ihre Kargheit einmal zu beklagen wagte, „du traust mir doch zu, daß ich besser weiß als du, was den Menschen bei Verstand bleiben läßt und was ihn zum Thier macht? Hättest du erst vierzig Jahr' hinter dem Schenktisch gestanden, wie ich, da wollt' ich nichts sagen; aber so, Kind, — was weißt du, was dir gut ist? — Und fährst du etwa schlecht dabei?" Darin hatte sie denn freilich recht, denn der Liebling erhielt zwar nur ein mäßiges Maß, aber sicher das Beste, was Keller und Küche vermochten, und das war ein reeller Vorzug.

Ferner genoß er das unschätzbare Vorrecht, daß er, wenn die Mama bei gelegentlicher, überhandnehmender Lebhaftigkeit ihrer Gäste einmal das Hausrecht brauchte und die ganze Gesell-

schaft hinausjagte, ihr bei diesem edlen Unternehmen helfen durfte, jedenfalls aber nicht mit hinausgejagt und bei etwaigen persönlichen Streitigkeiten von ihr sogar auf das tapferste unterstützt wurde. Sodann suchte sie ihm zur rechten Zeit eine Heuer zu verschaffen, mit der er zufrieden sein konnte, sorgte auch für seine Ausrüstung und gab ihm endlich ihren Segen auf den Weg, dazu ein Glas Grog umsonst und einige Thränen der Wehmuth hinterdrein.

Das war der kurze Lebenslauf eines solchen Lieblings der Mama Christine, und wenn er ihr besonders gefiel und ganz nach ihrem Wunsch und Willen war, konnte es zuweilen und unter besondern Umständen auch vorkommen, daß sie ihn ein- oder das andremal in dem kleinen Hinterzimmer sitzen und sich dort ihrer Wohlthaten freuen ließ. Aber wie wir am Eingang dieser Geschichte bemerkt, war das Dasein des Gemachs nur sehr wenigen bekannt, noch wenigere wußten, wo es eigentlich gelegen war, und die allerwenigsten waren wirklich drin gewesen. Man sprach überhaupt nicht gern davon, wenigstens nicht in der Gegenwart der Mama, welche bei solchen Gelegenheiten stets in einen nicht geringen Zorn gerathen war und Sprecher oder gar Frager derb genug heimgeschickt hatte.

Und doch war es nur ein sauberes Zimmerchen an der äußersten Ecke des Hintergebäudes, welches zu der Schenke gehörte und durch ein paar Schlafkammern, sowie durch Küche und Speisekammer gefüllt wurde, ein Zimmerchen, wie es viele tausende in der Welt gibt. Die Wände waren mit einer außerordentlich einfachen Tapete bedeckt; ein kleiner Ofen, ein großes Bett, ein mit Leder überzogener, alterthümlicher Sopha, einige Stühle um einen einfach eichenen, durch das Alter gebräunten Tisch, und ein Spinde mit Glasthüren bildeten den gesammten Inhalt. Und das Einzige, was auffallen konnte, war, daß dies

Gemach sein Licht nicht durch gewöhnliche Fenster, sondern durch eine nicht übergroße Oeffnung in der Decke erhielt, welche mit kleinen in Blei eingefaßten Glasscheiben verschlossen wurde.

Diese Einrichtung war jedoch für jeden Unbefangenen durchaus erklärlich und natürlich. Das Hintergebäude stieß an die Stadtmauer, durch welche das hochlöbliche Steueramt keine Fenster zu brechen erlaubte; die eine seiner Seitenwände erhob sich am Hofe eines Nachbars, der gleichfalls keine Fenster dort duldete; und die andere deckte ein Stall der Mama, so daß nicht wohl ein Platz für eine Oeffnung übrig blieb. Zu einigem Ersatz waren aber in der Stadtmauer ein paar kleine schießschartenähnliche Oeffnungen, durch welche man, ohne Gefahr selbst gesehen zu werden, einen guten Theil des drunten sich ausbreitenden Quais und Hafens übersehen und belauschen konnte. Und da die Einschnitte drinnen durch hölzerne Klappen verschlossen waren, so hatte man in diese wieder einige kleine runde Gläser eingesetzt, um einem neugierigen Lauscher sein Vergnügen auf die sicherste Weise zu gönnen.

So war es allerdings ein ausnehmend behagliches und — vortheilhaftes Gemach und jetzt, wo draußen der Wind pfiff und den Regen an die Mauern und auf die Dächer peitschte, war es so warm und angenehm darin, wie in einem rechten Nest. Das gedämpfte Licht, oder vielmehr die Dämmerung, die bei dem bedeckten Himmel durch das Fenster einzufallen vermochte, schadete der Heimlichkeit und Behaglichkeit gar nicht, sondern vermehrte sie wohl noch gar. Denn was braucht man zu einer gemüthlichen Kneiperei viel Licht? Im Gegentheil! Wenn man nur seine Flasche sieht und das Glas mit dem guten Inhalt, und daneben noch den Gefährten der Lust, so ist alles schön und nichts mehr zu wünschen.

Das schien denn auch bei den beiden Gesellen der Fall zu

sein, welche heut dort am Tisch saßen, eine Flasche zwischen sich und ein paar Gläser, ein Stück Kreide und Kartenblätter, daneben einen Teller mit feingeschnittenem Kanaster und Thonpfeifen, deren ängstlich schlanke Röhrchen bis auf die Hälfte gekürzt und mit einer Federspule als Mundstück versehen waren, damit der feucht gewordene Thon nicht an den Lippen kleben bleibe. Der Dampf im Zimmer und ein paar geleerte Flaschen im Winkel neben der Thür bewiesen, daß diese Sitzung beiden nicht wenig gefallen und schon eine geraume Zeit gedauert haben mochte. Das verrieth auch gewissermaßen das ermüdete Schweigen, in dem beide für jetzt verharrten.

Für den Augenblick saß freilich nur der Eine aufrecht, hatte sich an die Lehne seines Sitzes zurückgelegt und die Beine auf einen andern herbeigezogenen Stuhl gestreckt. Mit der einen Hand hielt er seine Pfeife, die andere ruhte höchst vorsorglich in der Nähe seines Glases, damit sie zu dessen Benützung nicht zu weit auszugreifen brauche; und seine Augen endlich kehrten von verschiedenen kleinen Wanderungen durch das Gemach stets wieder zu seinem Gefährten zurück, der ihm gegenübersitzend, Arme und Kopf breit vor sich hin auf den Tisch gelegt hatte und so unbeweglich in dieser Situation verharrte, als schlafe er zur Abwechslung den friedenvollsten Schlaf der Gerechten.

Ein paarmal schon hatte der Aufrechtsitzende den Kopf geschüttelt und die Stirn verdrießlich zusammengezogen; bisher aber hatte er seine Verwunderung noch immer durch einen langen Zug aus dem stets von neuem gefüllten Glase unterdrückt. Endlich jedoch schien er's nicht länger ertragen zu können, und indem er die Spitze des Pfeifenrohrs aus dem Munde nahm und eine furchtbare Dampfwolke ausstieß, fragte er mit einem ziemlich spöttisch klingenden Ton: „Fritz — Friedrich — Gottlob Wilm — was ist denn nun im Wind, daß du das Maul hältst und daliegst

wie ein zertretener Frosch? Bist du betrunken oder denkst du an die dicke Antje und den Affen des Peter van Auwn?"

Der Angeredete erhob langsam den Körper und schaute den Andern mit einem halb abwesenden Blicke an. Dann stützte er die Ellbogen auf den Tisch, legte den Kopf in die Hände und schloß die Augen, ohne ein Wort zu erwidern. Erst als jener nochmals fragte: „na, Wilm, mein Junge, hab' ich jetzt recht und schlägt dein Herzlein vom alten Schatz?" — da krauste er verächtlich Lippen und Nase und stieß ein langes verdrießliches „Pfa—ah!" aus.

Der Andere ließ sich dadurch nicht stören. „Na, na," sprach er unter einem neuen Rauchstoß, „umsonst thut man nicht so gottsjämmerlich, Schiffsmaat. Irgend etwas ist bei dir nicht richtig; und da wir nun einmal in diesem verdammten Loche eingesperrt sind, möchte ich doch gern davon wissen. Viel Plaisir ist hier so nicht zu holen, aber wenn der Eine sich obendrein so obstinat und dumm geberden will, hört der Spaß für den Andern ganz auf." — Da ließ Wilm die Hände auf den Tisch sinken und öffnete die Augen, indem er dazu mit dem Kopf nickte. „Hast recht, Heinzen!" versetzte er, goß ein Glas voll Wein und leerte es auf einen Zug, stand dann auf, gähnte und reckte die derben Glieder, und als er dann sich wieder gesetzt und nach einer Pfeife und dem Tabaksteller gelangt, fuhr er fort: „hast recht, Schiffsmaat, 's ist dumm von mir. Aber was kann ich dafür? Es kann nicht ausbleiben, daß mir wieder in den Sinn kommt, wie's früher gewesen. Denn seit ich wieder im Norden bin, ist's doch, als wenn der Leibhaftige sein besonderes Spiel mit mir hätte. Da passirt nichts als Malheur, nichts als Narrethei. Ich treibe mich nun doch schon eine hübsche Portion Jahre auf der See umher, aber so was hab' ich niemalen erlebt. Und nun zuletzt gar — dies Ausreißen! Du sollst sehn,

auch damit geht's dumm. Wir sitzen da wie in der Mausfalle. Man braucht uns nur herauszulangen."

Heinzen schüttelte verächtlich den Kopf und strich mit der Hand über den starken röthlichen Backenbart. „Psa—h!" gab er zurück, „dafür laß mich sorgen und die Alte. Wir sind hier wie in Abrahams Schooß. Du könntest dir das selber sagen: ein alter Fuchs wie ich hat immer noch ein paar Löcher. Und du hast deine Fäuste, Fritz, Friedrich Wilm!" — Der Kamerad hatte inzwischen seine Pfeife gefüllt und angezündet. Auf Heinzens Worte betrachtete er mit einem beinah melancholischen Blick seine Hände und sprach auch mit ähnlich klingender Stimme: „du hast gut sagen, Schiffsmaat, damit ist's auch nichts mehr. Eine Faust will ihre Uebung. Wo hab' ich die in diesem verdammten Dienst? Und wenn uns der Kap'tän hier findet oder der Steuermann, — da nützt es nichts, und ich rühre kein Glied. Denn nichts gegen das Gesetz! sagt der Amerikaner."

„Ich sage dir, es hat hier keine Noth," bemerkte Heinzen phlegmatisch. „Ich kenne den Platz, er ist sicher." — „Bist du schon mehrmals hier gewesen, Schiffsmaat?" — „Ja, mein Junge. Und was hast du hier zu klagen? Die Alte sorgt christlich für uns. Ich habe in Porto selbst keinen bessern Tropfen getrunken als diesen hier, und die Pfeife schmeckt auch nicht bitter. Die Alte hat mich lieb." — „So scheint's, Schiffsmaat. Wie ist das gekommen? Ich dachte neulich Abend, ihr sähet euch zum erstenmal. Weßhalb sind wir da nicht früher hergekommen?" — „Zum erstenmal!" Er stieß den Rauch aus und pfiff leise, aber einen langen Ton durch die Zähne, und über das Gesicht zuckte ein seltsames Lächeln. „Das ist ein kurioser Einfall! — Zum erstenmal! Psa—h! — Kind, ich kannte die Alte schon, als noch der Alte lebte — psa—h! — Gib die Karten her, Schiffsmaat," setzte er abbrechend hinzu. — Wilm machte eine

ablehnende Bewegung. „Ei, spielen mag ich nicht mehr. Was soll die Narrethei? Wir haben ja nichts einzusetzen," sagte er. „Erzähl' mir lieber von damals; du bist mir noch immer ein Garn schuldig und hast mir nie was Rechtes von dir gesagt. Und ich möchte doch hören, was du von dem Ketelhoek weißt und von dem Lumpen, dem Peter van Auwn."

Der Andere erhob sich und pfiff wieder leise vor sich hin. Dann schritt er gegen eins der Spähelöcher in der Mauer und schaute, das Auge ans Glas legend, lange und aufmerksam hinaus, und als er zurückkehrte, meinte er, die Hände reibend: „na, wir können hier zufrieden sein. Um das Wetter draußen beneid' ich keiner Mutter Sohn. — Also ein Garn willst du?" setzte er dann hinzu; „aber das hast du ja schon von mir gehört." — „Keine Idee! Du hast mir nie eine Silbe gesagt." — „So? — Meint' es doch! — Nun, meinethalben," gab er zur Antwort. „Und so will ich's dir erzählen. Es gibt freilich auch keinen bessern Platz dazu als diesen hier." Darauf goß er ein Glas Wein hinab, holte eine andere Flasche aus dem Spinde, stopfte die Pfeife und zündete sie an, und nachdem er sich dann gesetzt, schob er die Beine bequem auf den andern Stuhl und begann.

„Siehst du, mein Junge," fing er an, „der Wilhelm Ketelhoek und ich sind alte Bekannte und sogar Nachbarskinder, wenn er auch zehn und mehr Jahre älter ist als ich und schon zur See fuhr, da ich mich noch mit den andern Jungen auf der Straße und im Hafen herumtrieb. Es war auch noch ein anderer Unterschied da: sein Vater war Steuermann und ein Geizteufel, der seine Kinder so hungrig ließ, daß sie ihrer Zeit Gott dankten, wenn ihnen in der Nachbarschaft hin und wider ein Stück Brod zugesteckt wurde. Und das, hat mir meine Mutter erzählt, ist auch bei uns oft genug passirt; denn meine Eltern

hatten's dazumal noch. Mein Vater war Kapitän eines tüchtigen Barkschiffs, an dem er selber einen großen Antheil hatte, und er verdiente dabei ein Stück Geld nach dem andern. Dann aber verlor er einmal das Schiff, lag selber Jahr und Tag zu Cork unter den Händen der Pflasterstreicher, und als er wieder nach Haus kam, war's mit dem Geld und Gut zu Ende und fahren konnte er auch nicht mehr. So mußte ich Gott danken, als mich ein Kapitän aus Barmherzigkeit zum Jungen nahm — ich war justement dreizehn Jahr' — denn zu Hause war ich ein Mund zuviel. Das wußt ich, und so schlug ich mich durch, wie's gehn wollte, diente meine Zeit aus, und war schon Jungmann und weit herum gewesen, bevor ich einmal wieder zu meinen Alten zurückkam und mich nach kurzem Aufenthalt wieder davon machte. Daheim sah es verwettert unbehaglich aus; der Alte war schier stumpfsinnig, die Mutter keifte den ganzen Tag mit Gott und der Welt, und meine Geschwister waren verdrießliche, spektakelnde, unzufriedene Kreaturen, wie die Landratten meist all mit einander.

„Nun also, das ging so fort, Jahr aus, Jahr ein; ich verdiente mir mein Brod schon längst als Matrose, war schon mit einem ‚Engelländer' gesegelt und auch mit einem Amerikaner, kam wieder in die Heimat und fand eine neue Heuer — aber nach W. kam ich nicht wieder, und von dem Wilhelm Ketelhoek wußte ich nur durch Zufall, daß er Kapitän sei und hübsch Geld verdiene. Was ging's mich übrigens auch an? Ich kannte ihn ja kaum und war nie gewohnt, mir unnöthige Gedanken zu machen. Damit war's also gut, und mein Leben ging dahin wie gewöhnlich, bis ich auch einmal Malheur hatte, das Schiff verlor und nicht gleich wieder eine Heuer fand. Es waren böse Zeiten dazumal und ich lungerte in Memel Woche auf Woche nutzlos umher und konnte mich kaum vor Hunger wahren. —

Das mußte ich dir vorher sagen, mein Junge," unterbrach sich der Erzähler und trank von seinem vollen Glase, „jetzt aber wird's rascher gehen und es kommt auch des Teufels Wirthschaft in Gang.

„Eines Morgens nach ein paar stürmischen Tagen kam eine Bark binnen, die arg mitgenommen schien, so zerzaust sah sie aus. Ein Boot stieß ab und legte an, ein Mann in blauem Surtout und mit pockennarbigem Gesicht sprang die Treppe herauf und wollte eilig vorbei, bis er mich zu sehen kriegte, der ich dort auch umherlungerte, jäh stehen blieb, mich anglotzte und plötzlich ausrief: „was Teufel, mein Junge — dich sollt' ich kennen! Wie heißt du?" — Er sah reputirlich aus, er fragte höflich — da sagt' ich ihm meinen Namen, und er bot mir freundlich die Hand und meinte: „na, dacht' ich's doch, Nachbar! Mich kennst du wohl nicht, denn die verwünschten Pocken haben mich arg zerrissen. Ich bin aber der Wilhelm Ketelhoek." Da gab denn ein Wort das andere, und als er erfuhr, wie miserabel es mir ging, war er noch erfreuter über das Begegnen; er hatte im Sturm einen Mann verloren und bot mir dessen Platz. So kam ich an Bord und war froh. Denn der Schiffer war dazumal zwar wild und jähzornig, aber doch nur zu Zeiten, und im Ganzen gab er sich als einen Menschen, mit dem es sich gar wohl leben und fahren ließ. Ich zumal konnte niemals besonders über ihn klagen.

„Das währte fort, bis wir einmal wieder nach W. kamen und es sich zeigte, daß Ketelhoeks Frau in seiner Abwesenheit sich der Unehre ergeben habe. Es war ein schlechtes Weib, so sauber sie auch von außen sein mochte, und das fand ich schon gleich den ersten Tag, da ich mit dem Kapitän ans Land und zuerst in sein Haus ging. Sie hatte ihn seit zwei oder drei Jahren und mit den Pockennarben noch gar nicht gesehen und erhob nun über

diesen Anblick ein Zetergeschrei, wie es einem christlichen Weibe übel genug anstand. Das stieß den armen Teufel gleich zurück, und als nun nach ein paar Tagen das Andere dazu kam, war es gar mit ihm aus. Er ging wieder in See, ließ sich mittlerweile von der Kreatur scheiden, nannte sich von da ab Wilhelmson — weiß nicht, wie ihm das erlaubt ward — denn sein rechter Name sei schimpfirt, sagte er mir, — und that fortan, als sei er kreuzfidel, das Weib los zu sein. Allein von der Zeit an ergab er sich dem Trunk — er hatte immer schon einen Schluck geliebt — und das Wesen nahm seinen Anfang, das du so gut kennst wie ich, und das ihm nach und nach alle tüchtigen Leute von Bord jagte. Es wollte niemand bei ihm aushalten und konnte es auch nicht, und schon bei der zweiten Fahrt war ich der älteste Mann an Bord. Denn, Schiffsmaat, er jammerte mich, und ich hielt's schier für eine Sünde, von ihm zu lassen, jetzt da wir im Unglück waren.

„Es ging ihm nämlich auch sonst konträr; er hatte schlechte Frachten, Havarie, Unkosten aller Art, und endlich verlor er im Kanal das Schiff. Er kriegte ein neues, wo ich auch noch aushielt, aber es schien nicht besser zu werden, und wir verdienten, unsrer Rechnung nach, kaum die Kosten.

„In Barcelona, wohin wir mit einer Fracht gegangen, mehr, weil uns dort eine neue und bessere zugesichert war, auf die wir aber hundsföttisch lange warten mußten und uns schier die Rippen wund lagen, kam zuweilen ein Mensch an Bord, den der Kap'tän Gott weiß wo, aufgesammelt hatte. Es war ein langer, hagerer, schwarzer Gesell, nur mit einem Auge und überhaupt mit einem Gesicht, auf dem alle Teufeleien der Welt zu lesen standen. Und er hatte damals stets einen Pudelhund bei sich."

„Das war also der!" schob Wilm ein. „Er ist's, wie er leibte und lebte." — „Ja, es war der Peter van Auwn, Schiffs-

maat. Und es ist wahr, Unsereiner kriegt hie und da allerhand wüstes Gesindel und böse Visagen zu sehen, zumal drüben in den hispanischen Spelunken; unser Schiffer war auch kein Schönheitsmuster, seit er sich nun gar die rothe Nase zugelegt; aber einen häßlichern Patron als den Peter sah ich Zeit meines Lebens nicht, und keinen, der mir vom ersten Blick so verdammt unbehaglich gewesen, obgleich er katzenfreundlich grade gegen mich that. Wir kriegten ihn oft zu sehen, mehr als uns lieb war, da er häufig mit dem Kap'tän an Bord kam und dann entweder mit demselben in der Kajüte saß oder auch das Schiff durchkroch und in alle Räume guckte, als sei er ein Zöllner oder Hafenwächter. Es war widerlich, sag' ich dir, und ward's mehr, je länger es währte, je häufiger es geschah. Wir hatten schon eigene Ratten genug an Bord und brauchten keine fremde dazu. Denn, Schiffsmaat, so kam mir der Bursche vor, so giftig und bissig, so finster und widerlich, so kahl und so frech, justement wie 'ne Ratte.

„Aber es kam noch besser. Als wir endlich unsre Fracht hatten und ausklarirt waren, brachte ihn der Schiffer in seinem Boote mit an Bord, und es zeigte sich, daß der Bursch als Passagier mit uns ging, der aber seine Ueberfahrt mit Arbeit bezahlte. Es muß wahr sein, schonen that ihn der Kap'tän nicht, wie der Bursch sich denn auch selber nicht schonte, sondern stets und überall bei der Hand war. Mit uns verkehrte er übrigens wenig, da er in Freistunden meistens wieder in der Kajüte saß und dort — der Teufel weiß was, verhandelte. Und hätten wir nicht mit dem Pudelhunde, den der Bursch wie seinen Augapfel hielt und der eine bissige Kröte war, allerlei Verdruß gehabt, weil das Vieh überall im Wege war und nicht mit sich spielen ließ, so hätte sich's ertragen lassen. Nun aber waren wir wohlzufrieden, als wir endlich hier anlegten und der Peter mit seiner Bagage an Land ging. Doch irrten wir uns, wenn wir ihn damit los zu

sein glaubten. Im Gegentheil kam er nach wie vor an Bord und verhandelte mit dem Kap'tän, und wir hörten's wohl, daß er mit ihm einen Ton anschlug, als sei er sein eigener freier Herr.

„Eines Tags — ich hatte grade die Wache und außer mir war niemand im Schiff als der Steuermann, der das Land ein für allemal nicht leiden konnte und seinen Grog für sich trank — gegen die Abenddämmerung kommt der Peter mit einem Boot seitlängs, springt herauf und: „der Kap'tän an Bord?" fragt er. — „Nein, Herr," sag' ich; „was gibt's?" — „Nichts," spricht er; „möcht' mit ihm reden und will also auf ihn warten." Und damit wendet er sich zu der Kajüte. — „Daraus wird nichts," sage ich und tret' ihm in den Weg; ich wußte, daß der Kap'tän morgens mit Geld in der Kajüte umhergerasselt, mocht' er's her haben, woher er's wollte. „Mögt Ihr an Bord bleiben, das kann sein. Aber in die Kajüte geht Ihr nicht. Es ist mir nichts davon bekannt, daß Ihr dahin freie Passage habt, und ich bin dafür verantwortlich." — „Was fällt dir ein, mein Junge?" fragt er und wirft die Nas' auf, so viel er davon hatte; „übernimm dich nicht, rath' ich. Im Gegentheil, da ist das Boot," fährt er leise redend fort. „Geh zu Land und rufe das Volk zusammen, denn dein Kap'tän wird vielleicht noch heut Abend segeln. Ich will schon wachen unterdeß." — „Na Meister," sag' ich ganz ruhig, — denn ich wollte keinen Zank, — „das könnt Ihr immer sagen, aber ich kann's nicht thun. Und damit hollah."

„Da kommt aus seinem Aug ein Blick heraus, als sei er vergiftet, und indem er vor mich hintritt und eine Faust macht, spricht das Kerlchen durch die Zähne: „Hund verdammter, gibst du mir nun Bahn oder —?" — „Hört, Meister Unverschämt," geb' ich zur Antwort, und meine Stimme mag dabei nicht so sanft gewesen sein, und meine Stirne nicht glatt, denn ich begann

mich zu ärgern, — und die Handspake, die ich inzwischen aufgenommen, hielt ich fest in der Faust, denn ich traute ihm nicht, — „verdammt seid Ihr selbst. Und sträußt* Euch nicht wie 'n Frosch im Mondschein! Ich bin kein Kind, Meister! Und nun packt Euch, oder ich zeig' Euch den Weg umsonst.“ Da sieht er mich wieder so giftig an und beginnt mit seiner Hand unter der Jacke zu grabbeln, so daß ich mir nichts Gutes vermuthen bin. Aber indem kommt der Steuermann auf Deck — denn wir waren nicht leise bei unserm Diskurs, und da er zu der Stunde erst seine halbe Ration getrunken, mußte der Alte uns wohl hören — und fragt mürrisch, was der Lärm bedeute?

„Nun war es wirklich kurios, Schiffsmaat, wie Peters Hand plötzlich aus der Jacke herausfuhr, — grade so schnell, wie Gift, Tücke und Galle aus seinen Gesichtszügen, und der Gesell stand so ruhig, so sanft und glatt vor uns, wie's bei der Visage möglich war. So sagt' er auch dem Steuermann von meinem Verbrechen gegen ihn und log lästerlich; aber er kam damit an den Unrechten, da ihn der Alte noch weniger als wir andern leiden konnte. „Meister,“ sprach er mürrisch, „Ihr flunkert. Der Heinzen da ist der ruhigste Mann an Bord und thut keinem Kinde was zu Leide, wenn man ihn nicht reizt. Was laßt Ihr ihn nicht zufrieden? Und in die Kajüte soll er Euch nicht lassen, und an Land soll er auch nicht — ich wollt's ihm rathen, von seinem Posten zu gehn!“ — Aus Peters Auge fuhr ein neuer giftiger Blick, aber doch halb versteckt, denn er menagirte sich vor dem Alten, und dann sagte er: „so seid verdammt, ihr Narren! Aber ich wasche meine Hände. Wollt ihr nicht gehorchen, so laßt's; der Kap'tän wird euch schon die Folgen zeigen.“ — „Meinetwegen,“ versetzte der Alte grämlich. „Das ist aber des Schiffers

* Sich sträußen — prahlen, sich aufblasen.

Sache und nicht Eure, Meister. Und nun genug der Narrethei. Mich friert; ich gehe wieder nach unten. Mach's vollends mit ihm aus, Heinzen; du kennst deine Ordre." Und damit wandte er sich und spazierte hinab.

„So faßt' ich denn meine Handspake wieder fester und wartete, was nun kommen möchte. Allein der Peter schoß dem Alten einen messerscharfen Blick nach, gab mir einen gleichen, knirschte etwas zwischen den Zähnen und schwang sich über Bord in sein Boot, von dem der drin sitzende Bootsmann ganz verblüfft unsrem Gezänk zugeschaut. Sie schoben ab und arbeiteten hastig den Hafen hinauf. Ich schickte ihnen des Teufels Segen nach; mir war nicht ärgerlich, nein, unbehaglich zu Muth, und ich wußte doch nicht warum. Denn das war ja nichts als Narrethei.

„Inzwischen ward's Nacht und plötzlich lag der Kap'tän mit einem Boot an unserm Bord; so leise und schnell war er gekommen, daß ich's kaum bemerkt, als er auch schon auf Deck stand. „Hilf denen da unten," sagt' er zu mir, und als ich denn zum Boot ging, reichten mir die beiden schmierigen Bursche von unten ein paar Felleisen und einen Koffer herauf, die so schwer waren, daß ich sie kaum heben konnte; und mit dem letztern kamen auch die beiden Kerle herauf und halfen mir alles in die Kajüte schleppen. Der Kap'tän gab ihnen, wie ich beim Hinausgehen sah, eine Börse, durch die Gold funkelte, und als sie dann ohne großen Dank abgeschoben, kam er wieder auf Deck und fragte, ob was passirt? Sonst war er meistens mit einem tüchtigen Hieb von Land gekommen; heut war er nüchtern wie eine alte Schiffsratte zur Zeit der Hungersnoth, und schien so gut aufgelegt, wie ich ihn lange nicht gesehn.

„Als ich ihm von Peters Auftreten sagte und daß er in die Kajüte gewollt, sah er mich zuerst groß an, als verstände er's ganz und gar nicht; dann aber ward sein Gesicht roth von Zorn

und er meinte: daß ich ihn abgewiesen, daran hab' ich recht gethan. — Mittlerweile kam das Boot mit unsrer Mannschaft daher und legte an, allein der Schiffer achtete gar nicht darauf und ließ die Jungen ohne ein Scheltwort herauf — sie hatten sich doch arg verspätet und die meisten auch tiefer geladen als nöthig war. Im Gegentheil zog er mich auf die Seite und fragte, was Peter denn eigentlich für einen Grund angegeben und ob er wiederkommen wolle? — „Das sagt' er nicht, Kap'tän," versetzte ich, wie's auch richtig war, „aber er drohte mit Eurem Zorn, Herr, und wollte mich auch an Land schicken, daß ich die Leute hole. Denn Ihr wolltet vielleicht heut noch segeln, sagt' er." Da meint' ich trotz der dunklen Nacht zu bemerken, daß er im Gesicht so weiß wurde, wie ein Gespenst, und er murmelte etwas zwischen den Zähnen, was wie ein schwerer Fluch klang. Doch war's undeutlich, und ich verstand nur das Nächste: „da sollst du dich doch verrechnet haben."

„So wandt' er sich auf dem Absatz um, ging nach hinten, sah einen Augenblick nach dem Wetter, kam wieder zurück, kalt wie ein Eiszapfen, hieß mich die Jölle fertig machen und mit einem andern Mann parat sein, ihn an Land zu bringen, und ging dann zum Steuermann hinab. Nach zehn Minuten war er wieder oben, stieg ins Boot und trieb zur Eile, und nach einer Viertelstunde waren wir auch am Unterthor, und während der andere Mann im Boot blieb, mußte ich ihm folgen. Es war freilich nicht weit. Denn wir hatten noch keine zehn Schritte gemacht, da stand wie aus der Erde getaucht, die Kröte, der Peter vor uns, und wie der Kap'tän rief: „bei allem, was blau — da ist er!" — setzte Peter ganz kühl hinzu: „ja — dankt dem Teufel, Wilhelmson, der Euch mir zuführt! Aber 's ist wahr, Ihr seid ein kouragöser Gesell! Zehn Andere hätten's nicht gewagt." — „Was?" fragte der Kap'tän. — „Nun — Narr,

von wegen —!" versetzte der Andere. — „Ich denke nicht daran! Ich will nur —." — „Bah, Ihr müßt! 's hilft alles nichts! Es ist Eure einzige Aussicht!" — „Peter!" — „Habt ihr Waffen?" — „Ich will nicht, Peter!" — „Ihr müßt, beim Satan, Ihr müßt! — Kommt, ich habe ein paar Messer und einen Stutzsäbel." — „Es geht nicht! Ich muß in einer halben Stunde an Bord sein!" — „Wozu, Narr? — Das ist nun alles nicht nöthig, sag' ich." — „Wir treffen ihn nicht, Peter." — „Bah, Narr! Wir treffen ihn!" — Und so ging das Gespräch hin und her. Ich stand dabei wie Trumpf Sechs, so dumm und so für nichts.

„Nun denn, in des Teufels Namen," sagte der Schiffer endlich wild und heftig; „so sei es denn! Aber Ihr steht mir dafür —?" — „Ja," erwiderte der kurz, drehte sich, trabte fort und wir ihm nach, bis wir zu einem alten dunklen Hause kamen. Da schoß er allein hinein, und als er nach einem Augenblick wieder heraustrat, drückte er mir ein Messer in die Hand, das beinah einen Schuh lang sein mochte und sich untadelhaft scharf anfühlen ließ, reichte dem Kap'tän auch eins, und fort ging es wieder raschen Schritts durch Gassen und Gäßchen. Unterwegs faßt' er mich unter dem Arm — er war wie der beste Kamerad — und gab mir meine Instruction. Wir würden in eine Kneipe kommen, hieß es, wo ich voran und allein hineinzugehen und neben der Thür Posto zu fassen habe. Wenn mir der alte Wirth, oder auch sein Weib in den Weg käme, solle ich vorsichtig sein und sie ablaufen lassen, mich überhaupt an niemand kehren und nur darauf acht haben, daß in keinem Fall und von niemand die Thür versperrt werde. „Ich meine nicht, daß es Skandal gibt," setzte er hinzu, „wenn's aber doch wäre, so laß uns und misch' dich in nichts hinein, mein Junge. Du thust überhaupt nicht so, als ob du uns kennst, und hast uns nur die Thür offen zu halten und

uns den Rücken zu decken. Dann kannst du uns nachkommen, und beim Boot treffen wir uns wieder."

„Damit waren wir endlich an Ort und Stelle und — Donner und Blitz! — wir standen vor diesem gesegneten alten Hause, Schiffsmaat! — „Kennst du das Nest?" flüsterte Peter, mich wieder am Arm packend. — Ich machte mich los. — „Nein, nein," meinte der Kap'tän, „wie sollt' er? Da kommen meine Jungen nicht hin." — „Nein," sagte auch ich, bin niemals hier gewesen und weiß gar nicht, wo wir sind." — „Desto besser," versetzte er. „Merk's, da um die Ecke ist das Thor zum Oberhafen, aber es wird verschlossen sein. Also halt' dich im Nothfall dort rechts, bis zur ersten Gasse wieder rechts und dann immer gradeaus und querdurch. Verstanden?" — „Ja," sagt' ich, und da er schwieg, spazierte ich hinein, fand den Platz neben der Thür frei, ging vor Anker und ließ mir ein Glas Grog geben. Dazwischen stopft' ich meine Pfeife, machte mir's kommode und nahm keine Notiz von den Blicken, mit denen man mich allerseits musterte. Denn die Stube war voll.

„Nun muß ich dir aber sagen, Schiffsmaat, wie sich die Sache eigentlich verhielt. Wir lagen ganz drunten am Unterbaum, denn der Hafen war übervoll, — und wir hatten nicht einmal Platz auf dieser Seite gefunden, sondern drüben ankern müssen, so daß es vom Schiff bis zur Stadt immerhin ein gutes Stück Wegs war. Dazu ließ uns der Schiffer nur sparsam an Land, und wenn's geschah, strichen wir nur in der obern Stadt umher, wo die Schauläden sind, und hielten uns nicht lange damit auf, die verschiedenen Schenken zu visitiren. Wir hatten droben eine in der Nähe, waren dort wohl zufrieden, und bisher mochte noch keiner von den Jungen auch nur in diese Gegend, geschweige denn in dies Haus gerathen sein. Es kam dazu, daß der Alte, der damals hier noch regierte, ein ebenso

querer Kauz war, wie die Mama, und nicht jedermann als Gast mochte. Er hatte seine Stammgäste und dazu noch einige Leute von den zunächst ankernden Schiffen, und weiter wollte er niemand.

„Als ich das erstemal an Land ging, durch die Hauptstraße schlenderte und mir all die Fahnen und den Plunder in den Schauläden anguckte, stieß ich auf einen alten Hecht, mit dem ich vordem gefahren. Wir hatten beide keine kleine Freude, und dann fragt' er nach Schiff und Kap'tän, nach Fracht und Fahrt und endlich, wohin ich jetzt wollen möge. Das sagt' ich ihm alles und auch, wo die andern Jungen säßen, zu denen er nur gleich mitkommen solle. Da meint' er: „das ist Narrheit! Was werde ich mit dir in die armselige Bucht laufen! Nein, konträr, du steuerst mit mir; ich weiß dir einen andern Hafen, und verdammt seien meine Augen, wenn du's mir nicht noch einmal aus Herzensgrund dankst, daß ich dich dahin gebracht." — Du siehst, Schiffsmaat," setzte der Erzähler hinzu, „der alte Bursch nahm den Mund ein wenig voll, obschon er nicht wissen konnte, daß es noch einmal nach seinen Worten gehn werde. Er hieß Christopher Lund.

„So also fuhren wir ab und kamen hieher — zum Jakob Harloff, wie's damals hieß. Mein Kamerad flüsterte ein wenig mit dem Alten; dann nahmen wir Platz und wurden verwettert gut bedient, so daß es mir mächtig da gefiel. Daß es in der Stube sonst leer, war uns eben recht — es ist auch mir nie um Lärm und Gewühl zu thun gewesen — wir wollten unsern eigenen Diskurs haben, was denn auch geschah. Der Alte setzte sich zu uns, die Mama stand auch zuweilen dabei und guckte mich so scharf an, wie nur sie's versteht; und beide fragten nach meinen Umständen. Ich sagte freilich nur, was ich mochte, denn ich wollte von meinem Schiffer nichts Uebles reden, obschon ich

in der letzten Zeit wenig Gutes von ihm wußte; aber sie merkten doch Unrath, und der Alte schüttelte immer häufiger und stärker den Kopf. Als ich nun aber gar den Peter van Auwn nannte und daß der mit uns von Barcelona gekommen, war's gar aus; die Mama pfiff so hell wie der beste Bootsmann, und der Alte sagte: „ist der Lumpenhund also wieder hier? Na, das malt deinen Schiffer, mein Junge, als stände sein ganzer Lebenslauf vor mir abgeschrieben. Da taugt er den Teufel nicht, sag' ich dir, und nimm dich in acht, mein Junge." Weiter aber erfuhr ich dazumal nichts.

„Als wir aufbrachen, schüttelte die Mama — der Alte war hinausgegangen — meine Hand und meinte: „wen der Christopher da zu uns bringt, ist uns recht, Mann, und du gefällst mir auch sonst. Du kannst also immer einmal wiederkommen; aber ich sage dir, die andere Bagage laß uns fort, wir haben Kunden genug, — und mit deiner Bekanntschaft bei uns brauchst du auch nicht herumzutrompeten." — „'s ist nicht grade meine Art," sprach ich; „ich geh meinen Weg wohl allein, Madame." — „Das ist immer das Beste," sagte sie, „und somit Gott befohlen."

„Von der Zeit an war ich jedesmal hier, wo ich an Land konnte, so daß mir die Andern wegen meines Durchgehens, wie sie's nannten, ganz aufsetzig wurden. Aber das kümmerte mich nicht, zumal es mir hier immer besser gefiel. Sie hatten alle an mir einen richtigen Narrn gefressen — wer weiß, weßhalb? — und dazu kam, daß in der Schenkstube dazumal eine Dirne die Bedienung hatte, deren Anblick mich wie eine Harpune mitten ins Herz traf. Bis dahin hatte ich noch nie nach einem Weibsbild gesehen. Nun aber war's aus und ich saß fest. Die Dirne zeigte sich mir auch nicht abgeneigt, und die Alten guckten uns zuweilen wohl ein wenig scharf an, ließen uns im Uebrigen [illegible]her gehen.

„Als ich jetzt hereingetreten und Posto gefaßt, auch den Grog bestellt hatte, kam die Alte, die im Zimmer umherflankirte, zu mir und fragte: „na, und wie kommst du mir jetzt, Heinzen? Was ist nun im Winde?“ — „Mein Schiffer und der Peter haben mich hereingeschickt,“ erwiderte ich hastig und leise. „Kommen gleich nach; weiß nicht, was es gibt; soll sie nicht kennen.“ — „Und wissen sie's, daß du schon sonst dagewesen?“ fragte sie rasch und mit einem scharfen Blick. — „Nein, konträr, Mama! Ich leugnete jede Kundschaft.“ — „Recht,“ sagte sie. „Und nun kümmre dich um nichts weiter, mein Junge.“ Und damit steuerte sie auf ihren Alten los, der hinter dem Schenktisch ein wenig nickte. Es war Zeit mit ihrem Gehn. Ich hatte noch grad zu der Dirne, die mir den Grog brachte, gesagt: „horch, Katharine, du kennst mich heut gar nicht! Bin noch nie dagewesen!“ — da traten die Beiden schon herein, streiften mich mit flüchtigem Blick, nickten unmerklich, und nahmen ihren Cours gegen die Thür des Hinterzimmers, wo dazumal die Steuerleute und hin und wider auch ein paar alte Kap'täne zu sitzen pflegten.

„Wie die Beiden nun durch's Zimmer steuerten, stand der alte Jakob hinter dem Schenktisch, die beiden Fäuste drauf gestützt und die Augen ebenso fest, sag' ich dir, auf die Ankömmlinge gestemmt, so fest war ihr Blick, greifbar und fühlbar, mein' ich; und mit einemmal sagte er so laut, daß es ringsumher und trotz des lauten Diskurirens vernehmbar ward: „Schiff, ahoi! Wohinaus geht euer Cours?“ — Der Peter guckte ihn ebenso scharf an und seine Antwort war spöttisch genug: „Süd-West bei West, altes Haus, zum Kap'tän Jonas.“ — „Könnt ihn anderwärts suchen; mein Haus hat grade schon Gäste genug,“ meinte der Alte. — „'s paßt uns hier am besten,“ sagte Peter patzig; „das Ding läßt sich nicht aufschieben.“ — Und der Kap'tän setzte mit aufflammender Nase hinzu: „ei, das heiß' ich kurios!

Ist's alamode, daß der Wirth die Leute aus dem Hause weisen darf, die für ihr Geld dort sitzen wollen?" — Da nickte der Alte bedächtig, nahm eine Prise und versetzte langsam und deutlich: „ja, mein Junge, da habt Ihr recht; so ist's allerdings Mode beim Jakob Harloff. Wer mir nicht ansteht, bleibt draußen oder ich helfe ihm, daß er wieder hinauskommt. Ich habe am liebsten glattes Fahrwasser, und bei Euch und Eurem — Gesellen sieht's mir zu kraus aus."

„Das war grob," schob Wilm ein, da der Andere eine Pause machte, um zu trinken und seine Pfeife frisch zu füllen. — „Ja freilich war's grob," meinte der Erzähler dann, „und ich war auch nicht wenig neugierig auf das Folgende, zumal ich es über meines Schiffers Gesicht laufen sah, wie Katzenpfoten über die See, was bei ihm ein sicheres Zeichen, daß der Teufel in ihm geschäftig war. Er wandte sich auch so jäh herum, als soll' es gleich losgehen, aber der Peter — denk's! — legte ihm die Hand auf die Schulter und sprach: „genug des Geschwätzes! Wir wollen zum Kap'tän Jonas, denn wir wissen, daß er drinnen sitzt. Und — es ist an der Zeit." — Es ist das einzigemal, daß ich den Peter ruhig bleiben sah bei einem Widerstand, der ihm entgegentrat.

„Die letzten Worte: ‚es ist an der Zeit' — mußten wohl eine Art Parole sein, denn der Alte guckte hoch auf, schlug dann mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser wackelten, und brummte sich abwendend: „so geht zum Teufel und Gott verdamm' Euch!" — Die Beiden erwiderten nichts, steuerten auf die Thür zu und hinein, und — das alles war schnell genug passirt, schneller als ich's dir erzählen konnte, — und die Hälfte der Anwesenden hatte vielleicht nichts davon vernommen, weil sie mit andern Dingen zu thun hatten. Bei mir war's damit anders, ich gab auf nichts sonst acht.

„Mittlerweile watschelte die Mama daher und an mir vorbei, und indem sie einen Augenblick anhielt, brummelte sie: „mein Alter läßt dir sagen, Kind, es sei, wie er's sich gedacht, und du mögest auf deiner Hut sein. Es sei da ganz und gar nicht sauber.“ — „Merk's selber,“ erwiderte ich. „Es gefällt mir gar nicht.“ Und so nickte sie und schob sich weiter und ich hing meinen Gedanken nach und behielt dabei die Thür im Auge, hinter der die Beiden verschwunden. Ich weiß nicht zu sagen, weßhalb mir gerade jetzt allerlei wildes und dummes Zeug in den Kopf fuhr, — das viele Geld, das der Kap'tän hatte, die Koffer von heut Abend, die Freundschaft mit dem Peter, — auch sein damaliger Namenswechsel — kurz hunderterlei Dinge, und es spann sich draus ein Tau zusammen wie ein Ankertau, und lief ab, als wollt' es nimmer enden. Und Grund fand ich keinen.

„Es verging eine Viertelstunde nach der andern; die Beiden kamen nicht wieder heraus, und inzwischen ward mir die Zeit lang, so daß ich mir die Katharine ein wenig heranholte, um mit ihrem Geplauder und meinem zweiten Glas Grog meine Ungeduld zu kühlen. Sie konnte schon abkommen, denn es war derweil leer in der Stube geworden. „Ich denke aber, ich solle nicht bei dir sitzen?“ sagte sie und zeigte lachend ihre kleinen weißen Mauszähne. — „Und was schadet's und wen geht's was an?“ meinte ich. „Bleibe du nur hier. — Bin ich nicht Manns genug, dich anzurufen und festzuhalten?“ — Sie lachte wieder. „Nein,“ versetzte sie, „so schnell geht's nicht mit mir, und so weit sind wir noch nicht, Meister Heinzen. Was bildest du dir denn ein?“ — „Dich!“ gab ich zur Antwort — das Dingelchen war feiner und subtiler, als ich je Eine an solchem Ort gefunden — „dich bild' ich mir ein, denn dein Conterfei steht in meinem Herzen.“ — „Du bist ein rechter Narr,“ sagte

sie, aber gefallen that's ihr doch, denn sie ward roth wie eine Granatblüthe und zupfte an ihren Schürzenbändern und drehte sie zusammen, als wie ein Garn.

Indem that sich die Thür hinten auf, und meine beiden Leute kamen heraus in Begleitung eines Dritten — das war ein stattlicher alter Gesell im blauen Surtout und mit einem so gewissen kalten und trockenen Gesicht, auf dem weder Scherz noch Ernst zu lesen stand. Er blieb bei Jakob stehn und flüsterte mit ihm; meine beiden Leute aber gingen stracks vorbei, sahen mich und die Dirne scharf an und spazierten hinaus. Mein Schiffer schaute so roth aus wie ein Hummer, in des Peters Auge zuckte etwas wie eine boshafte Freude. Und damit kam auch der andere blaurockige Gesell an uns vorüber. — „Ist das der Jonas?" fragte ich noch rasch. — „Ja," erwiderte sie. — „Hat er noch ein Schiff?" fragt' ich wieder — er gefiel mir, kann ich sagen. — „Nein, er ist ja Hafenmeister," sprach sie. — Da pfiff draußen der Kap'tän; ich drückte ihr die Hand, versprach morgen oder übermorgen wieder zu kommen, bezahlte und ging ab. In der Thür stand die Alte und flüsterte mir zu: „aufgepaßt!" — „Alles recht," versetzte ich und war in der nächsten Sekunde draußen.

„Es brannte eine Laterne vor dem Hause, und in deren Licht standen die Drei. „Das ist er," sagte mein Schiffer, „da ich hervortrat. — Und: „ein fixer Junge," meinte der Hafenmeister Jonas. „Er war schnell fertig mit der Dirne, scheint's." — „Ja, schneller als gut," bemerkte der Peter, mich mit seinem giftigen Auge messend. „Er ist sonst hartmäulig, denk' ich, und grob." — „Meister," sprach ich und trat grade vor ihn hin, denn ich ärgerte mich, „was ficht Euch an? Das Sticheln mag ich nicht. Sagt heraus, wie Ihr's meint, und ich werd' Euch die Widerrede nicht schuldig bleiben." — Er fuhr auf. „Das sagst du mir, Kröte?" rief er. — „Euch," sprach ich ruhig —

ich hab' stets die Weise gehabt, kalt zu werden, wo ein Anderer auffuhr — „wer seid Ihr, mein Kampfhahn? Und ich will's Euch in Gutem sagen: nennt mich manierlich. Mit einem — Solchen dutz' ich mich nicht." — Da sprüht' es aus ihm heraus wie aus einer Granate — wäre die Bestie zersprungen! — und er murrte: „wart', ich werde dich! Laß uns nur erst —." — Da schlug ihm der Hafenmeister, der bisher mit meinem Schiffer geflüstert, auf die Schulter und sagte barsch: „Ihr bleibt ewig ein Thor, Peter! Ihr werdet dem Mann da nichts thun; Ihr habt ihm nichts zu kommandiren, und er hat das Recht für sich. Kommt mit! — Gut' Nacht, Kap'tän! 's ist alles klar, und seid parat."

„Damit schoben sie links ab, der Peter immer vor sich hin grummelnd wie ein Hund, dem man das Maul zuhält und dabei in den Schwanz kneift, — und wir steuerten rechts durch die Gassen, unserm Boote zu. Der Kap'tän ging in tiefen Gedanken und sprach nicht eine Silbe, bis wir an Bord waren. Dort sagt' ich: „mit Verlaub, Kap'tän! Der Peter ließ da was fallen von: ‚wenn wir erst draußen wären.' Will's Euch nur gleich sagen, mit dem fahre ich nicht wieder." — Und da schüttelte er den Kopf und meinte: „sei ruhig, mein Junge; so denken noch mehr Leute. Aber wir wollen morgen weiter drüber reden."

„Am andern Tage nahm er mich denn auch mit sich in die Kajüte und setzt' mir seine Lage auseinander. „Du bist mein ältester Bekannter, Heinzen," sprach er, „und jetzt schon seit vier Jahren mit mir gefahren. Halb weißt du schon von dir selber um meine Umstände, halb mag ich sie dir nicht verbergen. Also so und so." Und damit erfuhr ich, was ich freilich schon ahnte, daß er ganz schlecht stehe und das Schiff kaum noch halten könne; seine Rheder seien ihm nicht wenig aufsetzig. So habe er sich denn endlich entschlossen, das Schiff für Auswanderer einzurichten; der

Hafenmeister sei so eine Art Agent für Brasilien. Auf der Rückfahrt wolle er entweder dort eine Fracht zu erhalten suchen oder nach der Goldküste hinüberlegen und es mit Tauschhandel probiren. — Unsere Mannschaft sage ihm nicht zu, er lasse alle mit einander zum Ersten des Monats gehn; der Hafenmeister habe ihm neue und bessere Leute versprochen. Mich aber wollte er gern behalten und mich als Steuermannsgehülfen anstellen; denn er habe volles Vertrauen zu mir und wisse, wessen er sich zu mir und meinem Vermögen versehen könne.

„Nun, Schiffsmaat, bei alledem sah ich nichs Verfängliches, als die Narrheiten am Abend vorher. Und daher sagt' ich ihm: das sei alles recht. Aber mit dem Peter segle ich nicht — er möge sich überhaupt vor dem Giftdrachen hüten, Ehrliches sei dabei nicht zu gewinnen! — und wozu denn die Waffen und all die Heimlichkeit gewesen? — „Narr," sprach er und lächelte dabei, was er sonst wenig mehr that, — „von den Waffen weiß ich's ebensowenig. Doch denk' ich, geht's bei dem Harloff oft wild zu; der Alte kann den Peter nicht leiden. Was aber die Heimlichkeit betrifft — nun die ist noth, denn die Regierung hat dies Geschäft verboten und paßt uns streng auf den Dienst. Darum nehme ich hier auch nur Ausrüstung und Provisionen ein — die Passagiere holen wir uns hernach in E. — Verstanden?" — „Möglich," gab ich zur Antwort und ging nachdenklich meiner Wege. Es war plötzlich gar zu viel, was mir nicht anstand und ich beschloß, demnächst mit dem alten Jakob zu reden.

Damit ging es für's Erste aber noch langsamer als sonst, denn wir kriegten einen Ueberfluß von Arbeit an Bord, und wenn ich einmal an Land kam, war ich zu müd' für den weiten Weg, oder mir war's auch, als säh' ich irgend einen Aufpasser hinter mir — sei's den Peter selbst, der mir allerwärts zwischen die Beine lief, sei's Einen von meinen neuen Schiffsmaaten,

Und das, mein Junge, waren seltsame Gesellen, wie ich ihnen bis dahin nur einzeln begegnet, so wild, so bärbeißig, so verwettert, und der Teufel mag wissen, wo der alte Jonas die zusammengetrieben. Und es schien ihm auch gar nicht einmal schwer zu werden, denn als der Herrgott nach etwa vierzehn Tagen den Schaden bei Licht besah, musterten wir wenigstens zehn Mann mehr an Bord, als wir in dem Schiffe vernünftigerweise verwenden konnten.

Da kam ich eines Tags ans Land, fand mich unbelästigt, ging zum Jakob und schüttete ihm mein ganzes Herz aus. Was da im Schiff getrieben wurde, gefiel mir dazumal je länger, desto weniger — denn es sah akkurat so aus, um das Ding rund heraus zu sagen, als ob wir uns nicht zu einem Auswanderer-, sondern zu einem Sklaven-Transport rüsteten, wo nicht noch zu etwas Schlimmerem. Wir hatten so viel überkomplete Leute, erhielten Waffen, wie wir sie eigentlich gar nicht gebrauchen konnten, ein paar Drehbassen wurden auch auf dem Verdeck untergebracht. Und das Kurioseste war, daß von den Behörden niemand darnach fragte — der Jonas war Hafenmeister! — Das schüttete ich nun alles vor dem Jakob aus — ich war dazumal noch ein Narr und Grünfinke und mein Gewissen so obstinat wie ein alter Esel.

„Das hab' ich gar nicht anders vermuthet," gab mir der Alte zur Antwort; „ich kenn' das schon. Der Jonas ist ein alter Schulkamerad zu mir, gefahren sind wir vordem auch mit einander, — ich gönn' ihm alles Gute. Aber — aber! — Er soll sich in acht nehmen! Bis daher hat er sich die Sache immer selber zurecht gerichtet, — hier aber, glaub' ich, sind die Andern Meister und er ist dumm. Hm, er soll sich in acht nehmen! — Und was sagen sie denn von eurer Bewaffnung, mein Junge?" setzte er hinzu. — „Ei," entgegnete ich, „fragen mag ich nicht.

Was ich gehört, ist, daß in den amerikanischen Gewässern der Teufel los sei und man auf alle Fälle gerüstet sein müsse. Da schneide immer Einer dem Andern den Hals ab.“ —

„Der Alte lachte. „Ja, ja, sagte er, „und dein Schiffer und der Peter wollen auch ein wenig schneiden — auch nur so — bei Gelegenheit — pfah!“ — „Der Peter geht gar nicht mit,“ bemerkte ich; „ich thu's nicht mit ihm.“ — „Bah, mein Junge! Geht er nicht, so f ä h r t er mit, sag' ich dir. Der ist wie eine Klette, ihr werdet ihn nicht mehr los, — denke an mich!“ Und da ich verdutzt und ingrimmig schwieg, fuhr er fort: „horch, ich habe schon an dich gedacht. Es geht noch mehr an eurem Bord vor, glaube ich, was ein ehrlicher Bursch nicht leiden darf. Ich habe dir daher einen Gesellen zugeordnet, der morgen eintreten wird. Du kannst dich auf ihn verlassen, mußt aber nicht so thun, als ob du ihn kennteſt — es ist Christopher Lund.“ — „Der!“ rief ich heidenfroh, „na, dann ist alles gut!“ — „Das will ich nicht grade behaupten,“ war seine trockene Antwort, „aber jedenfalls wird's besser als es war.“

„Wir saßen bei diesem Diskurs in der Ecke, nahe am Schenktisch und an der Thür ins Hinterzimmer, damit ich mich vor unerwünschten Blicken gleich salviren könnte, und der Alte hatte dabei stets das Fenster auf die Straße im Auge, während ich ein wenig umherschaute, denn mir war es nicht halb recht, daß ich von der Katharine heute auch nicht den Schimmer eines Segels zu sehen kriegte; ich wußte noch nicht, daß sie draußen vor der Thür stand als regulärer Wachposten.

„Da legte der Alte sein dickes Kinn in die Hand und sagte mit einem gewissen gleichgültigen Ton: „nun, das wäre denn im Reinen. Und also, um von dem Einen ins Andere zu kommen — was gibt's sonst Neues, mein Junge?“ — „Daß ich nicht wüßte,“ versetzte ich verwundert, denn die Frage war mir nicht

wenig kurios und erschien mir eigentlich dumm; denn was sollte ich an Bord Neues erfahren? — „Je nun," meinte er, „hast du noch nichts von dem großen Diebstahl gehört, der in der letzten Zeit passirt ist?" — „Ich?" sagt' ich, „nein, wieso?" — „Na," gab er zur Antwort, „ich frage nur so, denn es ist ein freches Stück und alle Avisen sind davon voll. Da, lies!" Und damit schob er mir so ein Blatt hin, in welchem von Obrigkeitswegen bekannt gemacht wurde, daß einem Handlungshause Mantelsäcke und Koffer mit Silberzeug und sonstigen Werthsachen entwendet seien, welche ihm von einem verreisten So und So anvertraut und neben dem Kassenzimmer in einem eisernen Geldschrank aufbewahrt gewesen. — Ich ließ das Blatt auf den Tisch fallen und sah meinen Nachbar vermuthlich ganz dumm an, denn mir war, als habe mich einer auf den Kopf geschlagen, so brummte es darin.

„Nun," sagte er nach einer Weile, „du siehst ja drein wie ein angestochen Ferkel. Was gibt's?" — „Weiß nicht, Herr! is ist aber 'ne verflixte Geschichte!" — „Hör'," sprach er wieder, „wo der Peter van Auwn in 'ner Stadt ist und so was passirt, da denke ich nur an ihn. Was meinst du?" — „'s kann möglich sein," versetzte ich. — „Und wo ist ein besserer Versteck als an Bord eines Schiffes?" meinte er, mich immer scharf anblickend. — „Freilich, Herr," entgegnete ich, „und ich wüßte auch schon was von Koffern und Felleisen; aber gegen meinen Kap'tän sage ich nun einmal nichts; bisher hat er es nicht um mich verdient. Und es stimmt auch nicht in der Zeit. Denn das da ist ja ganz neulich passirt." — Er schüttelte den Kopf. „Hm, es kann auch schon vor drei, vier Wochen geschehen sein; die Schlösser sind unverletzt, und sie haben lange nicht mehr nach dem Plunder gesehn." — „Nun," versetzte ich nachdenklich, „das ist wie

es ist. Sagt und beweist mir, wo ich dem Peter Eins anhängen kann — und es geschieht mit Plaisir; aber der Schiffer bleibt aus dem Spiel, wenn er sich nicht selber hineinmischt.“ — „Schon recht,“ gab er zur Antwort, „aber du hältst viel zu viel auf den Wilhelmson; er ist's gar nicht werth. Doch du weißt nun, woran du bist und kannst darnach deinen Cours nehmen. Jetzt mache dich an Bord, und morgen kommt Christopher.“

„Also, das war heut; morgen trat der alte Bursche ein, und ich hätt's nie geglaubt, daß sich ein Mensch so verstellen könne. Ich kannt' ihn kaum wieder, so wußt' er sich zu geben und zu nehmen; und wenn ich, wiewohl ich doch ein befahrener Mann war, von den Andern für einen halben Jungen gehalten wurde, so schienen dem Christopher dagegen all die bärbeißigen Gesellen für pure Kinder zu gelten; so begegnete er ihnen, schnauzte sie ab und stellte sich über sie, als gehöre es sich nicht anders. Und nachdem er gleich am ersten Abend den wildesten von ihnen mit ein paar merkwürdig blauen Augen zu Bett geschickt — er war ein regulärer Boxer, wie's in Westminster keinen bessern gibt, — stand er zwischen uns, als sei er seit Jahren schon der Erste. Mit mir hielt er's mäßig, grade wie es recht war; beim Schiffer wußt' er es gleich gut zu treffen, so daß er bald oft genug mit ihm zusammensteckte, und dem Peter van Auwn, der in diesen Tagen wieder häufig an Bord erschien, drehte er den Rücken zu und that, als existire die schmutzige Menschenseele gar nicht in der Welt. Ja, ein paarmal, wo der Bursche sich dennoch an ihn wagte, schnob er ihn grob genug an, und wenn der Peter dann wie üblich aufbrauste, maß ihn der Alte nur mit einem grausam verächtlichen Blick oder zeigte ihm die Fäuste und hieß ihn zum Teufel gehn. Was wollte da der Peter machen? Er kannte den alten Hahn und hütete sich.

„Nun weiß ich nicht, waren sie vom Herrgott oder von

ihrem Verstande verlassen, oder hatten sie gar besondere und subtile Absichten, die Unsereiner nicht kapiren kann, — genug, plötzlich legte das Schiff in den Binnenhafen herauf und ankerte drüben an der Stelle, welche man „das alte Werft" heißt, und die du dort durch das Guckloch sehn kannst. Da waren wir denn freilich nahe genug beim Jakob Harloff, aber die andern Leute gingen nach wie vor ihre alten Wege, und Christopher und ich mußten uns, wenn wir herwollten, verdammt in acht nehmen. Denn auf mich achtete man, und auf das Haus und seinen Wirth war unser Kap'tän gar schlecht zu sprechen. Jakob hatte ihm bei Gelegenheit auf's neue des Zimmermanns Loch gewiesen und erklärt, er wolle mit „so Einem" nichts zu thun haben. Trotz alledem saß ich in jenen acht Tagen mehr als einmal hier und hing mich immer fester an das Mädchen, die Katharine, die sich auch immer fester an mich schloß. Ja es kam schon zwischen Jakob und der Alten und mir zur Rede, ob ich mich nicht los machen, mich als Bootsfahrer setzen und mit der Dirne regulär zusammenspliſſen lassen sollte. Mein Dienst ward mir darüber immer mehr zum Verdruß, und endlich ging ich eines Tags offen hieher und kehrte mich nicht an die Fratze unseres zweiten Steuermanns, der hinterher kam und nach mir durch die Fensterscheiben schaute.

„Na, ja," sagte Jakob Harloff kopfschüttelnd, als er dies alles sah, „da bist du nun, du verwetterter Narr, und tollköpfig wie ein Matros', sag' ich. Hast du keine Geduld?" — „Ne," versetzt' ich, „nicht mehr! Was soll all' die Narrethei? Und am Ende, weßhalb soll ich nicht gehn, wohin's mir beliebt?" — Und die Dirne, die dabei stand, meinte auch: „aber, Baas, wenn er mir zu Liebe geht, was will man ihm dann? Wer hat sich da herein zu mischen?" — Der Alte schüttelte wieder den Kopf und steckte seine Thonpfeife in das Feuer des Ofens,

um sie so kurzweg wieder anzuzünden; und dann sagte er so recht geruhig: „ja ja, Liebesleute sind stets Narren! — Ihr werdet's schon erleben, denk' ich. — Indessen," fuhr er fort und stieß dabei ein paar Züge aus, daß man hinter dem Dampf sein Gesicht kaum sehn konnte, „ich bin, so weit ich wollte, und es kann mir am Ende recht sein. Und wenn die Teufelei kein Ende nimmt, mein Junge, so hast du hier deine Koje so gut wie an Bord. Daran soll's nicht fehlen." Damit wandte er sich ab und ließ uns allein.

„Laß dir die Zeit nicht lang werden, Schiffsmaat," fuhr der Erzähler fort; „das alles mußte am Ende gesagt werden, um mein Garn in richtigen Gang zu bringen. Aber nun bin ich auch schon nah genug am Schluß, der schneller und wilder kam, als es einer von uns vermuthet, und auch auf andere Weise.

„An dem Abend war ich kaum wieder an Bord, als auch der Schiffer zurückkam, in einem Zustand, wie ich nie wieder einen Menschen gesehen — er war, wie seither oft genug, so kanonenvoll, daß er kaum noch etwas von Besinnung in sich hatte; und dennoch brauchte er die, da er eben eine Nachricht empfangen, die ihn wohl hätte nüchtern machen müssen: es sollte bei uns, wie bei allen Schiffen im Hafen, knall und fall eine Durchsuchung statt finden, und der Hafenmeister hatte wider Eid und Gewissen unserm Alten das gesteckt. Nun war der betrunken und doch voll einer Angst, deren Grund ich mir denken konnte, und wenn ihn die letztere aufjagte und zum Handeln auftrieb, so warf ihn das Getränk in dem nächsten Augenblick wieder um. Und so ging's ab und auf. Er rief den Christopher und mich, und wußte für's erste uns nicht zu sagen, was er von uns wolle. Er lallte endlich: „die Kisten! die Koffer! Die verdammte Polizei!" — und vermochte kein weiteres, klares Wort herauszubringen. Kurz es dauerte eine geschlagene halbe Stunde, bis wir

endlich erfuhren, daß wir beide mehrere Kisten und Koffer und Felleisen aus einem kleinen Verschlag neben der Kajüte herauslangen und in ein ander Versteck stauen sollten, damit sie der Polizei entgehen möchten, deren Besuch uns vielleicht noch zur Nacht bevorstände.

„Nun also, wir thaten's nach Ordre und hatten unsere liebe Noth mit dem schweren Gepäck. Und da der Schiffer, der ein wenig nüchterner geworden, fortwährend trieb und fluchte und endlich selber Hand anlegte, so geschah's in der Eile oder durch sein Taumeln, daß der letzte Koffer, — ein schwerer Kasten mit Seehundsfell überzogen — beim Transport uns aus den Händen glitt, gegen eine scharfe Kante stieß, aufsprang und seinen Inhalt über die Bohlen schüttete. Das war ein Tafelgeräth von Silber, wie ich nie was Schöneres gesehen und sonst nur einzelne solche Stücke an einem Schaufenster erblickt hatte. Man hätte einen ganzen Laden damit ausschmücken können!

„Hollah — sapperment!" ruf' ich und wisch' mir die Augen, denn ich bin wie geblendet von dem Gefunkel, — „was ist das?" — Und der alte Christopher pfeift hell auf vor Verwunderung, und Ketelhoek steht dabei mit offenem Maule — vor Schreck, denk' ich! — da springt die Thür auf, der Peter van Auwn und der zweite Steuermann stürzen herein, stehn, starren, der Steuermann ruft: „das Polizeiboot!" — Der Peter schreit: „der Heinzen da? Der Schuft, der uns verrathen?" — „Ja, er war beim Jakob Harloff!" zischt der Andere, — und indem brüllt der Schiffer auf wie ein wildes Thier und fährt auf mich ein und hat ein Stück Silber vom Boden gerafft und schlägt mir damit auf den Schädel, daß ich hinstürze wie todt — und was weiter mit mir passirt, weiß ich nicht.

„Ich weiß auch nicht, wie lange ich so gelegen habe. Das Erste, dessen ich mich erinnere und was wirklich meine fünf Sinne

wieder in Gang brachte, war eine menschliche Stimme, die flüsternd in mein Ohr klang; und da diese Berührung noch zu schwach sein mochte, fühlte ich mich gleich drauf gepackt und geschüttelt, kam zu mir selbst und fragte, was man von mir wolle, und was denn eigentlich los sei? — „Sei still oder verdammt!" murmelte die Stimme — es war die Christophers, — „es hat mir Müh genug gemacht, die Bestien aus dem Weg zu bringen! — Komm!" — Da rappelt' ich mich auf, aber der Leib war mir wie zerquetscht und zerschlagen. Ich kann dir sagen: es mag ein schönes Lager sein, so eins auf dem puren Silber, — aber ein verdammlich hartes ist es auch; und es ist eigentlich ein unchristlich Stück, einen Menschen bei lebendigem Leibe so auf Schüsseln und Tellern anzurichten, als sei er so eine Art von Hühnerfricassee. So zerknickt fühlt' ich mich, sag' ich dir, und hätte mir Christopher nicht geholfen und mich gestützt, so wär' ich noch lange nicht aus dem verdammten Loch gekommen.

„So ging's denn noch zur Noth; meine Sinne wachten auch allmälig wieder heller auf — ich hörte schon, daß nicht weit von mir Einer aus Leibeskräften schnarchte — aber dennoch blieb es noch ein hartes Stück, als ich nun dem Christopher nach und aus dem Kajütenfenster mußte und dabei keinen Lärm machen durfte. Drunten saß ich ich alsbald im Boot, und als der Alte und noch ein Anderer nun mit mir abschoben, und als ich die Nachtluft um mich brausen fühlte — es war zu Ende Oktober und hatte zu einem hübschen Sturm aus Nordwest angesetzt — da ward mir ganz wohl und ich konnte endlich über die Canaillen dort an Bord fluchen und nach dem weitern Hergange fragen.

„Da erfuhr ich denn, daß man mich nach meinem Hinsturz mit sammt dem Silberzeug kopfüber in das Loch gestoßen; daß darauf die Polizei gekommen und gespürt, wie üblich, ohne was zu finden. Peter sei schon vorher verschwunden; der Schiffer

habe auf den alten Rausch ein Glas Steifen gesetzt und liege todtbetrunken drinnen, — die Andern habe Christopher so oder so aus dem Wege gebracht und dann mich herausgeangelt. Seit er an Bord war, hatte er drüben am alten Werft einen bekannten Bootsmann stationirt, daß er immer für ihn parat sei; und da er nun gegen Abend erfahren, daß uns die Polizei besuchen werde, hatte er ihn wohlweislich zur Nacht ans Schiff bestellt.

„So berichtete er; und nun legten wir hinüber ans Land, klopften den alten Harloff heraus, und dann kehrte Christopher an Bord zurück, um auf das Weitere zu achten. Wir hofften, seine Abwesenheit sollte nicht bemerkt worden sein.

„Ich muß wohl arg ausgesehn haben, — blaß, voll Schmutz und Blut, wie es eben nach solcher Affaire und nach dem Aufenthalt in dem unsaubern Loch natürlich war — denn die beiden Alten machten, da sie mich sahen, ein paar gar kuriose Gesichter, und die Katharine, welche auch um den Weg kam, schrie hell auf und hinaus und verdeckte sich die Augen. Aber das war nur für den ersten Anlauf, denn dann guckte sie mich erst recht zärtlich an, als wolle sie alles wieder gut machen, das liebe Ding, und sie warf mir vor den Augen der beiden Alten die Arme um den Hals und meinte: sie wolle mich schon wieder herauskuriren, aber das sei mehr als schändlich, mich so zu behandeln, — und dafür müsse Strafe sein. Der alte Jakob nickte ernsthaft: „so soll es auch werden!"

„Bis dahin war mir noch immer ein wenig wirbelig und duselig zu Muth gewesen, von wegen, weil der Schlag sehr stark, und ich hatte fast nur gehört, aber nicht selber geredet und auch nur wenig nachgedacht, denn es redeten ja Andere genug und dachten und handelten auch für mich. Allein jetzt bei den Worten der Dirne und des Jakob war's mir, als wacht' ich jählings auf und fände mich wie ein Wickelkind in den Händen und den

Köpfen Anderer. Und so knirscht' ich mit den Zähnen und fluchte etwas weniges, und nachdem ich mich so erleichtert, meinte ich: sie sollten nicht sorgen, ich wollte mir schon selber mein Recht und meine Rache schaffen, denn was zu arg sei, sei zu arg. Mit einem Langfinger wolle ich nicht fahren. Und das war meine Herzensmeinung.

„So standen wir und diskurirten, und es war so eifrig, daß wir nichts davon hörten, wie mittlerweile der Nordwester zum vollen Ausbruch gekommen und um das Haus heulte und an die Fensterladen stieß, wie der Regen niederprasselte in wilden Schauern und dazwischen hie und da der Donner murrte. Es war eine grimmige Nacht! — Und plötzlich pochte es hart an die Thür — oder war's an einem Laden? — und indem der Alte sagte: „nun, wer kann das sein? — Salvir dich, Heinzen! Ins Hinterzimmer mit ihm, Mutter!" knallte ein Donnerschlag über uns los, wie ein Achtundvierzigpfünder, sag' ich dir, daß selbst wir Männer zusammenfuhren und die Katharine hellauf schrie. Aber die Mama riß mich fort — sie war damals so resolut wie jetzt und fürchtete sich vor dem hellen Teufel nicht — und Jakob ging hinaus, die Thür zu öffnen; denn den Laden hätt' keine Menschenkraft aufgebracht, dieweil der Wind davor stand wie eine Mauer, sag' ich dir.

„Wir waren im Nebenzimmer und eben hinter der Thür, als Jakob draußen rief: „na, Geduld, Geduld! Du hast's eilig, mein Junge!" Und gleich darauf setzte er — wieder im erhellten Zimmer — drohend hinzu: „also Ihr? — Und Ihr wagt Euch zu mir ins Haus, Ihr Schuft?" — „Ordre parirt!" „Es ist an der Zeit!" versetzte Peters Stimme, und indem ich auffahrend hinaus wollte, riß mich die Alte zurück, und drohte mit der Faust und murmelte: „bist du nicht klug, Satanskind? Du bleibst hier und muckst dich nicht!" — Und draußen sprach

Jakob zornig: „ja, es ist an der Zeit, daß ich Euch den Kopf zerquetsche, wie eine hohle Nuß, Gesell, wenn Ihr Euch nicht im Augenblick packt!"

„Hund!" brauste der Peter auf, „wagt Ihr zu trotzen, wo ich Euch das sage? Ich stehe hier für den Kapitän Wilhelmson und suche einen Mann, der ihm entlaufen und zu Euch geflüchtet. Der Hafenmeister hat schon die Anzeige und wird gleich hier sein. Gebt in Gutem nach oder —." — Jakob lachte rauh. „Was geht mich der Hafenmeister an, zur Nacht, in meinem Hause? Und was Ihr und das andere Pack? Angst habe ich keine," setzte er hinzu, „und Eure langen Finger reichen nicht in meine Kojen!" — Da stieß der Peter einen Schrei der Wuth aus und brüllte: „herbei, alle Mann! Wir wollen Euch unsere Finger anmessen! Herein, Jungen!" — Und der Alte schrie: „was ist das? Wer wagt es, zur Nacht in mein Haus zu fallen?" Und dann hörten wir ihn noch hinzusetzen: „beim Donner des Himmels, ich will euch zeigen —!" Im nächsten Augenblick war alles voll Lärm und Gebrüll; die Katharine schrie hell auf; ich schleuderte die Mama auf die Seite und stürzte nach vorn — da stand ein gutes Dutzend von unserer Mannschaft, voran der Peter und der zweite Steuermann, und an der Thür der Hafenmeister Jonas und mein Schiffer, dessen Augen gläsern genug drein schauten. Und sie hatten Säbel und Messer, und Jonas rief jetzt: „da ist ja der Ausreißer! Greift ihn und macht ein Ende!" Und der Steuermann, der tolldreiste Gesell, sprang vor und wollte mich packen."

Der Erzähler machte eine Pause, legte seine Pfeife bedächtig auf den Tisch, füllte sein Glas, leert' es und saß dann einen Augenblick mit gekreuzten Armen und starren Blicken regungslos da, bis sein Genoß den Kopf schüttelte und sagte: „Donnerwetter, das muß ja ein Hauptskandal gewesen sein, und ich weiß nicht,

was ich gäbe, wär' ich dabei gewesen! Aber so gut ist's mir nie geworden, und habe meine Kräfte niemals recht brauchen können!" Und dabei beschaute er wieder mit schier kummervollen Blicken seine furchtbaren Fäuste, die er beide vor sich auf den Tisch gelegt und nun ein paarmal langsam hin und her schob, daß die feste Platte darunter bebte.

Ueber Heinzens Gesicht zuckte ein wildes Lächeln. „Sei ruhig," sprach er dann, „wir waren auch Manns genug dazumal und zeigten das auf dem Fleck. Denn als der Steuermann nach mir langte, da flog er zurück in den Haufen der Seinen, und mittlerweile wachte auch der Jakob Harloff auf; sein Haar sträubte sich, seine Augen traten schier aus dem Kopf heraus, er sah gradezu schrecklich aus, der alte Gesell, und mit einer Stimme, die wie der Donner rollte, brüllte er: „Heinzen, lange mir den Kuhfuß her — da steht er am Schenktisch! — Nimm dir 'n Messer! Und Weib — reiß an der Glocke! Räuber und Diebe — ich will euch lehren, beim Jakob Harloff eure Tollheiten zu probiren!" Damit hatte er den Kuhfuß schon in der Faust, schwang ihn, als sei's nur eine Schneidernadel, und warf sich auf die Bestien. Und ich wollte nicht dahinter bleiben und stürzte mich auf die Giftkröte, den Peter, während die Alte am Glockenstrang zog, der neben der Schenke baumelte, und die Katharine aus allen Ecken hervorschrie. Und über uns rollte der Donner und peitschte der Regen und heulte der Wind. Aber darauf hörte keiner.

„Dich muß ich haben, verdammter Sohn eines Hundes!" schrie ich und warf mich auf den Peter mit aller Gewalt, die ich in mir fand; doch er wich mir aus und stieß von der Seite mit dem Messer nach mir, das aber nur meine Schulter streifte. Und dann katzbalgte ich mich mit diesem und dann mit dem, und der Alte leuchtet mit seinem Eisen — hätte er Ernst gemacht,

möchte mancher das Aufstehen vergessen haben — und das alles ging in einem Hin- und Hergezerre, in Schreien, Fluchen und Schlagen so fort, bis ein paar Bootsleute erschienen, die in der Nähe wohnten und durch die Glocke der Mama herbeigerufen waren. Zugleich hatte endlich auch wohl ein Nachtwächter um die Ecke zu gucken gewagt, — genug, es hieß plötzlich: „die Polizei! Eine Patrouille! — Salvirt euch!“ — Und nun ging's etwas ernsthafter los, denn die Canaillen wollten hinaus, und wir wollten sie nicht hinauslassen. Von dem Hafenmeister und meinem Schiffer hatten wir schon seit einigen Augenblicken nichts mehr gesehn.

„Ich ring' mit dem Steuermann — er wollte mich partout mit an Bord haben und ich ihn ebenso partout nicht davon lassen — da seh' ich den Alten, der sich bis zur Thür Bahn gebrochen — die Mama steht da neben ihm mit einem Zinnkrug in der Faust — sein Eisen hoch heben und hör' ihn rufen: „Katharine, hinten herum und schließ die Hausthür, daß sie das volle Nest finden!“ —

„Die unglückliche Dirne springt nach dem Hinterzimmer, um nach Befehl zu handeln. Aber der Peter wirft sich ihr entgegen und packt sie und stößt nach ihr mit dem Messer — sie schreit nur ein klein wenig und stürzt hin — der blutgierige Hund ruft: „alle mit miteinander jetzt! Freie Bahn!“ — sie stürzen in festen Haufen auf die Thür zu, stoßen die Alten, die Nachbarn zur Seite, brechen draußen durch die tölpelhaften Polizisten und Soldaten und drinnen bleibt keiner, als nur der Steuermann, dem mein Messer im letzten Augenblick in die Rippen gefahren. Denn als ich das Mädchen stürzen gesehn, habe ich aufgeschrieen wie wahnsinnig, erzählte mir hinterdrein die Mama, und mich den Abziehenden nachgestürzt und dem Steuermann, der sich noch einmal umgewendet und nach mir ausgeholt, das Messer bis ans Heft in den Leib gestoßen.

„Ich weiß das freilich nicht,“ setzte Heinzen nach einer Pause hinzu. „Meine Besinnung hatte der Schrei der Dirne mit in alle Lüfte geführt. Und wie die Alten meine That sahen und von draußen den Lärm der erneuten Schlägerei hörten, da sprangen sie zu, rissen mich fort und davon, und die Mama transportirte mich hieher, in dies gute heimliche Nest. Da fand ich mich nach einer Weile wieder und wollte hinaus; allein die Thür war fest verschlossen, und da ich von fern noch Lärm und Geräusch vernahm, so zog ich mich wieder zurück und setzte mich in stumpfem Brüten dort auf die alte Bettlade. Denn es war mir am Ende doch, als ob ich da drunten jetzt von Ueberfluß sein möchte.

„Wie ich nun so saß und brütete, an all das Geschehene dachte, an das arme Kind, das für uns in den Tod gelaufen, an das erbarmungslose Ungeheuer, das den Stoß gethan und damit auch mich recht mitten ins Herz getroffen, und das nun leer und ungestraft ausgehn sollte — siehst du, Schiffsmaat, da war mir zu Muth, als hätt' ich weinen können vor Wuth und Jammer, wie ein Kind, und es packte mich ein Ekel an Welt und Leben und Menschheit, daß ich meinte, es wär' zum besten, das alles von mir zu werfen. Ich horchte nicht mehr ins Haus hinein und nicht mehr hinaus, obgleich da draußen sich mittlerweile ein fürchterlicher Lärm erhob. Ich sah nicht um mich, obschon sich das alte Loch plötzlich durch das Deckfenster dort seltsam zu erhellen begann, so mit einem rothen, aufzuckenden Licht. Und als es nach und nach wieder erstarb — nach Stunden vielleicht — es war mir egal. Ich saß und saß und brütete, und erst als gegen Morgen die Thür aufging und die Mama mir eine Herzstärkung brachte, schaute ich auf, guckte sie an, ließ mich da an das Guckloch führen, sah draußen im Hafen den dampfenden Rumpf meines alten Schiffes — es war fast bis auf's Wasser her-

unter verbrannt — und ließ mir erzählen, was mir aber erst viel später wirklich in den Kopf kam; denn an dem Morgen ging's an meinen Ohren vorüber.

„Was soll ich noch viel sagen?" fuhr Heinzen nach einer Pause fort, in der er sich ein paarmal über die bleiche, feuchte Stirn gestrichen und die Pfeife wieder aufgenommen hatte, ohne sie jedoch anzuzünden. „Das meiste wirst du von dir selber begreifen, Schiffsmaat. Der Jonas hatte seine Hand nicht in Auswanderungs-, sondern in Sklavengeschäften, wobei dazumal ein ungeheurer Profit zu machen war. Der „Engelländer" konnte der Sache noch nicht ganz zu Kopf kommen, wenn er sie auch schon schwierig machte. Der Peter hatte dazu seine Absichten auf ein bischen Kaperei und Seeraub gerichtet, und da er den Schiffer durch den verhehlten Diebstahl ganz in Händen hatte, so brachte er ihn leicht genug herum. So schloß sich denn eins ans andere, wie ich dir erzählt.

„Der Peter und der Kap'tän waren im Getümmel der Nacht davongekommen; die Uebrigen hatte man gefaßt — auch den Jonas — und hielt sie in Haft. Das Schiff war von Gott weiß wem angezündet, und als man an Bord gekommen, konnte man kaum noch den alten Christopher retten, der an Händen und Füßen gebunden dalag. Von den gestohlenen Waaren fand man nichts, es brannte drunten lichterloh. — Nach mir suchte man — die Alten hatten angegeben, ich sei mit aus dem Haus gelaufen — der Steuermann war todt, das arme Mädchen starb; bei den Andern waren ein paar mit argen Wunden und Knochenbrüchen. Aber von dem allen war eigentlich wenig die Rede, da es erwiesen, daß ein regulärer Ueberfall statt gefunden und wir gegen das Gesindel nur Nothwehr geübt. Jakob Harloff war daher auch auf freien Füßen — er stand im besten Ruf. Ich aber, hatten die beiden Alten ausgemacht, sollte verborgen bleiben,

da, wie Jakob sagte, des Kohls schon genug und nicht mehr von Nöthen sei.

„Die Alten haben christlich an mir gehandelt; sie haben mich verpflegt, sie haben mich aufgemuntert, mich verborgen — das alte Nest hier ist sicher und, wie viel und wie oft man suchte, es ward nie entdeckt — sie haben mich endlich um die Weihnacht, da wir offen Wasser hatten, auf eine Jacht geschickt und mir hinausgeholfen aus diesem verdammten Hafen.

„Die Katharine ist am Morgen nach jener Nacht zwar noch lebendig gewesen, aber ohne Besinnung und Erkenntniß. Der Athem war schon ganz flau, und als ich mich mit der Alten hinunterschlich und an ihrem Lager kniete und sie in den Armen hielt, hat sie noch ein paarmal geschnuckt — und dann ist das arme Ding gestorben. — Das ist nicht anders bei den Landmenschen; die können nichts vertragen. Ein rechter Seemann, glaub' ich, wär' von solch einem winzigen Loch nicht einmal unpaß geworden." Er schwieg.

„Und hernach?" fragte Wilm — seine Stimme war nicht laut und schien wirklich ein wenig bewegt. —

„Hernach?" wiederholte Heinzen und zuckte die Achseln. „Hernach hab ich einen grausamen Ekel gehabt an der ganzen Frauenzimmernation, denn je mehr ich sah, desto besser verstand ich's, was für ein sauberes kleines Fahrzeug das arme Ding gewesen, und daß kein anderes ihr gleich — dann ging ich zu Schiff und habe jahrelang alle Meere der Welt durchkreuzt und bin unter allen Flaggen und auf allen Schiffen gefahren, die einen Namen haben. Dem Ketelhoek bin ich ein paarmal begegnet — das heißt, versteh' mich wohl, nicht persönlich grade, denn mit ihm hatte ich eigentlich nichts zu thun und ich hätte die Bestie mit dem Fuß von mir gestoßen, wo ich sie selber getroffen. Aber ich hörte mehr als einmal von ihm, daß er seinen eigenen

Namen wieder angenommen und das alte Wesen in alter Weise treibe, wie du es dazumal auch berichtet. Er hat sich durchzuschwindeln gewußt und ist, wenn du darnach fragst, Schiffsmaat, vor 'n Jahrer vier droben in S. vollends übergeschnappt und elendiglich gestorben. Doch was that und thu' ich damit? — Ich wollte den Peter finden. — Aber der war fort; und das erste, was ich von ihm hörte, war das, was du mir dazumal von ihm berichtet."

Wilm stand auf und reckte sich. „Weißt du was?" sagte er dann. — „Was?" — „Zweierlei, Schiffsmaat! Zuerst — nun bin ich ganz davon absolvirt, daß ich dem Bluthund dazumal hinter die Ohren schlug und ihn ins Gras beißen ließ. Und dann — da muß es dich ja heidenfroh gemacht haben, als ich dir von seinem Tode erzählte." — Heinzen stützte den Kopf und schaute nachdenklich vor sich hin. Erst nach einer Weile versetzte er: „weiß nicht! — 's wär' mir, glaub ich, doch lieber gewesen, wenn ich selber ihn einmal so getroffen. Denn ich sag' dir, und glaub's oder glaub's nicht, aber ich lüge nicht, — jetzt ist mir oft, als habe dazumal ich die Wunde gekriegt, die das arme Mädchen in Abrahams Schooß spedirte, und wenn's böses Wetter ist, zuckt es mir wahrhaftigen Gott wirklich in der rechten Brust und mahnt mich an den Schuft und seine That." Er schwieg, sah starr vor sich hin und zündete erst nach einer Weile seine Pfeife an.

Im Gemach blieb es still, bis nach einiger Zeit die Thür aufging und die dicke Wirthin selber sich mit munterem, hochrothem Gesicht hereinschob. „Nun Jungen," sagte sie, „da bringe ich euch eine Extrabouteille, daß ihr Eins trinkt auf euer Glück. Seid ihr nun zufrieden, ihr Murrköpfe?" — Wilm schüttelte den Kopf. Was gibt's denn, Mama?" fragte er. — „Was es gibt? Sind die Jungen toll?" rief sie. Wozu habt ihr denn die Gucklöcher, wenn ihr nicht hinausseht? — Euer Schiff ist fort!" —

Heinzen sprang auf und eilte mit dem Kameraden an die Oeffnungen, um hinauszuspähen. „Na, Gott sei Dank,“ sprach er, als er sich wieder aufrichtete; „es war Zeit! Man kommt da in der Einsamkeit auf nichts, als alte Dummheiten.“ — Die Alte sah bald ihn, bald Wilm scharf an. „Was ist denn hier los?“ fragte sie endlich ernsthaft. — „O,“ versetzte Wilm lachend, „mein Schiffsmaat hat mir nur ein Guckloch in sein vergangen Leben geöffnet — und es sah dort grauslich aus. Darüber haben wir das Ausgucken hier vergessen.“

Die Alte zog die Brauen zusammen. „Ihr seid Kindsköpfe,“ sprach sie finster. „Laßt die Todten ruhen!“ — „So wollen wir,“ gab Heinzen zur Antwort, indem er seinen Backenbart strich. „Gib die Gläser her! Wir wollen Eins trinken auf unser Glück, Fritz — Friedrich — Gottlob Wilm!“ — „Ja,“ versetzte dieser lustig, „und verdammt seien alle alten Geschichten! Aber,“ fuhr er fort, indem er die Gläser füllte und eins der Alten hinreichte, „die Mama muß mittrinken; es geht sie grade so gut an, wie uns!“ Damit stieß er mit ihr an, und nachdem er sein Glas rasch hinabgestürzt, während sie das ihre mit großer Ruhe austrank, legte er plötzlich den Arm um sie und zog sie mit einem lustigen „Hoiho“ — unwiderstehlich im Kreise fort.

Heinzen schlug ein helles Gelächter auf, die alte Dame aber brauchte ihre Kräfte so gewaltig, daß selbst Wilms Arm nach ein paar Schritten erlahmte und sie losließ. „Tollkopf!“ rief sie athemlos, aber nicht grade böse, „was fällt dir ein?“ — „Ei, Mama,“ entgegnete er munter, „Ihr seid das kapitalste Weibsstück, das je ein paar ehrlichen Gesellen geholfen — und das mußte ich Euch zeigen. Wie wär's, wenn wir zwei Beide uns ganz zusammenthäten?“ — „Kindskopf!“ sagte sie gut gelaunt und schob sich zur Thür hinaus.

Im rothen Hause.

Es ist ein armes, trübes Land, in das ich euch führe, und selbst bei dem hellsten Sonnenlicht und unter dem blausten Himmel scheint die Gegend nicht heiterer und freundlicher werden zu können. Ein Sand- und Heidestreifen, zu beiden Seiten scharf vom fruchtbarsten Boden begrenzt, zieht sich durch das gesammte kleine Fürstenthum. Getreide wächst hier nur an einigen besonders bevorzugten Stellen, die Wiesen sind in geringer Anzahl und bieten wenig gesundes, kräftiges Futter. Dörfer gibt es nicht viel darin; ihre Bewohner gehören zu den ärmsten und verrufensten des Landes; sie halten sich gewöhnlich nicht damit auf, ihrem armseligen Boden, im steten Kampf gegen den immer tiefer andringenden Sand, mühsame Ernten abzugewinnen; sie gehen lieber tagelöhnern in die reichen Dörfer, welche oft kaum eine halbe Stunde entfernt, hüben und drüben im fetten Boden liegen. Unterdessen können Weiber und Kinder sehen, wie sie ein paar Kartoffeln ziehen und Waldbeeren sammeln. Denn das Einzige, was hier ganz kräftig gedeiht, ist die Kiefer, der traurige, leblose Baum, und unter ihr wuchert's von vielartigen Beeren. Laubholz sieht man außer den Obstbäumen bei den Dörfern wenig oder gar nicht.

Und wie der Boden seinen Bewohnern nicht hold ist, so scheint es auch der Himmel nicht freundlich mit ihnen zu meinen. Nirgends gibt es anscheinend so viel rauhe, unfreundliche, trübe Tage, wo die Höh' droben ihre Fenster verhängt hat und die

Sonne thut, als sei sie nicht zu Hause. Regen und Wind wechselt meistens nur mit Wind und Regen. Und wo sich eine rechte Veränderung ergibt, ist es ein schwerer, dichter, trauriger Seenebel, der diesen Strich zu seinem speziellen Ruheplatz erkoren zu haben scheint, — man möchte sagen, er lasse sich dort häuslich nieder. Während er in den angrenzenden Strichen längst vorübergezogen ist, brütet er hier noch finster über Busch und Heide, über Sandfelder und Dächer, — und es ist ein mühsam und zuweilen gefährlich Stück Arbeit, an einem solchen umflorten Tage, zumal gegen die Dämmerung, die kaum bestimmten und bestimmbaren Landstraßen entlang zu ziehen. Der Bruch ist oft sehr nah oder ein Moor, verirren kann man sich leicht. Und trefft ihr auch auf ein Dorf, so ist damit wenig gethan. Kommt ihr ohne Unfall über das grauenhafte Pflaster der Straße, so beißen euch die Hunde; beißen euch die Hunde nicht, so findet ihr keinen Menschen. Und fändet ihr dennoch einen solchen, so antwortet er euch vielleicht nichts oder für euch unverständlich. Und besser ist's auch, ihr trefft keinen und helft euch selbst. Denn besonderes Zutrauen verdient das Gesindel dort nicht, und man weiß oder will einige Geschichten wissen, die nichts weniger als ergötzlich sind für einen einsamen Reisenden.

In diesem ganzen öden Strich gibt es, glaub' ich, nur die erwähnten Büdner- oder Häuslerdörfer, und zwei oder drei, in denen zwar dem Namen nach Bauern wohnen, die aber so arm und verkommen sind, daß sie sich wenig von den andern unterscheiden. Von den sogenannten Herren- oder Rittergütern, welche im fruchtbaren Lande wie ausgesäet sind, reicht zwar manches mit seinen Grenzen hinein und umfaßt ein Stück Forst oder Heide, Torfmoor oder Bruch; wirklich darin liegt aber meines Wissens nur eins — und das heißt eigentlich Kammewitz. Im Volk jedoch spricht man nicht vom Dorf, das auch ziemlich arm-

selig und ein wenig zurückgekommen ist, sondern nur von dem alten Herrenhause oder Schloß, welches, nicht fern vom Dorf und den Wirthschaftsgebäuden, ganz allein auf einem kleinen Hügel liegt. Davon wissen sie Land aus und ein nur den Namen, den sie selbst ihm gegeben — das rothe Haus.

Es ist ein Bau, wie man ihn dort zu Lande sonst nirgends weiter findet; im regelmäßigen Quadrat steigen die Wände aus vom Alter tiefgebräuntem Ziegelstein massiv und schmucklos zur Höhe, in jedem Stockwerk und nach allen vier Himmelsgegenden gleichmäßig von fünf weder hohen, noch breiten Fenstern durchbrochen. Dagegen sind die sogenannten Spiegelwände so breit und der Abstand der einzelnen Fensterreihen von einander so bedeutend, daß man schon daraus auf hohe dunkle Gemächer schließen kann. Ueber dem Parterre sind noch zwei Geschosse und dann ein hohes, spitz zulaufendes Dach. Das ganze Gebäude sieht wie eine Art Thurm aus. Ein paar alte, riesige Bäume umgeben und überragen das Haus. Auf der Vorderseite, am Fuß der kleinen Höhe, ist ein niedriges, langes Gebäude, in dem Pferdestall, Wagenschauer und dergleichen vereint wurde. Rückwärts zeigen sich Spuren eines Gartens, allein es dürfte durch den Anblick allein schwer zu entscheiden sein, ob derselbe niemals vollendet wurde oder nur nach und nach durch Vernachlässigung so zurückkam.

Und ich kann euch versichern, — wenn man zumal an einem grauen Tage die Straße entlang zog, die nicht fern von dem Dorf drunten vorüberführt, und bei einer Wendung um den Kiefernbusch plötzlich das Haus auf seiner Höhe und in seiner Einsamkeit sah, — so war das ein tief melancholischer Anblick, und man begriff völlig, daß man im Volk nichts wissen mochte von dem alten Bau, und nichts mit ihm und seinen Bewohnern zu thun haben wollte.

Der letzte Besitzer und zugleich der Letzte seines alten Stammes war Severin von Danner. Doch kannte man auch ihn so wenig wie sein Dorf und Schloß unter dem eigentlichen Namen. Er war vor langen Jahren in Kriegsdiensten gewesen, wie es damals für die Söhne des Adels nicht Mode, sondern fast Gesetz war. Nach dem Tode seiner Eltern hatte er bald seinen Abschied genommen, lebte auf seinem Gut und hieß Land aus und ein, so weit man überhaupt von ihm wußte, „der Rittmeister im rothen Hause."

Es ist hier nicht der Ort zu berichten, wie ich mit ihm bekannt geworden und die Erlaubniß oder vielmehr Einladung erhalten hatte, ihn in seinem Hause zu besuchen, bei ihm zu verweilen, so lange ich mochte. Es genügt zu sagen, daß ich vielleicht der einzige Mensch außer seinem alten Diener war, mit dem er verkehrte; denn seinem ebenso alten Verwalter bewilligte er nur die kürzesten Audienzen. Niemand kam zu ihm, und er ging auch zu niemand; und wenn er das Haus überhaupt verließ, was gewöhnlich alle acht Tage einmal geschah, so ging er nie einen andern Weg als die Straße durchs Dorf und den Fußsteig querfeldein bis zu einem Hügel oder einer Düne an der nur ein paar tausend Schritt entfernten Seeküste. Dort konnte er stundenlang sitzen, unbeweglich, in jedem Wind und Wetter, und wenn er sich dabei regte, geschah es nur, um den ledernen Tabaksbeutel hervorzuholen, seine kurze Meerschaumpfeife wieder zu füllen und mit einem Stückchen Schwamm anzuzünden. Das Feuerzeug steckte im Tabaksbeutel, und dieser war stets in der linken Rocktasche, so daß er mit seiner rechten Hand bequem hinlangen konnte, denn sein linker Arm war in Folge einer schweren Wunde in der Schulter steif.

Daheim las er viel, aber nur in drei Büchern: in einer alten Ausgabe des Shakespeare oder im Vauban oder in der

neuesten Rangliste der Armee, in der er früher gedient. Oder er spielte mit dem alten Diener Schach. Regelmäßig putzte er die Fenster seines Wohnzimmers drei Mal täglich mit einem großen Schwamme auf das sauberste ab. Und jeden Morgen um elf Uhr musterte er eine Stunde lang seinen Waffenschrank durch, schrob hie und da einen neuen Stein auf, schüttete frisches Pulver auf die Pfanne — er hatte nur Gewehre mit Feuerschlössern — und rieb den massiv silbernen Griff eines prachtvollen Säbels mit einem Stückchen Handschuhleder ab. Das war alles.

Kurz es war ein stiller, einförmiger, alter Herr, der sich nur in seiner langjährigen Einsamkeit das Schweigen angewöhnt hatte. Sprach er aber einmal, so merkte man wohl, daß in diesem Kopf die lichtvollste Klarheit herrschte und ein reiches Wissen, und in seinem Herzen war nichts als Güte und Milde. Im Uebrigen war er immer höflich und von zwar ein wenig veralteten und steifen, aber doch ganz vortrefflichen Manieren. Und es paßte der Mann ganz und gar zu seinem Hause, zu den dunklen hohen Zimmern mit den großen, halbverblaßten Wandgemälden und den massiven alterthümlichen Möbeln, und nicht weniger auch zu dem feinen Staub, der sich in den Gemächern ansammelte, bis er nach schweren Kämpfen seiner Haushälterin wieder einmal erlaubte, denselben wegzukehren. Es lag ja auch über ihm selbst, wie ein leiser Staub des Alters und der Abgeschlossenheit.

Von seinem Hause, wie von ihm selbst murmelte man im Volk allerlei Unheimliches, und vom Dunkelwerden an ging kein Mensch mehr durch die Umgebung des Schlosses, ohne so weit wie möglich von den Gartenresten und dem Gebäude selbst fern zu bleiben. Dieser Ruf war indessen der beste Schutz für den alten Herrn; ohne denselben möchte er nicht stets Morgens so ruhig wieder aufgestanden sein, wie er sich Abends niederlegte.

Er galt für enorm reich und geizig. Und da mochte mancher aus den angrenzenden Landstrichen ein zärtliches Verlangen haben, ihn so oder so einmal zu besuchen. Aber wie gesagt, man hat dort hie und da noch alle mögliche Ehrfurcht vor einer Sauvegarde von Geistern. Und darin hatte man allerdings recht: — melancholischer, ja düsterer konnte kein Gebäude d'reinsehen als „das rothe Haus," und wer d'rinnen war, mußte gestehen, daß alles darnach sich angethan zeigte, als könne in diesen Mauern etwas recht Grauliches passirt sein.

Bei meinem alten Freunde war in Wirklichkeit aber auch nicht einmal der Schein von dem, was man ihm schuld gab. Der hatte sicher keinem Menschen was zu Leide gethan, außer im Kriege. Reich war er keineswegs, da das Gut wenig genug eintrug, zumal unter dieser Wirthschaft, und überdies sehr verschuldet war. Geiz stand ihm gleichfalls ferne. Wenn er überall einen Fehler hatte, so war es ein wenig Adelstolz; dem war er leider unterthan. Auch mich hatte er trotz aller Artigkeit etwas von oben angesehen, bis er zufällig entdeckte, daß meine Großmutter nicht nur eine Geborene, sondern sogar die leibliche Schwester seiner Mutter oder Großmutter gewesen. Da durfte ich mir eine Pfeife aus seinem Beutel stopfen — eine Cigarre ist in seinem Hause nie geraucht worden — und er nannte mich höchst gemüthlich Vetter, und gab mir die ganze Hand. Bis dahin hatte ich nur einen Finger gekriegt.

Eines Abends im Januar, mein' ich, saßen wir, nach vollendeter Schachpartie, ruhig im Dampf unserer Pfeifen in seinem Zimmer bei einander und führten unsere gewöhnliche einseitige Unterhaltung, d. h. nämlich, ich sprach und er gab die Interjectionen dazu. Um ihn selbst zum längern Reden zu bringen, bedurfte es einer ganz besonderen Veranlassung.

Der alte Diener — er hieß höchst einfach Peter — saß auch

wie gewöhnlich auf seinem Stuhl an der Thür, putzte die Silberbeschläge von seines Herrn Pfeifen und gab zu unserem Discurs hie und da auch seinen „Dictus“ hinzu. Das Zimmer war dunkel, denn es war hoch und groß, bis zur Mitte der Wände mit dunklem Holz getäfelt, von dort an ebenso dunkel tapezirt und der Plafond und alles umher so eingeräuchert, daß unsere eine Lampe mit dem besten Willen nicht im Stande war, es hell zu machen.

Aber still war es um uns her keineswegs. Das knackte in den Wänden, das seufzte draußen durch die Corridors, hie und da knarrte und stöhnte es, wie von einem nichtgeschlossenen Fenster. Und gegen unsere eigenen Fenster brauste und peitschte es draußen mit Wind und scharfgefrorenem Schnee, und die alten Bäume seufzten so melancholisch oder brausten so gewaltsam, als sei es ihre letzte Stunde. Kurz, es war ein furchtbares Wetter.

Da that es irgendwo in unserer Nähe einen dumpfen, aber schweren Fall, so daß wir unwillkürlich alle von unseren Sitzen emporfuhren. Aber der Rittmeister war sogleich wieder gefaßt, ergriff die Lampe, und sagte: „Marsch, vorwärts, Peter! Das war im Saal; es wird ein Bild abgefallen sein — kann doch nicht so liegen bleiben.“ — Jedoch der Alte blieb unbeweglich an der Thür stehen, und indem er mit der Rechten über sein kahles Haupt strich, entgegnete er: „Halten zu Gnaden, Herr Rittmeister. Die Bilder im Saal sind alle fest, hab' gestern noch nachgeschaut. Das war im grünen Schrank, mein' ich, und es werden die Frau Majorin gewesen sein.“ — „Das könnte sein,“ sprach Danner ruhig. „Leuchte, Peter!“ — Und nachdem der Diener ihm die Lampe abgenommen, zog er ein paar kleine Schlüssel aus der Tasche, trat dann gegen die Wand, schob eine Rosette in der Täfelung zur Seite, steckte den Schlüssel ein, schloß auf und öffnete zwei Thüren, deren Rand in Rautenform so

wunderbar ineinanderpaßte, daß man für gewöhnlich keine Spur einer Oeffnung bemerken konnte.

Es war ein tiefer, ziemlich geräumiger Schrank und grün ausgeklebt; die Farbe hatte sich hier, wohin der Rauch nicht drang, wunderbar frisch erhalten. Unten auf einem Brett lag ein Degen mit halber Klinge und ein Pistolenlauf; was im untersten Raum war, konnte ich nicht sehen, oben aber hingen rechts und links ein Damenkleid und was sonst zum vollen Anzug gehört, vom kostbarsten Stoff, und an der Rückwand hatte ein großes Bild im schweren, goldenen Rahmen gehangen, das nun aber heruntergefallen auf dem Brett stand und sich gegen die Wand gelehnt hatte.

Der Rittmeister sah das alles nachdenklich an, er schaute nach dem Loch in der Wand, wo der Nagel gesessen, er hob diesen selbst auf vom Brett und betrachtete ihn. — „Kurios,“ sagte er endlich kopfschüttelnd, und drehte dabei den Nagel vor seinen Augen nach allen Richtungen. „Ganz kurios! Es ist ein so guter, starker Nagel, und ich hab' ihn so fest eingeschlagen. Und sehen Sie, Vetter, Rost ist gar nicht daran, es ist nicht feucht im Hause. — Wie das gekommen sein mag? — Na, heut Nacht muß es denn schon so bleiben,“ setzte er hinzu, legte das Eisen wieder auf's Brett und schloß langsam den Schrank.

Ich hatte während dieser Zeit das Gesicht der Dame auf dem Bilde betrachtet und es war ein seltsames Gesicht. Es war noch jung und schön — aber war es Keckheit oder Spott oder beides vereint, was aus den Mundwinkeln und den dunkeln Augen brach? Und der Ausdruck der letzteren war überhaupt ein ganz eigenthümlicher. Mir war, als könne man ihnen auch hier im Bilde noch ansehen, wie unstät sie im Leben geblickt.

„Das ist ein schönes Bild,“ bemerkte ich, da wir wieder auf unsern alten Plätzen waren. „Ist es eine Verwandte, Herr

von Danner? Und weßhalb hängt sie nicht bei den andern?" — „Es ist meine Schwägerin," versetzte er, „die Majorin Danner. Und daß sie nicht bei den andern hängt — das kommt, weil sie es nicht darnach gemacht im Leben. Sie hat viel Trauer in dies Haus gebracht." — „Erzählen Sie mir das," bat ich. „Sie wissen, ich hänge an so alten Geschichten. Und zumal von diesem Hause möchte ich mehr wissen; es sieht aus, als sei viel Unheimliches darin passirt."

„Könnt' es eben nicht sagen," meinte er ziemlich trocken. „Es ging sonst immer ganz anständig darin zu, mit Ausnahme dieses einen Mals. Und das will ich Ihnen gern erzählen. Hat Ihnen Ihre Großmutter nie davon gesagt? — Na, freilich," fuhr er aber fort, ohne meine Antwort abzuwarten, „Sie waren damals wohl noch zu jung, als die alte Dame starb, und da hätt' es allerdings noch nicht für Sie gepaßt, Vetter.

„Sehn Sie," fing er nach einem kleinen Räuspern an und legte sich in seinen Stuhl zurück und schlug die Beine bequem übereinander, — und er war so gesprächig, wie ich es nie bisher gefunden — „sehen Sie, Vetter, es war das um das Jahr 1787. Da wußten wir es hier nicht anders, als daß, wer irgend gesunde Glieder hatte, in S....sche Dienste ging. Mein Vater hatte einen steifen Arm mit zur Welt gebracht und ward daher nicht Soldat, sondern Kammerherr dort am Hofe. Wir andern aber waren alle im Dienst, mein Onkel General, mein Bruder, der einige Jahre älter als ich, Major, und ich endlich Lieutenant. Und wenn wir, da mein Vater sich schon seit einigen Jahren auf dies Gut zurückgezogen hatte, zuweilen unsern Weihnachtsurlaub hier zubrachten und auch einige Kameraden bei uns hatten, so kann ich Ihnen sagen, blitzte es hier von Uniformen, und wohin man im Lande sah, war's ebenso.

„Mein Onkel war nur ein Jahr verheirathet gewesen, als

seine Frau bei der Geburt des einzigen Kindes starb. Der General hatte nie wieder geheirathet — es gibt so treue Menschen Vetter! — und weil er das kleine Mädchen, seine Tochter, doch nicht selber erziehen konnte, gab er sie meinen Eltern und nahm dafür meinen Bruder zu sich, der dazumal schon siebzehn oder achtzehn Jahre alt war. Und da er es nun mit unsern Eltern so abgemacht hatte, daß ich, der im Alter besser paßte, die Sophie heirathen und sein Vermögen erhalten sollte, so poussirte er dafür meinen Bruder auf alle Weise, ließ ihn schnell befördern und verheirathete ihn endlich mit einer Comteß Lützow, der Tochter des O.'schen Gesandten. Das geschah, als die Eltern schon ein Jahr hier wohnten und ich eben Cornet in meines Onkels Regiment geworden war.

„Als mir mein Bruder Mittags nach der Parade von seiner Verlobung sagte und mich zum Besuch zu seiner Braut mitnahm, da lernte ich meine Schwägerin eigentlich zuerst kennen, und es war etwas da, was mir absolut gar nicht gefiel. Ich weiß nicht was — ich war noch zu jung — allein mir schien's, als sei sie für eine so junge Braut gar zu leichtherzig und gar zu gleichgültig gegen meinen Bruder; sie bekümmerte sich anscheinend um jeden andern mehr als um ihn. Und denselben Eindruck hat sie auch nachher auf meine Mutter gemacht, da sie auf der Hochzeitsreise hier einkehrten und ein paar Tage mit dem Onkel und mir hierblieben. — Das Bild ist ihr sehr ähnlich. Es ward auf jener Reise in Rom von einer damals berühmten Künstlerin gemalt, die Sie vielleicht haben nennen hören, Vetter. Sie hieß Angelika Kaufmann.

„Nun gut, sie machten die Reise, kamen zurück und mein Bruder that seinen Dienst und liebte seine Frau — nein, er vergötterte sie. Und sie hatte ihn auch sehr lieb, gewiß! Aber sie that's auf ihre eigene Weise; man mußte es immer erst

herausſuchen aus all den Allotrien, aus der anſcheinenden Gleichgültigkeit, aus dem Scherz und Spott und ganz beſonders aus dem endloſen Leichtſinn. Denn das war ihr Hauptfehler. Etwas Unrechtes kann man ihr in Betreff ihrer Treue und Ehre nirgends vorwerfen. Allein andere Sachen paſſirten genug, die meinem Bruder das Herz ſchwer und manche Stunde trüb machten. Sie ſelbſt dachte erſt daran, wenn ſie das ſchlimme Reſultat ſah. „Vorbedacht" war ein Wort, in ihrem Kopf nicht zu finden; und den Schein, den die Damen doch ſo ſehr zu fürchten haben, hat ſie ſelten geſcheut.

„Nun war es alſo im Herbſt des Jahrs 1787, da waren wir hier zum Beſuch, der General, meine Schwägerin und ich; mein Bruder war nicht mitgekommen, allein er hatte verſprochen, ſo bald wie möglich zu folgen, denn wir wollten meine Verlobung mit meiner Couſine feiern. Aber der Tag verging ohne ihn, was den Alten ſehr leid that, uns Jungen indeſſen gleichgültig war, da wir genug mit einander zu thun hatten. — Ich habe meine Couſine ſehr geliebt, Vetter, ſo ſehr, wie ich's vermochte, wie ſie es aber auch verdiente, denn ein beſſeres, liebereſ, ſchöneres junges Weſen hat der Herrgott nie aus ſeiner reichſten Gnade hervorgehen laſſen. Sie war auch das Herzblatt der ganzen Familie, jedoch verdorben und übermüthig hatte ſie das nicht gemacht, ſie blieb beſcheiden und ſchüchtern und dankbar für jeden Beweis von Liebe und Güte. — Gib mir eine andere Pfeife, Peter," unterbrach er ſich, „dieſe muß keine Luft haben, ſie geht ſo oft aus. Sieh darnach, Peter.

„Na ja, die brennt beſſer," ſprach er weiter, als er ſich die neue Pfeife angezündet hatte. „Und nun kann ich weiter erzählen, daß Aurora — ſo hieß meine Schwägerin, — hier ein luſtig Leben eingeführt hatte. Sie brachte nicht nur den ganzen Adel hieher, ſie zog auch die Offiziere der Garniſon in D. zu Dutzen-

den nach, da sie dieselben meistens schon von der Hauptstadt her kannte. Meinen Eltern war es am Ende recht, sie lebten stets auf großem Fuß und machten ein anständiges Haus. Allein, das war ihnen, und zumal meiner Mutter, gar nicht recht, daß die Schwiegertochter darüber alles vergaß, den Mann und das Kind. Sie sah nicht nach dem einen, sie dachte nicht an den andern, mochte er auch noch so gedrückte und düstere Briefe schreiben. Das Vergnügen war ihr Gott, und was es in der Nähe gab, verdrängte das Ferne. Und damit das Ding seine ganz großstädtische Weise hatte, fing sie auch eine Liebschaft an — d. h. auf ihre Weise, wie wir sie von ihr in der Hauptstadt gewohnt waren, und wie mein Bruder darüber lachte. Denn sie wollte davon nur ihre Unterhaltung, es war ihr schmeichelhaft so verehrt zu werden, es machte ihr Spaß, ihren Spott, ihre Necklust zu üben, jemand zu haben, an dem sie ihre Launen auslassen, dem sie ihre hunderterlei Einfälle vertrauen konnte. Uebles war nichts dabei, wiederhole ich nochmals. Sie hat meinem Bruder eine unverbrüchliche Treue bewahrt, und daher lachte der auch nur und ließ sie gewähren. Allein uns andern hat das nie gefallen, eine Frau sollte auch so nicht sein. Ihr eigener Vater hat ihr ernstliche Vorstellungen gemacht, und der König ihr einmal in der Cour gesagt: „Man hört viel von Ihnen, Madame, Sie unterhalten unsern Hof.“ Aber das wirkte vielleicht auf einige Tage, nachher war es verweht.

„Hier war es denn nun ein Herr von Lieben, der früher mit meinem Bruder im gleichen Regiment gestanden, vor einiger Zeit aber seinen Abschied genommen hatte und nun auf Liebenburg wohnte. Wenn Sie aus Ihrem Fenster sehen, Vetter, können Sie Dorf und Schloß ganz deutlich jenseits des Waldes erblicken. Er war unser nächster Nachbar. — Früher in der Residenz hatte sie ihn gar nicht beachtet, jetzt da er sich ihr nahte, zog sie ihn

gleich vor. Er galt für einen Gecken und benahm sich als ein solcher — ein fader, widriger, gezierter Patron. Aurora meinte aber, es sei mehr hinter ihm, als wir alle dächten, und das wolle sie ergründen. So war der Verkehr denn groß zwischen Liebenburg und hier, und wenn er nicht von selbst kam, rief sie ihn durch ein Zeichen aus ihrem Fenster. Das erzählte sie selbst uns lustig genug, wie sie denn auch hinter seinem Rücken über den Herrn unbarmherzig spottete, seine Weise nachahmte, seine Worte nachsprach und uns wirklich oft sehr amusirte. Freilich, recht konnten wir das alles nicht heißen. Aber Reden half nicht, wir mußten sie gehen lassen und auf die Ankunft meines Bruders hoffen.

„Was denselben noch immer in der Residenz festhielt, wußte ich leider gut genug. Er war Mitglied einer damals weitverzweigten Adelspartei, welche sich den Neuerungen in der Verfassung entgegen zu einem mächtigen Geheimbunde vereint hatte. Ja er war sogar eines der Häupter. Man wußte halb und halb, daß es auch nicht bei dem Geheimniß bleiben, daß man offen hervortreten werde, so wie sich nur eine Gelegenheit biete, und die mußte kommen, wenn der Krieg mit dem Nachbarreich wirklich zum Ausbruch kam. Gedroht hatte er schon lange.

„Der General, mein Onkel, war auch mit dabei, aber behutsam, denn es war ein kluger alter Herr. Die Offiziere gehörten näher oder ferner fast alle dazu. Ich wußte es freilich auch, man hatte mir Eröffnungen gemacht, allein ich hatte keine rechte Lust, da bei der Sache etwas war, das mir nicht gefiel, obgleich ich sonst ebenso für unsere Rechte stand, wie ein anderer. Nun man fand mich nicht gerade nothwendig, wußte, daß ich mich verloben und verheirathen wollte und daher wenig Lust und Zeit zu andern Angelegenheiten hatte. Und im Uebrigen war ich auch sehr jung. Denn ich zählte noch nicht volle einundzwanzig Jahre.

„Meine Braut hat mich auch herzinnig gebeten, davon abzubleiben. Denn natürlich wußten unsere Damen so gut davon, wie wir selbst; gesagt hatt' es ihnen niemand, allein sie hatten es erhorcht oder erbettelt, geahnt oder erspürt. Sagen Sie selbst, Vetter, was bleibt einer Dame verborgen, wenn sie es wissen und erfahren will? — Und unsere Damen damals beschäftigten sich noch mehr mit der Politik, als es nach Ihrer Beschreibung jetzt der Fall sein soll.

„Ich brauche wohl nicht erst zu sagen, daß meine Schwägerin gleichfalls davon wußte. Ja, die schwärmte dafür, sie nahm Theil daran, wenn sie jemals an etwas ernst Theil genommen. Sie war eine strenge Aristokratin und erbitterte Feindin der neuen Staatseinrichtungen. Das heißt, so sagte sie von sich. Inzwischen warb sie für den Bund offen, so viel wir auch zur Vorsicht riethen, so viel wir ihr vorstellten, wie leicht sie ihren Mann, ihre ganze Stellung kompromittiren könne. Das half alles nicht; heut schwor sie, ganz bestürzt von unsern Vorstellungen, alles mögliche — und morgen hatte sie's vergessen. Und mit Herrn von Lieben konferirte sie und machte Pläne. Und vor dem gerade hatten wir sie gewarnt.

„Da saßen wir eines Morgens beim zweiten Frühstück, der Reitknecht war in aller Frühe zur Stadt gewesen und hatte Bestellungen und Einkäufe gemacht, da wir in zwei Tagen einen großen Ball bei uns haben sollten. Und da es ein gewitzter Mensch war, hatt' er sich auf der Post Briefschaften und Zeitungen geben lassen, die wir sonst erst zwei Tage später bekommen. Ich kriegte die Ordre, daß ich mich alsbald zum Regiment zu begeben hätte, dem Onkel war auch so was angekündigt, — und der Vater las die Zeitung. Allein kaum hatte er den ersten Blick darauf gethan, so ward er dunkelroth und dann sehr blaß, und mit zitternder Hand nahm er die Brille ab, legte die Zei-

tung auf den Tisch und sagte: „das ist ein großes Unglück. Es ist ein Complot entdeckt unter hochgestellten Personen. Einige sind aufgehoben — andere haben sich durch die Flucht salvirt.“ — Wir waren theils aufgesprungen vor Schreck, theils saßen wir wie gelähmt; und nur meine Schwägerin rief: „o die dummen, dummen Menschen!“

„Das sollten Sie am allerwenigsten sagen, Frau Tochter,“ meinte mein Vater ernst. „Es trifft auch Sie vielleicht — auch uns — uns alle.“ — Und meine Mutter fragte zitternd: „Axel?“ — So hieß nämlich mein Bruder. — Allein der Vater schüttelte den Kopf und bemerkte, Namen seien nicht genannt. — Ihr Gemahl sei zu klug, warf Aurora lebhaft ein, der habe sich nicht fangen lassen. Jedoch mein Vater erwiderte sehr richtig, darauf komme es nicht an, die Flucht sei nicht weniger schlimm als Gefängniß. Und er wolle nur hoffen, daß Axel nicht compromittirt worden. — So stritten sie hin und her, und inzwischen beugte sich meine geliebte Sophie zu mir und sagte: „Severin, sind Sie gewiß nicht dabei betheiligt?“ Ich konnte ihr die beruhigendsten Versicherungen geben.

„Der General ging im Zimmer auf und ab, die Hände auf dem Rücken zusammengelegt. „Das kommt davon,“ meinte er endlich in all' die Einzelgespräche hinein, „das kommt davon, wenn die Weiber sich in Männerwerk mischen. Ich wette, das hat eine Weiberzunge verschuldet, die darauf losschwatzt ohne Raison, ohne Vorsicht. So wie Sie, meine Frau Nichte,“ setzte er barsch hinzu. „Wir haben es Ihnen oft genug gesagt. Wer weiß, ob es nicht von hier hinüber geklungen? — Mich geht das alles nichts an, ich wasche meine Hände in Unschuld. Aber dem Axel kann es nicht gut gehn, und dann schieb' ich die Schuld Ihnen zu — vor Gott und Menschen.“ — „Excellenz!“ fuhr sie

auf. — „Ei was,“ entgegnete er, „'s hat sich was zu excellenzen! Sie brauchen nicht piquirt zu thun oder gar hochmüthig. Aendern Sie sich, seien Sie vorsichtig, besonders jetzt! Kein Wort über die Sache, zu niemand. Sie reisen mit Severin und mir gleich nach dem Ball in die Residenz. Und da — träfe das Unglück ein — spielen Sie Komödie; Sie können's ja.“ —

„Jetzt können wir den Ball nicht geben,“ meinte meine Mutter. — „Nicht? Weßhalb nicht?“ rief der Onkel. „Sie müssen es gerade jetzt! — Sie dürfen die Aufmerksamkeit nicht auf uns lenken.“ — „Mein Bruder hat recht,“ bemerkte der Vater. „Wir müssen, mein Schatz. Wir werden bis dahin auch Briefe von Axel haben.“ — Und als er das sprach, that sich die Thür auf und der Peter dort trat herein und meldete, es sei jemand draußen, der mich zu sprechen wünsche.“

„Ja,“ schob Peter ein, während er seine Pfeifenbeschläge putzte, „da war's, denn die letzten Worte des Herrn Kammerherrn habe ich noch selber gehört.“

„Ich folgte ihm,“ fuhr der Rittmeister fort, „und drunten in dem Jagdzimmer, wie wir es hießen, weil sich die Jäger dort zu versammeln pflegten, — da traf ich meinen Bruder. Ich erzähle Ihnen das glatt hin, Vetter, allein ich kann Sie versichern, daß ich damals, wie ich ihn erkannte, nicht so ruhig blieb, sondern beinah geschrieen hätte vor Schreck und Trauer. Doch er hielt mir den Mund zu und: „Still!“ sagte er hastig; „kein Wort! Wer Fremdes im Hause?“ — „Nein,“ antwortete ich. „Bist du wirklich —“. — „Ich bin auf der Flucht,“ unterbrach er mich finster. „Siehst du das nicht? Entdeckt ist alles — der Teufel weiß wie. — Verloren ist nichts, wenn wir zusammenhalten und schnell ausbrechen. Ich will nach N., wenn es noch Zeit ist. Habt ihr meinen Brief gekriegt?“ —

„Nein,“ war wieder meine Antwort. — „Gott sei Dank,“

sagte er mir ziemlich unverständlich. „Und hier ist keine Nachfrage geschehn? Keine Beobachtung, keine Spionage?" — „Wir haben nichts gemerkt." — „Gott sei Dank," sprach er wieder. „So hat's gewirkt. Die Thoren suchen mich auf einer andern Seite. So kann ich ausruhen. Wie geht's hier? — War die Mutter sehr in Angst und meine Frau?" — Ich zuckte die Achseln. — „Ich verstehe," redete er mit bitterem Ton weiter. „Wie immer, wie immer! Aber ich habe ein Wort mit ihr zu reden. Was ich von dem Verrath und über die Möglichkeit desselben erfahren konnte, deutet auf Nachrichten aus dieser Gegend. Und ich kenne den Leichtsinn meiner Frau."

„Bei Gott," sagte ich bestürzt, „ganz dasselbe, was der Onkel ihr vorhin auch bemerkte. Sollte es möglich sein?" — „Verlasse dich darauf, ihr Geschwätz hat sicher mitgewirkt, uns dies Unheil über den Hals zu bringen. Aber," fuhr er fort, „Peter muß sogleich nach A. und sich nach einer Schiffsgelegenheit erkundigen. Wenn nicht anders, geh' ich im offenen Boot. Und nun, Severin," setzte er hinzu, „es hat mich niemand gesehn und niemand darf mich sehn. Geh' hinauf, bereite die Unsern vor und schicke die Leute aus dem Wege. Ich muß ein paar Tage ruhen, denn ich habe fast keine Minute geschlafen, seit vor acht Tagen der Teufel losbrach. Und seit vorgestern, wo ich in D. landete, bin ich zu Fuß gelaufen. Ich muß ruhen."

„Nun, es geschah nach seinem Wunsch. Ich sage Ihnen nichts von der Begegnung mit der Familie. Nur Aurora war munter — und als er berichtete, wie er die Feinde über den Weg seiner Flucht getäuscht, klatschte sie in die Hände und lachte wie ein Kind. „Sehen Sie," rief sie der Mutter zu, „mein Axel ist klüger als sie alle!" — Dann schloß der Bruder sich mit dem General und meinem Vater ein. Aurora bestieg, um

der Nachbarschaft keine Veränderung in unserem täglichen Leben zu zeigen, ihr Pferd und machte den gewöhnlichen Spazierritt. Und wir endlich rüsteten das geheime Zimmer zu, daß der Major sich dahin zurückziehn könne.

„Es gibt hier im Hause ein Gemach," erzählte der alte Herr weiter, „wie in manchen Gebäuden aus alter Zeit, — das zwar nicht groß, aber doch ziemlich bequem und vollkommen sicher ist. Es ist so versteckt, daß nur der Eingeweihte es zu finden vermag, und selbst wenn das Haus ausbrennte, könnte es leicht unentdeckt und unversehrt bleiben. Jetzt ist an dem Geheimniß nichts mehr gelegen, ich will es Ihnen morgen zeigen, Vetter, — aber damals ward es streng bewahrt, ohne besondern absehbaren Grund, mehr aus Familientradition. Und niemand wußte darum als die Familie. Ich weiß noch, daß der Vater sehr zornig war, als meine Mutter es bei Gelegenheit einer Lüftung Auroren gezeigt hatte. Jetzt freilich hätte sie es doch kennen lernen müssen.

„Als sie von ihrem Ausflug zurückkam und mit uns im Zimmer — dies hier war unser Familienzimmer — zusammen war, bemerkte sie, während sie mit ihrem Kinde tändelte, unbefangen: „Es ist doch schon weit verbreitet. Lieben sagte mir so eben, daß man auch schon Namen wisse und darunter den deinen, Axel." — Mein Bruder, der im Gespräch mit dem Vater am Fenster stand, wandte sich rasch um. „Lieben?" fragte er; „wer ist das? Bernhard oder Andreas?" — „Andreas," erwiderte der General im Auf- und Niedergehen. „Deine Frau nennt ihn aber André, das klingt geschmackvoller. Und er ist ihr großer Verehrer und unzertrennlicher Diener. Hat sie dir das nicht geschrieben?" — „Doch, ich erinnere mich; ich hatte keine Zeit daran zu denken. Arme Aurora," setzte er lachend hinzu, „es muß hier furchtbar für dich sein, wenn du nur an dem noch

Geschmack finden kannst. Aber ich will dir was sagen," fuhr er ernst fort, „ich hoffe, daß du vorsichtig gegen ihn bliebst. Du erinnerst dich wohl, daß wir uns nie leiden konnten, als er noch beim Regiment war, und daß sein Abgang mehr mein Werk als sein freier Wille war. — Also Aurora?"

„Sie war roth geworden. Nun setzte sie den Knaben auf die Erde und stand auf. „Daran habe ich in der That nicht gedacht," entgegnete sie anscheinend offen. „Ich habe viel mit ihm geplaudert — er ist besser, als ihr denkt, und im Grunde ist er euer Anhänger mit Leib und Seele." — „Ei, sieh' doch!" sagte Axel mit bitterem Lächeln. „Sieh' doch, was ein Mensch alles sein kann, wenn eine leichtsinnige und leichtgläubige Frau darüber urtheilt. — Hast du ihm auch gesagt, daß ich hier sei, einen oder zwei Tage bleiben, von A. zu Schiff abgehen wolle?" — „Wie kannst du das denken!" rief sie und war purpurroth, wie wir glaubten, vor Zorn; es war auch viel gesagt. — „Nun, ärgere dich nicht, mein Schatz," versetzte Axel. „Du weißt wohl, es ist schon Manches möglich gewesen, was man auch kaum denken konnte. Es ist jetzt um so besser. Du hältst ihn für mehr, als man gewöhnlich glaubt, und das thu ich auch. Du hältst ihn aber für einen ehrlichen Mann, und ich betrachte ihn als Spion. Das ist der einzige kleine Unterschied. — Ich habe gar nicht gewußt, daß er hier sei, sonst —". Er brach ab und ging schweigend durch's Zimmer.

„Und sei es, wie es sei," sprach Aurora, und warf den Kopf ein wenig auf — sie sah dann wirklich stolz und vornehm aus, was man sonst bei ihren unsteten Augen wenig bemerkte — „sei es, wie es sei, den habe ich in meiner Hand und er darf nur thun, was ich will. Das glaubst du mir wohl, Axel." — Er lachte, denn eigentlich war er der Heiterste von uns allen — und dann meinte er: „Nun, Gott segne deinen Glauben, mein

Schatz. Wir wollen es einmal so gelten lassen. Jetzt aber sage ihm doch lieber nichts von mir.“ —

„O mein Gott, da kommt er eben!“ rief meine Mutter und deutete aus dem Fenster. — „So will ich in meine Burg,“ bemerkte mein Bruder sehr ruhig. „Adieu bis hernach; du begleitest mich wohl, Severin.“ Und als wir allein waren, sagte er: „Ich wette, Aurora hat geplaudert. Wollte Gott, Peter wäre zurück und ich könnte davon.“ Das schien mir denn freilich auch das Beste, obgleich ich an einen solchen Leichtsinn bei meiner Schwägerin nicht glauben mochte.

„Als ich in's Zimmer zurückkehrte, fand ich die Herren allein, meinen Vater mit seiner Hofmiene, wie wir es nannten, kalt und artig oder stolz, je nachdem. „Wo bleibst du?“ empfing er mich. „Man sucht dich überall. Herr von Lieben ist eben gekommen und bestätigt leider, was wir befürchteten und was deine Schwägerin vorhin mitbrachte. Dein leichtsinniger Bruder soll in dies abscheuliche Complot verwickelt sein. Nun, wie man sich bettet, so liegt man.“ — „Ist er verhaftet?“ rief ich so eifrig wie ich vermochte und beobachtete dabei heimlich den Nachbar. Allein mit einer gewissen theilnehmenden Miene und Stimme versicherte er, daß man in D., wo er gestern gewesen und seine Nachrichten erhalten, von seiner Flucht geredet. Er solle an die Grenze gegangen sein zu einem kleinen, dort versammelten Truppenkorps.

„Dann kamen die Damen herein, wie es sich schickte, in ernster, gefaßter Stimmung. Es ward noch viel hin- und hergeredet, zuletzt auch über den Ball. „Daran wird die Frau Majorin unmöglich denken können,“ bemerkte Lieben mit einer Verbeugung gegen dieselbe. — „Sie wird sogar theilnehmen, mein Herr,“ versetzte mein Vater. „Am folgenden Tage reist sie mit meinem Bruder und Sohn. Bis dahin fügt sie sich in meine Hausordnung. Und die ist fest. Der Leichtsinn eines

Mitgliedes — wenn sich die Theilnahme meines Sohns wirklich bestätigt — kann sie nicht stören. Im Gegentheil, hier haben wir alle zu zeigen, daß wir mit jenem Vorfall nichts zu schaffen haben, daß wir uns von ihm lossagen."

„Sie denken streng, Herr Kammerherr," sagte Lieben mit einer neuen Verbeugung. — Ein gleichgültig Gespräch kam mühsam in Gang. Aurora war zerstreut, fast finster; der General redete kein Wort. So ging es fort, bis der Gast schied. Und da kam Peter zurück und brachte die Nachricht, daß am Sonnabendmorgen ein Schiff abgehen werde. Es konnte sich gar nicht günstiger treffen: am Freitag war der Ball; in der Nacht, in dem Troubel der andern Gäste, konnte Axel am leichtesten fort, zu Schiff, davon kommen. Kein Mensch würde uns dann gerade beobachten, dachten wir. Und so ward es denn auch abgemacht; Aurora allein war für eine schon heut fortgesetzte Flucht, doch sie ward überstimmt. Wollte Gott, sie wäre fester gewesen, hätte die falsche Scham besiegt, die sie beherrschte. Es hätte noch alles gut werden können."

Er machte eine längere Pause, als wolle er sich nach der Anstrengung dieses Erzählens ausruhen, wie er sie sicher seit Jahren nicht gehabt. Als er dann aber von Peter eine neue Pfeife erhalten und einen kleinen Disput mit ihm gehabt, in Betreff des Abendessens, das er eine Stunde weiter hinausgeschoben verlangte, — da setzte er sich mit einem: „Ach Peter, schwatze nicht und setze dich auf deinen Platz!" — wieder herum und fuhr fort:

„Sehen Sie, Vetter, das alles war also am Mittwoch, er verging ruhig, so wie auch der Donnerstag und der größte Theil des Freitags. Des Balltroubels wegen wurden wir jetzt von keinem Besuch belästigt; sie wähnten uns alle hinreichend beschäftigt. Neues erfuhren wir nicht; die neuen Zeitungen kamen nach A. erst am Freitag Mittags, und da wollte

mein Vater nicht mehr hineinschicken, er meinte, es habe Zeit, und wiegte sich in Sicherheit. Auch Aurora war wieder munter — ich möchte sagen, sie prahlte mit ihrer Lustigkeit und Sorglosigkeit. Und die einzig und wirklich Trüben waren der Onkel General und ich. Weßhalb? — Das kann ich noch heute nicht sagen. Denn an solche Dummheiten, wie Ahnungen und dergleichen, habe ich nie geglaubt.

„Der Ballabend war da, die Gäste waren nicht heiter, überall zeigte sich ein Druck, dem keine Worte gegeben wurden. Man schonte uns oder man fürchtete für uns, man hatte Mitleiden. Andere Familien hatten fast Gleiches zu beklagen wie wir; sie waren gekommen, sie hatten uns stumm die Hand gedrückt, geredet hatte niemand. Aurora tanzte natürlich nicht; nur die Menuet à la Reine mußte sie tanzen auf Befehl meines Vaters. „Wir glauben noch nicht an diese unwürdigen Gerüchte," hatte er zu ihr vor mehreren Bekannten gesagt. „Gerade die Gemahlin meines Sohns muß das am Klarsten zeigen." — Sie hatte gehorcht und natürlich Herrn von Lieben gewählt, der erst spät gekommen war. Man freute sich auf sie. Denn ihrer sonstigen Flüchtigkeit ungeachtet sah ich nie eine schönere und stolzere Tänzerin als sie; es müßte denn meine Mutter und Ihre Majestät die damalige Königin gewesen sein.

„Wir tanzten in dem langen Saal jenseits des Ahnensaals. Wir standen in Erwartung, ich mit meiner Braut in der Colonne. — Vetter, es sind seitdem beinahe fünfzig Jahre vergangen, allein es ist, als sollt' ich's nie vergessen. Meine Augen sehen das alles vor sich — den hellen Saal und die vielen Lichter, die glänzende Gesellschaft, die blendenden Uniformen und Trachten.

„In dem Augenblick, wo die Musik ihre ersten Takte hören ließ, sah ich einen Diener zu meinem Vater treten und eine leise Meldung machen. Der Mensch sah blaß aus wie mir schien,

mein Vater blieb aber in seiner gewöhnlichen Haltung, verbeugte sich gegen den Nebenstehenden, mit dem er bisher geredet, und verließ den Saal. Ich weiß nicht, was mir auf's Herz fiel, aber ich horchte zwischen der Musik immer nach anderen Tönen; ich hörte nicht auf die besorgte Frage meiner Braut, mechanisch machte ich die Pas und Touren. Und da war es mir, als höre ich vom Flur her laute Stimmen. Es war beinah nicht möglich; aber mir war so. Und mich nicht länger haltend, zog ich Sophie leise aus der dichtgedrängten Reihe. „Gehen Sie zur Mutter," bat ich. „Der Vater ist hinausgerufen. Ich fürchte etwas — ich muß hinaus." —

„Um Gotteswillen!" stammelte sie erschreckt. — „Seien Sie ruhig," versetzte ich und drückte ihre Hand. „Ich bin gleich wieder da." — Und damit schlüpfte ich durch das hintere Nebenzimmer hinaus. An der Thür traf ich Peter. „Gott sei Dank!" sagte er, „ich wußte nicht, wie Sie kriegen, Herr Lieutenant. Drunten bei dem Herrn Kammerherrn sind fremde Herren, Soldaten haben das Haus umstellt. Der Herr Major kann nicht mehr fort. Wo ist er? — Vielleicht durch die Küche —". — „Sei still, er ist sicher," entgegnete ich und stürzte hinab. Es war so, wie er gesagt. Es waren ein paar Regierungsbeamte aus D., unter ihnen der vor Kurzem erst hierher versetzte frühere Polizeimeister der Residenz."

„Gut, daß du kommst," sagte mein Vater bei meinem Eintritt. „Die Herren zeigen mir an, daß dein Bruder steckbrieflich verfolgt wird; sie sagen, er sei in D. gelandet, vorgestern Morgen in der Tracht eines wandernden Jägers hieher gekommen, noch hier versteckt, wolle heute Nacht über A. zu Schiff fort nach — ich weiß nicht wohin? Das sind Nachrichten, von denen ich nichts weiß. Du kannst mir hoffentlich beistimmen, Severin?" — Doch bevor ich zu antworten vermochte, sprach der frühere Polizei-

meister: „Sie sind Vater und Bruder — ich sehe das ein. Unsere Nachrichten sind sicher. Es thut uns leid — aber wir müssen unsere Pflicht thun.“ — „Es ist ein Ball in meinem Hause,“ bemerkte mein Vater. — „Es thut uns leid, Herr Kammerherr — aber unsere Pflicht!“ — „So thun Sie Ihre Pflicht,“ erwiderte mein Vater und verbeugte sich gegen die Thür. Und sie gingen.

„Vetter, sie gingen die Treppe hinauf, gefolgt von einer Wache. — „Halte ein Pferd parat,“ flüsterte ich Peter zu und ging ihnen nach. Sie stiegen auch die zweite Treppe hinauf, sie gingen in das Gemach vor dem geheimen Zimmer. Da blieben sie stehen. — „Oeffnen Sie da,“ sprach der Polizeimeister zu meinem Vater, der dabei zum ersten- und letztenmal vielleicht vor Fremden seine Haltung verlor und leichenblaß zurücktrat. Mir lag Sophie halbohnmächtig an der Brust. Denn wir waren nicht allein, das Gerücht hatte sich verbreitet, von den Gästen hatten sich manche uns nachgedrängt. Meine Mutter war da, der Onkel zankte sich mit dem Polizeimeister, und Aurora stand leichenbleich im Zimmer und hob den Arm mechanisch, wie eine Todte, und streckte ihn aus und hielt ihn starr, und ihr Finger deutete auf Lieben, der auch an der Thüre stand. Ja, Vetter, es war eine furchtbare Scene. — —

„Da tritt Bernhausen zu mir — Sie kennen ihn noch, er starb erst vor dem Jahre — und flüsterte mir zu: „kein anderer Weg?“ — „Keiner,“ versetzte ich trostlos. — „Es ist schändlich,“ meinte er. „Wir wissen ja alle nichts davon — unsere eigenen Soldaten! Aber die thun nichts gegen unsern Befehl. — Ruf deinen Bruder heraus. Wir halten die Polizeiburschen fest!“ — „Und als hätte mein Bruder das gehört, so sprang die Thür in diesem Augenblick auf und er erschien mit Degen und Pistole darin, lautlos, fest und ruhig. Aber bei uns war es nicht so,

es ging ein lauter Schrei durchs Zimmer — kam er von Einem, kam er von allen — ich weiß es nicht. Und auch mein Bruder hob seinen Arm und deutete auf Aurora, und das einzige Wort, das er sprach, war: „Verrätherin!“ —

„Im Namen des Königs — Axel von Danner — ich verhafte dich wegen Hochverraths!“ rief der Polizeimeister; das war das Letzte, was ich hörte. Denn dann begann eine Scene der furchtbarsten Verwirrung. Die einen drängten, die andern wehrten ab, Schlag und Stoß, Geschrei und Verwünschungen. Axels Degen zersprang auf einem Bajonet, sein Pistol zerbrach von dem furchtbaren Schlage auf den Kopf eines im Wege stehenden Soldaten. Und er war durch, er flog die Treppen hinab. Er fand das Pferd, das mein alter Peter richtig parat hielt — er warf sich hinauf — da schoß der Posten drunten an der Thür, der sich inzwischen vom rauhen Stoß des Vorbeistürzenden besonnen, wüthend hinterdrein und traf ihn mitten in's Leben. — Sehen Sie, Vetter, da war dann alles vorbei. Wegschaffen konnten sie ihn freilich nicht mehr, denn er starb schon am folgenden Morgen. So war's. —

„Denn das brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu erzählen,“ sprach der alte Mann nach einer Pause und hob sein tief gesenktes Haupt wieder auf, — „wie das so gekommen? Wie meine Schwägerin in ihrem wahnsinnigen, gedankenlosen Leichtsinn dem Cicisbeo vorgeplaudert von den Heimlichkeiten unseres Hauses — wie sie ihm augenblicklich mitgetheilt die schlaue Flucht, die Ankunft des Mannes, — wie sie nicht den armseligen Muth gehabt, dies zu bekennen, indem sie überdies auf ihre Gewalt über den Elenden baute, der nichts war als ein Spion und nur zum Aushorchen sich ihr näherte. — Das ist ja alles klar. — Und so bin ich fertig. Sehen Sie, Vetter, darum hängt ihr Bild nicht bei unsern andern Familienbildern.“ —

„Was ward aus ihr?" fragte ich nach einiger Zeit. — „Lassen Sie es gut sein," entgegnete er kopfschüttelnd. „Das unglückliche Weib büßte härter als die Welt sie hätte bestrafen können. — Sie gab sich in jener Nacht selbst den Tod. — — Vielleicht war es doch so am Besten für sie," setzte er leise hinzu.

„Sie sind nie verheirathet gewesen, Herr Rittmeister?" fragte ich wieder und mir war fast bange zu Muth. — Er schüttelte den Kopf. „Das sollte nicht so sein. Meine Braut hatte sich erkältet an jenem Abend; sie ward krank. Und als ich nach drei Wochen freigesprochen und aus der Untersuchung entlassen war, die über mich und uns alle verhängt ward, da begleitete sie ihren Vater und mich im Sarge auf das Schiff, das uns zur Residenz und zu unserem Dienst führte. Der General wollte sie gern drüben bei seiner Frau haben. — Und nun, Peter, kannst du das Essen bestellen," schloß er seinen Bericht. Es wird uns wohl alle hungern; es ist ja schon neun Uhr."

Ich konnte die Worte nicht vergessen, die er vorhin selbst zu mir gesagt: „Es gibt so treue Menschen."

Helene.

„Helene."

„Wer überwindet, der wird's alles erwerben."

Und weiter stand auf der mit leichtem Rost angelaufenen Eisentafel kein Wort, keine nähere Bezeichnung, keine Jahrszahl — nichts. Die Buchstaben hatten längst ihre Vergoldung verloren; bevor ich die Flechten abgeschabt, die sich in ihren Zwischenräumen festgesetzt, waren sie kaum leserlich gewesen, und der ganze Zustand der Tafel nicht nur, sondern auch des halbversunkenen Hügels deutete darauf hin, daß eine lange Zeit vergangen, seit man dem Schläfer hier gebettet, und daß längst kein freundlich Auge mehr diese Stätte überwacht, keine Hand mehr sie gepflegt hatte.

Es war ein einsamer Platz, hart am Rande des Hügels und im Winkel der von zwei Seiten hier zusammenstoßenden Steinmauern. In der Ecke hatte ein uralter Hollunder seine zahlreichen Sprößlinge zu einem dichten Busch empor getrieben, außerdem aber stand weit umher nur ein einziger großer Apfelbaum, und grade unter dem stärksten, jetzt auch am vollsten blühenden Aste war das Grab. Vom Dorf, das jenseits im Grunde lag, sah man gar nichts, von der kleinen Kirche nur hie und da ein Stück der Grundmauern durch die sie dicht umgebenden Bäume; die andern Gräber lagen auf der Ost- und Südseite des Friedhofs und waren noch nicht bis hieher vorgedrungen, wo der Rasen in

ungestörter Frische grünte. Und vorn hinaus übersah man von der kleinen Höhe einen weiten Landstrich mit seinen Ackerbreiten, Wäldern und Wiesen, mit rings zerstreuten Dörfern und Weilern, in deren kleinen Fenstern hie und da die tief stehende Sonne mit ihrem goldenen Licht brannte.

War es die Einsamkeit und Abgeschlossenheit des Platzes, die tiefe Ruhe und Lieblichkeit, — war es dies Grab, wo dem Schläfer fern von den Lebenden und Todten allein in dem Frieden und der Stille der Natur gebettet war, unter dem wundervollen Baume, der mit seinen tausenden von eben erschlossenen Blüthen wie ein riesenhafter Rosenstock sich darüber wölbte, — war es die räthselhafte Inschrift der Platte, — war es dieser ganze Reiz der einsamen Stelle, oder waren es die durch das alles in mir angeregten Gedanken, welche mich fesselten, — genug, ich konnte mich von dem Platze nicht trennen, und nachdem ich ihn Morgens zuerst aufgefunden, war ich nun gegen Abend nochmals dahin gekommen. Die Sonnenstrahlen waren vom Grabe bereits fort, spielten jedoch noch am Stamme des Baumes und an den vermorschten Pfählen, die an seinem Fuß vor Zeiten vielleicht eine einfache Bank getragen. Ich setzte mich auf den Rasen, las die Inschrift der Platte, ließ den Blick dann gedankenvoll in die Ferne hinausstreifen und gab dabei nicht weiter acht auf meine nähere Umgebung.

So kam es, daß ich halb erschrocken und halb verdrießlich emporfuhr, als ich mich plötzlich, und noch dazu ziemlich barsch angeredet hörte, ohne daß ich auf dem weichen Rasen den Schritt eines sich Nähernden vernommen. Es war ein bejahrter Mann, der neben dem Baume stehend, finstern Blicks jetzt seine Worte wiederholte: „Was macht Ihr da?“ — Und als ich ziemlich ernst die Antwort gab: „wie Ihr seht — ich sitze hier!“ — setzte er im gleichen Tone hinzu: „nehmt den Arm von der Tafel. Sie

steht gerade über ihrem Kopf, und mir ist's als müsse sie das drücken, wenn sie auch längst nichts ist als Staub und Asche. — Die Erde solle ihr leicht sein, hat der Pastor ihr nachgewünscht. Ja — unser Herrgott hat an ihr gut zu machen. Das Leben gab er ihr schwer genug."

Die Worte des alten Mannes überraschten mich. Wie kam er, der ein gewöhnlicher Taglöhner oder ein ärmerer Bauer zu sein schien, zu diesem Aufwand von Worten und, noch mehr, zu dieser Feinheit des Gefühls, so daß es hart an Sentimentalität streifte? Wer die Landleute nicht nur beobachtete, sondern auch mit ihnen umging, weiß, wie fern sie für gewöhnlich von beiden sind, zumal einem Fremden gegenüber.

Ich hatte bei seiner Rede unwillkürlich den Arm von der Tafel genommen, stand auf und trat zu ihm. „Ihr wißt, wer hier begraben ist? Ihr kanntet die Frau?" fragte ich. „Das ist wohl schon lange her, Vater?" setzte ich hinzu, und sah zu ihm auf, denn er war ein sehr großer Mann, dessen hagere, fleischlose Gestalt jetzt etwas aufgerichtet am Stamme des Apfelbaums lehnte, während der unverhältnißmäßig kleine Kopf leicht geneigt und das blaugraue Auge mit einem finstern Blick zum Hügel gewendet war, den ich eben verlassen. Und wie ich die ganze Gestalt, wie ich das Gesicht mit den tief eingeschnittenen, von Arbeit, Sorgen und Unglück redenden Zügen, die trotzige Miene, den strengen Mund betrachtete, war es mir, als stehe da einer der wilden Männer vor mir, wie sie vor dreihundert Jahren die Schaaren der aufgestandenen Bauern zum Vertilgungskampf gegen ihre Tyrannen geführt hatten und nach kurzem, erbarmungslosem Triumph unter den Martern der ebenso erbarmungslosen Gegner trotzig verbluteten.

Als ich gesprochen, erhob er das Auge zu mir, und ohne sich weiter zu regen, versetzte er: „Was geht das Euch an?"

„Mich so viel wie jeden, der das Grab hier findet und die Inschrift der Platte liest," antwortete ich und gab ihm seinen Blick fest zurück. „Ich habe Lust, mehr davon zu erfahren, und werde mich damit an den Prediger wenden, der mir schon Nachricht geben wird." — „Da könnt Ihr lange fragen," erwiderte er, indem er mit einem verächtlichen Lächeln den Kopf schüttelte. „Der von damals ist lange schon fort, und der jetzt hier ist, weiß den Henker von diesem Platz, den er vielleicht noch gar nicht gesehn." — „So könnt Ihr mir davon erzählen," sagte ich mit einem festen Blick auf ihn nach einer Pause, „oder ein Anderer; es werden noch mehr Leute davon wissen." — Er schüttelte wieder den Kopf. „Davon? — Nein!" entgegnete er; „'s ist keiner mehr da als ich. Der Franzosenkrieg hat hier aufgeräumt unter Alt und Jung. Und ich?" fuhr er fort, und sein Auge blickte unter der dichten Braue scharf hervor, „ich? Ich rede davon nicht zu jedermann. Denn was kann Euch das kümmern?"

Ich sah mehr und mehr ein, daß bei dieser störrischen Natur nur ein offenes Vertrauen vielleicht zu einem Erfolge führen könne, und so versetzte ich ruhig: „das will ich Euch sagen, Vater. Meine Großmutter hat einmal eine Schwester gehabt, die vor langen Jahren, als junges Mädchen aus ihrem Vaterhause verschwand und nie wieder von sich hören ließ und nie aufgefunden ward, wie sehr man ihr auch nachforschte; sie hat auch Helene geheißen. Vermuthlich ist sie mit einem Mann fortgegangen, den sie gern hatte, der aber ihren Eltern nicht gefiel und dann etwa zugleich mit ihr für immer jene Stadt verließ. Wiedergesehen hat man ihn nicht, allein dem Gerücht nach soll er schon damals Mitglied einer Gaunerbande gewesen und später in einem anderen Theile Deutschlands ergriffen worden sein. Jetzt sind nun Beide wohl gestorben. Allein meine Großmutter lebt noch und möchte gar zu gern etwas Genaueres über die verschollene Schwester

hören, die sie vordem geliebt, wie man es nicht häufig findet. Ich bin schon überall umher gekommen mit meinen Nachforschungen und habe vor nicht langer Zeit erst einige Spuren entdeckt, die mich in diese Gegend zu weisen schienen."

Er hatte mich ohne Unterbrechung und ohne seinen Blick von meinem Gesichte zu verwenden, ausreden lassen. Nun nahm er den dreispitzigen niedrigen Hut ab, fuhr mit der knochigen braunen Hand über die Stirn und das graugemischte, dichte Haar, setzte den Hut wieder auf und sagte: „wann ist die Dame davongelaufen?" — „Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, Vater," versetzte ich. — Er nickte. „Das trifft zu," murmelte er vor sich hin und sah gedankenvoll in die Ferne hinaus; und zu mir zurückblickend, fuhr er nach einer Pause fort: „und wie hieß der Mann?" — „Es war ein französischer Abenteurer und nannte sich Graf von Romilly; in Frankreich war er Offizier gewesen." — Der Alte schüttelte den Kopf. „So hieß er nicht — doch er kann sich ja auch so genannt haben," meinte er. „Ein Franzos aber war's, und daß er einmal Soldat gewesen, hab' ich immer geglaubt. Und Graf mag er auch gewesen sein — zum wenigsten war er dazu hochmüthig genug," setzte er hinzu und verzog das Gesicht zu einem finstern Lächeln.

„Ich will Euch davon erzählen," sprach er nach einem kurzen, gedankenvollen Schweigen. „Ihr habt vielleicht ein Recht an dieser alten Historie, und was des Menschen Recht ist, das muß ihm werden. — Kommt, setzt Euch her," fuhr er fort und ging die paar Schritte zur Steinmauer, ließ sich auf ihrem niedrigen moosbedeckten Rand nieder und schlug die Beine in den kurzen schwarzen Lederhosen und den langen Strümpfen von rauher, grauweißer Wolle, übereinander. „Wenn sie's gewesen, die Ihr sucht, die Hélène — er sprach den Namen mit französischer Betonung aus — dann gibt's keinen bessern Platz zu der alten

Geschichte als diesen hier, wo sie oft und oft gesessen, — und es gibt keinen Mann, der sie besser erzählen könnte als ich, Herr."

So sprach er und begann gleich darauf ohne weitere Vorreden seine Erzählung, die ich in Nachstehendem so treu wie möglich, doch nicht mit seinen Worten wiederzugeben suchen werde. Denn der Alte war einerseits zu heftig, andrerseits zu sehr betheiligt bei den mitgetheilten Ereignissen, um ein guter Erzähler zu sein, und berichtete daher viel zu leidenschaftlich und verweilte oft zu lange bei Dingen, welche zwar für ihn, aber nicht für das Ganze von Wichtigkeit waren.

Gegen das Ende des Maimonats im Jahre 1797 hatte der Bauernsohn Martin Engelhardt eben die Pferde von den Eggen gespannt, mit denen er das frischbesäete Haferfeld geebnet hatte, und wollte nach Hause zurückkehren, als er durch einen fernen Ruf und das zugleich erfolgende Anschlagen seines Hundes zum Auf- und Umsehen bewogen wurde. Aus dem Walde, welcher sich damals noch auf der Ostseite längs der ganzen Feldmark des Dorfes hinzog, waren ein paar Menschen getreten und näherten sich dem jungen Mann auf dem festen Rasenufer eines Grabens ziemlich schnell, indem der Eine von ihnen wiederholt mit der Hand winkte und zugleich auf's neue seinen Ruf erschallen ließ. Martin folgte denn auch, ging ihnen ein paar Schritte entgegen und erfuhr von ihnen — einem Diener in dunkler Livrée und einem Postillon — wie der schwere Wagen einer Herrschaft auf dem grundlosen Waldwege umgeworfen und zugleich eines der Pferde so stark verletzt sei, daß man nicht aus der Stelle kommen könne und Hülfe suchen müsse. Der Diener sollte sich zugleich nach einem Unterkommen umsehen, da auch seine Herrschaft verletzt worden. Von einem solchen konnte in dem abgelegenen Dorfe aber nur bei dem dort wohnenden Prediger die Rede sein, und während Martin und der Postillon Menschen und Pferde ver-

sammelten, ging der Diener ins Pfarrhaus und trug sein Gesuch vor.

Der Prediger, der kinderlos und seit einiger Zeit auch verwittwet war, hatte im Hause trotz der Beschränktheit der Räume, dennoch Platz genug und nahm die Fremden bereitwillig auf, welche nach etwa zwei Stunden mit ihrem Wagen bei ihm eintrafen. Der Herr, ein stattlicher und schöner, noch jugendlicher Mann, sprach ein zwar gewähltes, aber fremd accentuirtes Deutsch, so daß man ohne Mühe erkannte, wie er die Sprache erst in späteren Jahren erlernt. Er hatte sich beim Herausspringen aus dem Wagen das Bein verletzt und hinkte stark, trug jedoch trotzdem die im Wagen befindliche Dame auf seinen eigenen Armen in das ihm angewiesene Gemach. Die Letztere war ein sehr jugendliches und sehr schönes Wesen, obgleich sie jetzt, wo der Prediger sie während des Hineintragens sah, leichenblaß und mit geschlossenen Augen im Arm des Mannes ruhte. Die Binde, welche ihren schönen mit weichem dunkelblondem Haar bedeckten Kopf umgab, war von Blut durchdrungen, und einzelne Tropfen hatten sich auch darunter hervorgestohlen und waren über Schläfe und Wange herabgeglitten.

Außer diesen beiden Personen war noch der erwähnte Diener da und ein junges Mädchen in hübscher ländlicher, in diesen Gegenden aber unbekannter Tracht. Sie blieb nun mit der Schwester des Pfarrers bei der Dame, während Diener und Postillon den Wagen abpackten und in eine Remise schoben, und der Herr einen Boten nach einem benachbarten Dorfe schickte, wo ein Bader wohnte.

Die Untersuchung des alsbald Angelangten lieferte ein beruhigendes Resultat. Die Kopfwunde der Dame war zwar tief und hatte einen starken Blutverlust zur Folge gehabt, allein Gefahr war keine vorhanden, und außer einer mehrtägigen Ruhe wußte

der verständige Chirurg nach angelegtem Verbande wenig zu verordnen. Nach einigen Tagen war denn die Kranke auch wieder aufgestanden und das Bein des Herrn gleichfalls geheilt und schmerzfrei; dennoch verweilten sie noch im Pfarrhause, wozu sich der Herr die Erlaubniß des Predigers erbeten und ohne Mühe erhalten hatte.

Inzwischen hatte er dem Pfarrer auch einige Aufklärung über sich und seine Verhältnisse gegeben. Er nannte sich Baron von Denin, hatte das Ludwigskreuz, war im Jahre 1791 aus Frankreich ausgewandert und theils durch eigenes gerettetes Vermögen, theils durch das Erbtheil seiner erst kürzlich geheiratheten Frau in großem Wohlstande und angenehmer Unabhängigkeit. Durch die Kriegsunruhen war er aus seinem bisherigen Wohnort — einer süddeutschen Residenz — aufgeschreckt und nach diesem Landestheil gereist, wo er zur Regulirung einer kürzlich seiner Familie zugefallenen Erbschaft sich in der nächsten kleinen Stadt ein Rendezvous mit einem dort durchreisenden Vetter gegeben hatte. Auf dem Wege dahin war ihm der Unfall begegnet. Sein Kammerdiener, den er gleich am folgenden Tage mit einem Briefe in die Stadt geschickt, hatte den Verwandten nicht getroffen und dummer Weise den Brief, der nur auf dessen Anwesenheit berechnet war, nach dem bisherigen Aufenthaltsort desselben auf die Post gegeben, so daß der Baron jetzt gezwungen war, hier eine Antwort abzuwarten, die aber keinenfalls lange ausbleiben könnte.

Der alte Prediger begnügte sich mit dieser Erklärung, obgleich ihm mehr als ein Punkt in derselben als ziemlich unklar auffallen mochte. Er wußte jedoch einerseits, wie viele seltsame Verhältnisse es im Leben und Treiben der Emigranten gab, von denen auch in diesen Winkel einige gedrungen und sich sogar in den nächsten Städten niedergelassen hatten; und andrerseits war er ein gutmüthiger, rücksichtsvoller Mann, der um alles in der

Welt nicht einen Menschen betrüben oder verletzen mochte, indem er sich neugierig oder mißtrauisch in dessen Privatverhältnisse eingedrängt hätte. Uebrigens schienen ihm auch die Hauptpunkte: Ehre, Vermögensverhältnisse und die Respektabilität des Barons — über jeden Zweifel erhaben zu sein, und alles Uebrige ging ihn im Grunde wenig an; er gestattete den Fremden bereitwillig den verlängerten Aufenthalt in seinem einsamen Hause und war nur schwer zu bewegen, endlich das Kostgeld anzunehmen, welches der Baron ihm zu einigem Ersatze aufdrang, als der Aufenthalt sich unerwartet nach und nach über zwei Monate ausgedehnt hatte und auch für's Erste noch nicht enden zu wollen schien.

Mehr Anstand als bei ihm fand der Aufenthalt der Fremden dagegen bei seiner Schwester, die gleichfalls verwittwet, seit dem Tode ihrer Schwägerin bei dem Bruder ein Unterkommen gefunden und seine kleine Wirthschaft verwaltete. Die alte Dame war mit den Gästen gar nicht zufrieden und ward es von Tag zu Tag weniger. Sie machten ihre Ersparnißpläne zu Schanden, sie stellten ihre Hausordnung auf den Kopf; mit dem Diener konnte sie nicht reden, da er zu ceremoniell und vielleicht verschwiegen war; mit der Dienerin nicht, da sie ihren Dialekt kaum verstand und das junge Ding ihr bei jedem Wort in's Gesicht lachte. Noch weniger sagte ihr die Herrschaft selbst zu — der zwar artige, aber stolze und hie und da gar lockere Grundsätze verrathende Baron, die bald stille, bald aber auch einmal ausgelassene, nun weinende, dann aufjauchzende junge Frau. Die Alte war es gewesen, die dem Bruder Zweifel einzuflößen versucht hatte, ob das Paar auch wirklich verheirathet sei. Sie erinnerte an die vielen derartigen Verhältnisse, die unter den Emigranten existiren sollten. Sie meinte, einen solchen Verkehr und Umgang zwischen *Eheleuten* habe sie nie bisher gesehen, so zärtlich, so heiß und innig, so hingegeben an einander, — weder zwischen

sich und ihrem seligen David, noch in der Ehe des Bruders, noch sonst irgendwo. Das sei nichts Christliches, behauptete sie, es sei etwas Sündiges dabei; und bei dieser Behauptung blieb sie, obgleich ihr der gutmüthige Bruder mehr als einmal vorhielt, daß die Leute jung verheirathet, daß die Frau fern von den Ihren nur ihren Mann zum Halt habe, und daß nicht alle Herzen und Gemüther so ruhig und kühl geartet seien, wie es bei ihm und ihr der Fall gewesen.

Auch gegen die allgemeine Ehrenhaftigkeit des Ehepaars hatte die alte Dame Zweifel erhoben; ihr Kopf war voll von den Gauner- und Abenteurergeschichten, mit denen man sich damals, und zwar nicht mit Unrecht, in Deutschland trug. Es gab nicht nur große, weitverzweigte Banden von Räubern und Dieben, sondern auch eine Menge einzelner Industrieritter und Abenteurer, die in vornehmer Gestalt auftretend und in den ersten Kreisen verkehrend, hie und da unter dem Anschein der größten Ehrenhaftigkeit längere Zeit verweilten und ihre Geschäfte im Geheimen abmachten. Für einen solchen Mann hielt die Alte den Baron und war weder durch den anscheinend geordneten und offenen Gang seines Lebens, noch durch die Widerlegung ihres Bruders von diesem Glauben abzubringen. Ja sie wähnte sogar die junge Frau darin verwickelt, wenn dieselbe auch nur um die Verbrechen des Gatten wisse, ohne selbst daran Theil zu nehmen.

Inzwischen verfloß Woche auf Woche in ungestörter Ruhe, bis Denin im August einen bedeutenden Wechselbrief erhielt und, nachdem Francois denselben in der Residenz einkassirt hatte, eines Morgens beim Pfarrer erschien, um demselben mitzutheilen, daß er und seine Frau entschlossen wären, für's Erste im Dorf zu bleiben, wo ihnen alles — Menschen, Gegend, Clima, Ruhe und Abgelegenheit — auf's äußerste gefiele. Er habe daher, weil ihm die Wohnung im Pfarrhause doch zu eng und er auch seinem

freundlichen Wirth nicht länger zur Last fallen dürfe, dem jetzigen Bauern Martin Engelhardt das Häuschen abgemiethet, welches durch den Tod des Vaters nun leer stehe. Er wolle Handwerker aus der Stadt kommen lassen, um die Wohnung auszubauen und einzurichten, und zum Herbst werde er sie beziehen.

Und also geschah es. Die Fenster wurden vergrößert, die Wände mit hübschen Stoffen überspannt, die Möbel kamen aus der Stadt und an ihre Plätze, die Küche ward unter die Aufsicht einer tüchtigen Köchin gestellt, welche gleichfalls aus der Stadt gekommen war, und als die Wohnung von ihren Miethern endlich bezogen wurde, war sie trotz ihrer Beschränktheit so zierlich und zugleich behaglich, wie man es dort zu Lande selbst in den reichsten Stadthäusern kaum ähnlich fand, und wie es die Dorfbewohner und die Arbeiter aus der Stadt mit Staunen erfüllte. Einige Zeit hindurch ward daher viel über die Fremden und ihren Aufwand geredet, bis man sie über andere Dinge vergaß und von ihnen sowohl als vom ganzen Dorf draußen wieder so wenig erfuhr, wie bisher. Denn, obgleich mitten im Lande und nicht fern von den großen Straßen, war das Dorf doch stets unendlich einsam und abgeschlossen gewesen und stand mit den nächsten Städten nur im nothdürftigsten, seltensten Verkehr.

Die Fremden lebten still weiter, richteten ihr Häuschen ein, legten ihren Garten an, verkehrten wie bisher allein mit dem Pfarrer und seiner Schwester und sahen außerdem nur noch einen der hie und da durchziehenden Krämer und Händler oder den jungen Bauern Martin in ihrem Hause, mit dem seit der ersten Begegnung stets ein gewisser Verkehr im Gange geblieben, obgleich der Mann weder sehr offen, noch sehr hingebend war. Scheu und vorsichtig, kalt und schlau, wie ein ächter Bauer, hielt er sein Inneres vor jedermann fest verschlossen und zeigte niemand, welch ein Schatz von Ehrlichkeit, Treue und Biederkeit hinte

der rauhen Außenseite ruhe — ein Schatz, von dem Martin selbst am wenigsten wußte. Ungestört und in kühler Ruhe war er bisher seinen Weg gegangen, unbekümmert um alles, was ihn nicht selbst betraf, und das erste Wesen, das ihm ein wahrhaftes warmes Interesse einflößte, war die Baronin Denin. Um ihretwillen und auf ihren Wunsch hatte er ihrem Gatten das Haus abgetreten, um ihretwillen verkehrte er in diesem Hause, dessen Bewohner ihm sonst keineswegs gefielen. Den Diener würdigte er selten der Rede und Antwort; es war, wie er es nannte, ein hochmüthiger, frecher Patron. Der Nane, wie die Zofe hieß, drehte er meistens den Rücken zu, denn sie war ein spottsüchtig, eingebildet Ding. Und Baron Denin endlich war ein Mann, dessen herrische oder eiskalte Weise den Bauern tief verletzte, und dem die Selbstsucht und Falschheit aus den Augen blickten. „Es sind treulose Augen," dachte Martin oft, „und wehe dem armen Weibe, das auf sie vertraut und in ihren Blicken ihr Glück lesen will."

„Wehe dem armen Weibe!" dachte er oft und sah dabei mit einer Art von Wehmuth auf das liebreizende junge Wesen, das diesem Manne gehörte, sich an sein Herz gelegt hatte und an seinen Augen hing, das sich mit seinem ganzen Herzen und Gemüth, mit all seinen Kräften an ihn geschlossen. Es war ein Geschöpf, wie Martin es bis dahin noch nie kennen gelernt und wie es, seiner Auffassung nach, nirgends ein zweites geben konnte — von solcher Schönheit war Helene, von solcher Lieblichkeit, so heiter, so sanft und gut. Dem Bauern war es oft, als könne man solch ein Wesen gar nicht genug ansehen, als müsse man es immerdar festhalten mit dem vollen Herzen, es immerdar herzen und pflegen, daß es sich wohl fühle auf der Erde und sich nicht voll Heimweh zurückschwinge in die Himmelsräume, aus denen es stamme. Und wenn er ihre Umgebung ansah, so schnitt

ihn die Gleichgültigkeit und Kälte durch's Herz, mit der man der jungen Frau nach seiner Ansicht von allen Seiten begegnete, und es ward ihm bang und zugleich zornig, wenn er, wie zuweilen geschah, ihr Auge und ihre Stirn trüb fand. „Ich habe so etwas nie gesehen," sagte er in seiner Erzählung; „ich kann das auch nicht bezeichnen und benennen. Allein zu solchen Stunden war ihr Gesicht, ihr Kopf, ihre ganze leichte Gestalt wie in trüben, schweren Schleiern, als sähe man hinein in einen stillen, grauen, traurigen Tag, und es ist nichts da von Himmelblau und Sonnenglanz, nichts von Freude und Heiterkeit; und wer das so vor sich sieht, dem zieht es sich ebenso bang und trübe bis in's tiefste, warme Herz."

Diese Stunden vermehrten sich gegen das Ende des Winters auf das sichtbarste, und je heller und lichter es draußen ward, je frischer es sich überall zu neuem Leben regte, desto stiller und trüber wurde es in dem kleinen Hause. Die Zeiten, wo die Pfarrersschwester den Umgang der Eheleute übertrieben und sündig genannt, waren längst vorüber; man sah sie kaum noch neben einander und dann jedesmal in der ruhigsten, um nicht zu sagen kältesten Weise von der Welt, und dem Baron zum wenigsten schien dies nicht einmal schwer zu werden, sondern durchaus seine Natur zu sein. Helenens Auge freilich erhob sich in solchen Momenten zuweilen wie mit stummer Bitte zu seinem Gesicht, als sehne sie sich mit aller Glut ihres Herzens nach einem einzigen freundlichen Blick, nach einem einzigen liebkosenden Wort. Allein Erfüllung fand ihr Wunsch nicht; bang und traurig zog ihr Auge sich wieder zurück unter die langen weichen Wimpern, und ihr Leben floß einsam im kleinen Hause, im abgeschlossenen Gärtchen, in der ganzen ruhigen, engbegrenzten Gegend dahin. Denn wann man sie auch sah, nur sehr selten fand man die Gatten zusammen. Der Baron ging viel auf die Jagd oder

verweilte lesend und schreibend in seinem Zimmer oder brachte viele Stunden dort am Klavier zu, das er gleichfalls angeschafft; und niemals durfte er bei solchen Beschäftigungen gestört werden, kein Mensch außer Francois durfte dann sein Zimmer betreten. Und als der Frühling kam, war er auch ziemlich häufig mehrere Tage auf Reisen entfernt, von denen er weder heiterer noch geselliger zurückkehrte.

Damals begann Helene zuerst ihre Spaziergänge über den Raum des Gärtchens auszudehnen, und bald war ihr Ziel fort und fort jener stille Friedhof, und ihr Lieblingsplatz die Stelle unter dem Apfelbaum. Da saß sie in den Morgenstunden und an den milden Abenden oft und oft und schaute hinaus in die friedlichen Fluren, das Köpfchen müde auf die Hand gelegt und die eingesunkenen Augen zuweilen voll schwerer Thränen. Aber sie klagte gegen niemand, und obgleich sie an dem alten Prediger mit fast kindlicher Liebe und Verehrung zu hängen schien, erfuhr doch auch er nichts von dem, was ihr Herz bedrückte. Nur ihre Stimmung war oft plötzlich bitter und herbe.

Eines Abends, als Martin, wie häufig in seinen Freistunden, im kleinen Garten arbeitete, die neuangelegten Rabatten reinigte und die Pflanzen aufband, die der Gewitterregen niedergedrückt, kam die Köchin zu ihm. „Was gibt's?" fragte der junge Bauer, als er aufschauend ihr Gesicht zornig geröthet und ihre Augen finster sah. — „Was sollt' es geben?" war die heftige Antwort. „Das ist immer dasselbe. Sie quälen unsere arme gnädige Frau, die doch wie ein Engel vom Himmel ist und so wenig Freuden hat. Mich braucht sie nur anzusehn, und ich laufe für sie durchs Feuer; aber den beiden andern kann sie sagen, was sie will — die thun nur so viel ihnen gefällt, und sind noch trotzig und grob in Worten und Geberden. Sie sind des Brodes nicht werth, das sie essen, und der Thränen nun

gar nicht, die unsre Frau darum weint." — „Sagt denn der Herr Baron nie etwas dazu?" fragte Martin. — Sie lächelte verächtlich. „Der, hm! Den wickelt der Franz um den Finger nach seinem Plaisir. Und nun ist er ja auch seit vorgestern wieder fort." — Martin wunderte sich darüber, da er doch keinen Wagen gesehen, und die Köchin erzählte, daß er zu Fuß davon gegangen, um in einem der nächsten Orte erst Post zu nehmen. „So läuft er seinem Vergnügen nach," setzte sie hinzu, „und denkt nie an die arme Frau, die hier allein und von Gott und Welt verlassen sitzt. Was nimmt er sie nicht mit? Was sitzt die hier eingesperrt? Sie muß ja hier ganz melancholisch werden, wo sie keinen Menschen hat als Seine Ehrwürden, mit dem sie verkehren kann. Denn das alberne Weibsbild, die Schwester, thut ja immer, als spräche sie mit uns nur um Gotteswillen." — „Und was ist denn jetzt vorgefallen?" fragte Martin nach einer Pause. „Weßhalb sind die beiden Geschöpfe widersetzlich?" — „Weiß ich das?" sagte die Köchin. „Ich merk's nur — sie stecken die Köpfe zusammen und lachen spöttisch. —"

Ein heller Schrei vom Hause her unterbrach das Gespräch und trieb die beiden Menschen schnell dahin: sie fanden alles einsam und still, nur die Baronin lehnte der kleinen Treppe gegenüber an der Wand des Flurs, als sei sie bis auf den Tod erschöpft, und zwischen den Händen durch, die sie vor das Gesicht gelegt, sah man ihre Züge mit einer solchen Blässe überdeckt, daß die Köchin allen Respekt vergessend herzueilte und ihre Arme um die leblose Gestalt schlang, damit sie nur nicht völlig zusammensinke.

Da fielen die Hände vom Gesicht, und sich aufrichtend sah Helene sich so verwildert um, als erwache sie aus einem schrecklichen Traum. Ihr Gesicht schien anders geworden, die weichen Linien fest und die Stirn streng, ihre Augen maßen die beiden Anwesenden zuerst mit einem fast unheimlich starren Blick, der

nur nach und nach gleichsam ins Leben zurückkehrte, und dann sprach sie mit einer Stimme, die, wie es dem Bauern erschien, ganz den süßen hellen Laut verloren, der sie sonst dem Ruf eines Waldvogels ähnlich sein ließ: „Es ist gut, daß ihr da seid. Babette, du gehst mir nicht von der Seite; du, Martin, geh' hin zum Herrn Pfarrer und bitte ihn herzukommen, und komme auch selbst wieder mit; ich habe euch etwas zu sagen." Es war nichts von der Schüchternheit in ihren Worten, die sich sonst in all ihren Reden verrieth; sie sprach kalt und entschlossen, als habe sie plötzlich alle Kindesheiterkeit und Kindesschwäche abgelegt, die bisher hie und da noch aus ihrem Wesen und Sein hervorgeleuchtet. Bis dahin hatte sie gehorcht und sich gefügt — nun befahl sie und fand Gehorsam.

Als Martin mit dem Pfarrer zurückkam, trafen sie Helene in ihrem Zimmer auf- und niedergehend. Sie hatte den schönen Kopf in die Hand gelegt, ihre Züge waren noch unverändert, der Blick der Augen, mit dem sie die Eintretenden streifte, noch kalt und starr, und nichts an ihr sprach von der süßen Freundlichkeit, mit der sie sonst einen Besuch aufzunehmen pflegte. Die Veränderung war so groß, daß der Pfarrer, obgleich von Martin darauf vorbereitet, unwillkürlich wie vor einer fremden Erscheinung zurücktrat.

„Sie haben recht, Herr Pfarrer," sagte sie, dies bemerkend, und blieb vor ihm stehen und ein seltsames, halb schwermüthiges, halb verächtliches Lächeln brach zum erstenmal den Ernst und die Kälte ihrer Züge. „Sie haben recht, die Helene Denin, die Sie bisher kannten, ist fort und diese hier ist eine andere, fremde! O, Sie glauben nicht, wie das thut, wenn man plötzlich im vollen Leben fühlt, wie ein Wesen in uns stirbt und ein anderes dafür entsteht! Das ist bös, Herr Pfarrer, das ist bös!" setzte sie hinzu und schüttelte heftig den Kopf.

Der alte Mann betrachtete sie immer erschrockener; war sie wahnsinnig geworden? Was war denn geschehen, das einen so furchtbaren Eindruck zu machen im Stande gewesen? Und als läse sie auf seinem Gesicht diese Gedanken, schüttelte sie nochmals den Kopf und sprach: „Fürchten Sie nichts, lieber Herr Pfarrer; ich bin nicht krank, sondern bei all meinen Sinnen, obgleich ich vielleicht ein Recht gehabt, sie zu verlieren." — „Beruhigen Sie sich nur, Frau Baronin," bat der Alte, den diese ganze Weise ängstigte; „was auch geschehen sein mag — Sie haben an uns treue Freunde; und wenn erst der Herr Baron, der, wie ich höre, verreist ist, wieder zurückgekehrt sein wird —"

„Das gehört dazu," unterbrach sie ihn, „und ich muß auch davon reden. So hören Sie denn," fuhr sie dann fort, und nachdem sie wie mit sich ringend ein paarmal auf und ab gegangen, blieb sie vor dem Prediger stehen, stützte die Hand auf den Tisch und sagte mit unnatürlicher Fassung: „Francois hat mir vorhin gesagt, daß der Baron Denin ein Betrüger und Gauner und Gott weiß, was noch weiter, und gar nicht mein Mann sei — unsre Trauung sei auch nur ein Betrug gewesen. Und, Herr Pfarrer — der Schein, welchen der uns trauende Geistliche über diesen Act ausgestellt — der ist aus dem Etui, wo ich ihn aufbewahrte, verschwunden."

Die beiden Zuhörer waren entsetzt aufgefahren; Martin ballte zornig die Fäuste, der Prediger faltete die Hände und sah vor sich nieder; endlich aber schaute er auf und fragte: „und glauben Sie das, Frau Baronin?" — „Muß ich es nicht?" versetzte sie mit dumpfem Tone, indem sie die Hände vom Gesicht gleiten ließ, die sie nach ihren obigen Worten langsam davorgelegt. „Es spricht alles für die Wahrheit dieser Angabe!" — „Und Sie glauben der Anklage eines frechen schlechten Menschen gegen den, den Sie bisher für Ihren Gatten hielten und, wie ich gesehen und

erkannt, von Grund Ihres Herzens liebten?" fragte er nochmals so ernst und streng, daß es sogar den Bauern durchbebte und auch er seine Augen unter einem zweifelnden Kopfschütteln auf die leichenblasse junge Frau richtete, die ihm bis dahin als der Inbegriff aller irdischen Wahrheit und Reinheit erschienen war.

Aber sie stand da vor ihnen am Tisch in ruhiger, unerschütterter Haltung, den blonden Kopf leicht zur Seite geneigt, die Lippen halb geöffnet und die Augen mit einem schwermüthigen Lächeln zum Himmel erhoben, den das Tageslicht immer mehr und mehr verließ. „Ob ich ihn geliebt!" sagte sie leise nach einer Pause und schüttelte leicht das kleine Haupt. Aber sie setzte kein Wort weiter hinzu, sie rührte sich nicht mehr, eine lange, lange Zeit, und es war das eine Stille und ein Schweigen, welche die beiden Andern nicht zu unterbrechen wagten; denn die Erinnerung an ein großes und schönes Glück, das man unrettbar verloren, heiligt den Trauernden in den Augen seiner Zuhörer und läßt sie schweigend seinen Schmerz ehren.

„Ich habe ihn so geliebt," sprach sie endlich plötzlich und senkte ihre Augen mit einem dunklen Blick auf den Prediger, „ich habe ihn so sehr geliebt, daß ich um ihn die Heimat verließ und die Meinen, daß ich nicht auf den Widerstand achtete, den meine Liebe dort fand, daß ich alles um ihn aufgab, was dem Herzen eines Mädchens theuer ist, daß ich in seinem Herzen und in seiner Liebe alles tausendmal schöner und süßer wiederzufinden glaubte, was ich daheim verließ. Ich habe um seinetwillen mit meinem ganzen früheren Dasein gebrochen und mein ganzes Erdenloos nur auf ihn gebaut. — Das ist nun alles vorbei," setzte sie dann hinzu und schüttelte heftig den Kopf und preßte die Augenlider so fest zusammen, als wolle sie die aufquellenden Thränen verbergen. Doch war dieser Augenblick der Schwäche bald überwunden, und dann erzählte sie auf den Wunsch des Predigers

mehr von den Vorgängen in ihrem anscheinend so stillen und friedlichen Leben.

Sie faßte sich indessen kurz; von ihrer Familie sagte sie nur, daß ein Versuch, sich mit derselben auszusöhnen, hart zurückgewiesen, dagegen ihr unaufgefordert das kleine Vermögen verabfolgt sei, welches sie als Erbe eines Verwandten selbstständig besaß. Davon hätten sie bisher gelebt, außerdem von einigen Summen, die Denin von Zeit zu Zeit, sie wüßte nicht woher, erhalten. Denin sei ein französischer Emigrant, welcher in ihrer Heimat einige Zeit gelebt und dann aufgebrochen sei, um an einem nordischen Hofe die Interessen der verbannten Prinzen zu vertreten. Die Reise ward auf Nebenstraßen fortgesetzt, bis ihnen der Unfall begegnete, der den Aufenthalt im Dorf veranlaßte. Seitdem war von der Mission des Barons keine Rede mehr; sein Wesen und Benehmen gegen die junge Frau änderte sich, Barschheit, Kälte und Zerstreutheit traten an die Stelle der früheren Liebe und Zärtlichkeit; er verkehrte heimlich auf das seltsamste mit allerlei Leuten, die anscheinend zufällig das Dorf passirten — Krämern, Frachtfuhrleuten, wandernden Jägern und Handwerksburschen. Er machte hie und da kleine Reisen ohne ausgesprochenen Zweck, ohne angegebenes Ziel, oder schickte auch Francois hinaus. Er war daheim viel oder fast immer einsam in seiner Stube beschäftigt, meistens Briefe lesend oder schreibend. Ein paarmal hatte er Helenen ein Blatt zum Abschreiben gegeben, von dessen Inhalt ihr nur so viel klar geworden, daß es die Instruktion zum Angriff eines Hauses oder Forts zu sein schien. Sie dachte dabei an nichts Uebles, da sie von dem Gatten erfahren, daß er mit den Königlichen in der Vendee in Verbindung stehe. — Ein andermal hatte sie auf seinem Schreibtisch ein Blatt gefunden, auf dem sich ihr Name nachgeahmt fand, und zwar so vortrefflich,

daß sie selbst fast in Zweifel gerieth, ob nicht ihre eigene Hand diese Buchstaben geschrieben. Der Baron hatte es lachend als einen Liebesscherz bezeichnet und das Blatt weggelegt.

Die empfindlichste Veränderung war aber mit dem Diener und der Jungfer eingetreten, deren Einverständniß, der Baronin stets anstößig, in der neueren Zeit immer sichtbarer geworden war. Den geringen Respekt, den Beide der Herrschaft früher noch erwiesen, schienen sie nach und nach ganz aus den Augen setzen zu wollen; gegen Denin traten sie, und zumal Francois, in einer Weise auf, welche selbst die sanfte Helene unerträglich fand; und gegen diese letztere zeigten Beide einen Grad von Nichtachtung oder gar Frechheit, daß die arme Frau endlich angstvoll jeden Verkehr mit ihnen so viel wie möglich floh. Denn von dem Gatten erhielt sie keinen Schutz und Beistand; im Gegentheil führten ihre gelegentlichen Klagen nur dazu, ihn zu verstimmen und sich noch barscher oder kälter zeigen zu lassen.

Dies alles theilte die Baronin den Zuhörern viel rascher und gedrängter mit, als wir es wieder zu erzählen vermögen; man spürte, wie schwer ihr dieser Bericht ward, und selbst Martin empfand, wie viel die arme Frau gelitten, wie schwer sie getragen haben, wie tief ihr Herz und Gefühl verletzt sein mußte, bis sie sich dazu entschloß, den fremden Männern solche Eröffnungen zu machen, die immerhin nur das volle Leid bloßlegten, ohne von seinem qualvollen Werden und Wachsen Kunde zu geben. Was sie verschwieg, schien noch schwerer zu sein, als was sie entdeckte.

Und nun gar der Schluß! — Der Gatte hatte sich vor drei Tagen wieder einmal entfernt, aber diesmal ohne Abschied und heimlich! Die beiden Dienstboten waren seitdem frecher gewesen als je, und da die Dame sich endlich mit mildem Vorwurf dagegen erhoben, war die Dirne mit einem höhnischen Gelächter davongeeilt, und der Diener hatte mit ebensolchem Hohn ausge-

sprochen, was Helene zum Eingang ihrer Erzählung berichtet. „Geht in Gottesnamen zu den Euren zurück," waren seine letzten Worte gewesen. „Wie ich Denin kenne, kommt er sicher nicht wieder; das Spiel hat so schon zu lange gedauert, und zu verbergen brauchen wir uns auch nicht mehr. Und so, Madame, geht auch Ihr — Nanon und ich werden morgen oder übermorgen reisen. Der Krämer in L. will die Hauseinrichtung übernehmen, und Ihr sollt auch Euer Reisegeld haben."

Helene hatte nach diesen schrecklichen Mittheilungen rasch das Portefeuille untersucht, in dem der Trauschein aufbewahrt gewesen; er war, wie gesagt, verschwunden. Da war das entsetzte und erstarrte Weib in jenen Schrei ausgebrochen, der Martin und die Köchin herbeizog. Während der Erstere auf ihr Geheiß zum Pfarrer eilte, hatte Francois sich nochmals einzudrängen versucht, war aber von der entrüsteten Babette derb zurückgewiesen worden und mit einer zornigen Drohung entwichen.

„So steht es, Sie wissen nun alles," schloß sie endlich und erhob die sonst so sanften Augen mit einem düstern Blick zu den beiden bestürzten und entrüsteten Zuhörern. „Vor der Welt bin ich vielleicht ein gesunkenes und verächtliches Geschöpf — aber ich schwöre es euch: vor Gott und mir selbst weiß ich von keiner Schuld als der meiner zu großen Liebe! — Glaubt an mich, bis es sich weiter aufklärt. Stoßt mich nicht fort — ich weiß nirgends hin! — Gebt mir Rath und Schutz — ich fürchte mich vor den Elenden, sie sind zu allem fähig."

Martin stand auf. „Ich will zum Schulzen laufen," sagte er, „daß wir die Bagage droben fest kriegen. Babette kann die Thür schließen, und ich will auch meinen Knecht herschicken, daß er so lange Wache steht." — „Ja, mache es so," meinte der Prediger, der bisher nur mit einem theilnehmenden Blick auf die junge Frau zuweilen mitleidig den Kopf geschüttelt. „Ich werde

auch hier bleiben. Nachher kommen Sie für heut Nacht zu mir in's Pfarrhaus hinüber, armes Kind." — Aber Helene widersetzte sich. „Treibt sie fort, aber laßt die Gerichte aus dem Spiel," meinte sie finster. „Ich will den Mann nicht verfolgt sehn, den ich so sehr geliebt, den ich so lange für meinen Gatten hielt." — „Und doch," sprach der Pfarrer ernst dazwischen, „wer sagt Ihnen denn, daß der elende Mensch droben die Wahrheit redete, nicht vielmehr seinen Herrn verläumdete, nicht etwa selbst das Papier stahl?" — Sie sah ihn mit einem bittern Lächeln an. „Lassen Sie es gut sein, Herr Pfarrer," versetzte sie. „Ich weiß es jetzt nur zu gut, daß es keine Verläumdung ist. Aber ich kann Ihnen das alles nicht sagen." —

Martin schüttelte ungeduldig den Kopf; er begriff den Prediger nicht. Wie konnte man zweifeln an den Worten dieser Frau, wie an ihnen mäkeln? Das war in seinen Augen ja alles so fest und sicher wie das Evangelium! Er begriff mit seinem einfachen, nicht lange klügelnden Verstande viel besser als der alte Prediger, daß Francois sich durch irgend einen, den Andern verborgenen Grund hatte über's Maß fortreißen lassen und wahrhaftiger und offener geredet, als ihm jetzt selbst lieb sein mochte. Dafür sprach nicht nur die ganze, brutale Weise seines Auftretens, sondern auch sein Versuch, nochmals zu der Baronin zu dringen. Und als Martin nun das Haus verlassen wollte, sagte ihm Babette, daß sie vernommen, wie Nane dem Diener droben auf dem Boden die bittersten Vorwürfe wegen seines Plauderns gemacht, und wie Francois darauf mit wilden Flüchen und zornigen Drohungen sie zum Schweigen verwiesen.

Der junge Bauer eilte nur um so schneller zu seinem nahe gelegenen Hause und dann zum Schulzen. — Der Mann runzelte auf die Mittheilung finster die Stirn. „Das ist schon recht," sagte er, „aber es ist kurios. Vor einer Stunde hat mir der

Landjäger die Ordre gebracht, daß ich das Gesindel im Auge behalte — weiß nicht, weßhalb? Aber wenn ich was Besondres merke, soll ich gleich an's Amt berichten, und morgen will er wieder kommen. Was soll ich nun? Sie festnehmen?" — „So sollst du!" war Martins Antwort. „Haben sie nicht mit Entlaufen und Beraubung gedroht? — Komm, Schulz, wir wollen das Ding gleich in Ordnung bringen; mein Knecht ist dort, und wir sind Manns genug für die Beiden."

Es war während aller dieser Begebenheiten lange schon und völlig Nacht geworden, und es war eine stille dunkle Nacht, als wolle dem Gewitter, welches am Nachmittage über die Gegend gezogen, noch ein neues folgen. Schwere Wolken gingen im trägen Zuge über den grauen Himmelsgrund und dunkelten noch mehr, aber sie schickten keinen Tropfen Regen herab und keinen Hauch, so daß es zu dieser Stunde im Dorf und auf den Feldern unheimlich still war. Und hätte nicht hie und da ein lang hinfahrender Blitz vom Horizont her sein fahles Licht über die Straße und die Gärten geworfen, so möchten selbst die beiden im Dorf geborenen Männer nicht ohne Aufenthalt dem verwickelten Wege gefolgt sein, der sie am schnellsten zu Denins Wohnung zurückführt.

Sie gingen stumm neben einander, da das Gespräch sie nachdenklich gemacht, und auf Martins Herzen lag es wie ein schwerer Druck, ohne daß er eigentlich begriff, was und woher er etwas befürchten müsse — durch Francois' voreiliges Plaudern hatten sie ja das Heft in Händen und konnten vorbeugen. Doch wünschte er, daß die Baronin erst drüben im Pfarrhause sein möchte, denn in dem kleinen Hause fürchtete er heut Nacht für sie — er wußte selbst nicht was.

Sie stiegen über einen Zaun und gingen über den Rasen des Grabenufers mit unhörbaren, raschen Schritten gegen den

kleinen Garten des Denin'schen Hauses zu. „Horch," sagte da der Schulz gedämpft und blieb an dem Stamm einer Weide stehn, so daß selbst der nahefolgende Martin die Gestalt im tiefen Dunkel nicht mehr bemerken konnte. „Horch — hörst du?" Und durch die Todtenstille umher klangen leise, wenn auch noch nicht verständliche Worte zweier Redenden zu ihnen herüber. — Martin legte stumm die Hand auf des Andern Schulter und zog ihn mit sich zuerst auf den Rasen, dann in den feuchten Graben nieder, und ein paar Schritte führten sie an den dichten mit frischen Ranken durchwachsenen Zaun, welcher hier den Garten gegen den kleinen Wiesengrund zu begrenzte. Da hörten sie die Stimmen ganz nahe, wenn sie die Redenden auch nicht zu sehn vermochten. Das Gespräch hatte augenscheinlich erst vor einem Augenblick begonnen.

„Weßhalb seid ihr abgesperrt? Wer thut das?" fragte hastig die eine Stimme, und Martin hätte seinem Erstaunen beinah in einem lauten Ruf Luft gemacht, denn es war der fremdartige und unverkennbare Accent des Barons. — „Martins Knecht und Babette," war die Antwort, die ebenso unverkennbar aus Nanons Munde kam. — „Wozu aber? Wo ist Francois?" — „Er packt droben ein — er wird mich schon erwarten, daß er mir die Bündel zuwerfen kann. Er ist dumm gewesen, Herr Baron — er hat der Frau gesagt, Ihr wärt fort und mit dem Dienen sei's aus, das Hausgeräth verkauft und sie könne auch gehn, woher sie gekommen. Er dachte, sie würde ganz still nachgeben, aber sie schrie auf wie toll und hat Hülfe gesucht und alles —." — „Bist du wahnsinnig, Nanon?" unterbrach er sie heftig und beinahe laut. — „So habe ich ihn auch gefragt, Herr Baron; aber er meinte, er habe all die Fratzen nach und nach satt, und es sei Zeit zum Ende; er könne in dem Nest hier nicht länger leben. Und dagegen kann ich nichts sagen, Herr Baron,"

setzte sie mit einer Stimme hinzu, der man trotz der Dämpfung die volle Frechheit der Dirne anhörte; „mir scheint's auch lange genug für den Spaß. Was sollen wir noch hier?"

Ein hellerer Blitz als bisher zeigte den beiden Lauschenden die Gestalten und zugleich eine leidenschaftliche Geberde Denins. Er stieß ein paar französische Worte aus, die den Männern unverständlich blieben, und sagte dann mit tiefer, vor Zorn bebender Stimme: „Fluch über euch, Gesindel! — Aber beim Teufel — wenn ihr die dummen Köpfe selbst in die Schlinge steckt — so laßt euch hängen! Ich wasche meine Hände!" fügte er höhnisch hinzu, und als Nane spöttisch meinte: „o Herr Baron, Ihr Hals ist nicht sicherer als unsrer!" — da sprach er im gleichen Ton: „o doch, mamie! — Weißt du, daß Francois' letzte Reise nach R. entdeckt ist und die Polizei euch beobachtet?" Es folgte ein leiser Schreckensruf der Dirne, und ein neuer Blitzstrahl zeigte den Männern, daß der Baron sich abgewandt hatte und dem Hause zuschritt.

„Merkst du was?" fragte der Schulz leise seinen Begleiter, und mit einem ebenso gedämpften: „Komm!" sprang dieser aus dem Graben über den Zaun und hatte im nächsten Augenblick die Dirne gefaßt und ihr die breite Hand auf den Mund gedrückt, ohne jedoch den grellen Schrei ganz zurückhalten zu können, den die Erschrockene ausstieß. Da rauschte es durch die kleinen Fruchtbüsche, welche die Wege in diesem Theil des Gartens einfaßten, eine dunkle Gestalt sprang zu ihnen heran, der Schulz ward zur Seite gestoßen, ein heftiger Schlag traf Martins Kopf, so daß er zurücktaumelte und die Dirne losließ, und obgleich er sich augenblicklich wieder aufraffte, war der Platz dennoch bereits leer. Gegen den sich aufhellenden Horizont sahen die beiden überraschten Männer die Gestalten der Fliehenden einen Augenblick über die Wiese gegen das Holz hineilen.

„Die sind fort,“ meinte der Schulz achselzuckend. „Das hab' ich nun von dem Befehl, sie zu beobachten! Das sind alles so verfluchte dumme Kommissionen, die sie uns aufladen. Warum packen sie das Gesindel nicht zur rechten Zeit?“ — Martin sagte kein Wort; schweigend zog er seinen Begleiter fort zum Hause, in welches sie erst nach mehrmaligem Klopfen und nach Angabe ihres Namens Einlaß fanden. Sie trafen den Knecht allein, da nach seiner Angabe der Pfarrer mit Helenen und der Köchin gleich nach seiner Ankunft heimlich das Haus verlassen und zum Pfarrhofe geeilt waren. Vor einigen Minuten — denn alles dies folgte sich in schnellster Eile — war, wie er aus der Stimme schloß, der Baron an der Thür gewesen, allein der Knecht hatte ihm nicht geöffnet, sondern mit seinem Knittel die Treppe bewacht. Zum nicht geringen Erstaunen hörte er jetzt, daß die Vögel droben doch ausgeflogen und durch's Fenster entwichen seien.

Martin ließ den Schulzen zum Schutz des verödeten Hauses bei dem Knecht zurück und eilte, so schnell er konnte, zum Pfarrhause hinüber. Der Knecht des Predigers ließ ihn in die Thür. „Gottlob, daß Ihr kommt,“ sagte er, „da drinnen sieht's graulich aus. Der Baron ist da und zankt mit dem Herrn —.“ — Martin ballte die Faust und ging zum Zimmer, aus dem er die laute Stimme des Fremdlings sich entgegenschallen hörte. Die Abneigung, die er stets gegen den Mann empfunden, war seit Helenens Mittheilungen in ihm zum vollen Haß geworden. Er erwartete von dem Baron so oder so noch mehr und noch herberes Weh für die arme junge Frau, und so klopfte er ungestüm an die Thür und trat unmittelbar darauf ein, ohne das „Herein“ abzuwarten.

Der Baron brach mitten in seinen heftigen Worten ab und wandte sich gegen den Eintretenden. „Was will der Bauer hier?“ rief er zornig. „Packe dich hinaus, Bursche! Wir brau-

chen dich hier nicht." — Martin gab den blitzenden Blick, der ihn traf, mit Entschlossenheit zurück und sah sich dann schweigend im großen Zimmer um, welches durch das dürftige Licht auf dem Tisch nur schwach erhellt wurde. — Der Pfarrer stand an seinem Arbeitspult, Helene nahe bei ihm an eine Kommode gelehnt; sie hatte Arme und Brust fest in ein großes, dunkles Tuch gehüllt und bisher anscheinend regungslos und schweigend dagestanden.

Auf die barschen Worte des Barons sah sie auf, und da sie bemerkte, daß Martin nach seinem Umblick sich zum Gehen wenden zu wollen schien, sprach sie plötzlich mit fester, klarer und kalter Stimme: „Du bleibst hier, Martin. Ich will einen Beistand haben gegen den Mann da, der sich gegen meinen Willen eingedrängt, um mich auf's neue — Gott weiß weßhalb! — in seine Netze ziehen möchte!" Und als Denin hierauf mit verächtlichem Ton ein paar französische Worte sprach, fuhr sie eben so kalt fort: „Reden Sie deutsch, mein Herr, daß der Herr Prediger und der ehrliche Mann dort Sie verstehen, wenn Sie überhaupt noch etwas zu sagen haben." — „Madame," versetzte er finster, „Sie nehmen einen seltsamen Ton an." — „Den Sie selbst verschuldet haben," unterbrach sie ihn. „Lassen Sie dies enden, mein Herr; es ist vergeblich; ich bin entschlossen — ja ich fühle die Pflicht von Ihnen zu scheiden."

Er fuhr wie zu einer heftigen Antwort empor, aber sich schnell beherrschend, faltete er die Arme über die Brust und sagte mit sanfter Stimme: „Und auf die Anklage eines Elenden hin verdammst du mich und stößest mich von dir, Helene?" — Sie schüttelte den Kopf. „Lassen Sie dies Gespräch enden, Herr Baron," erwiderte sie unbewegt. „Der Herr Prediger so gut wie Sie selbst haben alles gehört, was uns für ewig trennt. Es ist nicht nöthig, daß ich es wiederhole — Martin dort wird auch so an mein Recht glauben. — Sie haben mich ruinirt,

mein Herr," fuhr sie erregter fort, „in den Augen der Welt nicht nur, sondern auch in denen der Meinen. Sie haben mir alles Glück der Erde gelogen und mich dann darum betrogen. Ich verzeihe Ihnen das — Sie haben mich vielleicht geliebt, und meine Liebe hat mich fortgerissen. Und ich will Gott bitten, daß er Ihnen auch verzeiht. Aber jetzt, da ich sehe, folge ich Ihnen nicht mehr; ich will mich nicht auch in meinen eigenen Augen entwürdigen, wie ich's von Ihnen ohne mein Wissen und ohne meine Schuld in den Augen der Menschen ward."

Er fuhr sich über die Stirne. „Helene," entgegnete er nach einer Pause bittend, „ich habe Schuld — ich weiß es ja; aber sie läßt sich gut machen. Dein Herz verlangte die Trauung — sie war dort nicht möglich zu machen, denn der Geistliche weigerte sich. Da, um dich zu beruhigen, ward jene Ceremonie angestellt und der Schein besorgt, den Francois jetzt gestohlen. Wir können ja alles noch gut machen, Helene!" — Sie erwiderte kein Wort, sondern wandte sich stumm von ihm ab und dem dunklen Fenster zu. — „Herr Pfarrer," fuhr Denin nach einer Pause fort, in der er vergeblich eine Antwort der Dame erwartet, und wandte seine Augen von ihr zum alten Herrn. „Es ist Ihr Amt, zu versöhnen — sagen Sie ihr, daß sie unchristlich handelt, wenn sie sich so von mir trennt und nicht an die Liebe denkt, die ich ihr so lange bewiesen, sondern nur auf die Worte hört, die ein Elender ihr vorgelogen, ein Elender, der mich so gut wie sie betrogen, der hinter meinem Rücken an Verbrechen Theil gehabt zu haben scheint, die er jetzt — Gott weiß aus welchem Grunde — auch mir zuschieben möchte!"

Er hatte fließend, mit großem Ausdruck, mit Pathos gesprochen, aber seine Worte blieben ohne die beabsichtigte Wirkung. Das ist einmal ein frecher Patron! dachte der Bauer; der Pfarrer schüttelte ernst den Kopf, vielleicht mit demselben Gedanken,

— und Helene drehte sich plötzlich um, und die sonst so glatte und klare Stirn leicht gerunzelt, und die Augen mit dunklem Blick fest auf den Baron gerichtet, sprach sie: „Sagen Sie mir wenigstens das Eine, Denin — aus welchem Grunde kamen Sie noch einmal hieher zurück? Aus welchem Grunde suchen Sie noch einmal die Verbindung mit mir anzuknüpfen, die Sie doch schon zerrissen?" — Es zuckte wie eine leichte Verlegenheit durch sein Gesicht, aber schnell gefaßt antwortete er fast augenblicklich: „Helene — Helene — wie habe ich dies Mißtrauen, diesen Glauben an die Lügen dessen verdient, von dem ich nichts weiß, mit dem ich nichts zu thun habe?" —

Martin vermochte seine Entrüstung nicht länger zu unterdrücken und stieß ein murrendes: „Hoho!" aus. Und als darauf alle ihm ihre Augen zuwandten, drehte er sich gegen den Pfarrer und meinte: „Und doch sagte die Nane eben noch zu dem Herrn da im Garten, daß sein Kopf nicht sicherer sei als der seines Dieners —." — „Schurke!" brach Denin aus. — Der Bauer sah ihm kalt in die funkelnden Augen und fuhr ruhig fort: „Und doch erzählte der Herr da, daß Franzens Reise nach R. entdeckt und die Polizei ihm auf dem Nacken sei."

Der Baron stand mit erhobenem Arm, aber wie gebannt und stumm — war er so erschrocken oder horchte er? Denn auch Martin kam es vor, als flüsterten draußen auf dem Flur mehrere Stimmen; doch bevor er sich darüber klar ward, trat Helene zum Tisch und Licht, zog ein dünnes zusammengelegtes Papier aus dem Busen und reichte es dem aufschauenden Denin hin. — „Ist das genug?" fragte sie nach einer Pause, als der Baron, der das Papier genommen und auseinandergeschlagen, jetzt sichtbar zuschammenschrack. „Geben Sie zu, daß Sie an dem armen Weibe, das nichts gethan, als Sie geliebt, nicht nur schlecht, sondern auch ehrlos gehandelt?" — Denin murmelte etwas,

was aber unverständlich blieb, und sah wild im Zimmer umher und von Einem zum Andern.

„Mein theures Kind!“ sagte der Pfarrer mit milder, theilnehmender Stimme. „Lassen Sie dies enden!“ — Sie winkte wie ablehnend mit der Hand, als wolle sie keine Unterbrechung, und mit festem Ton fuhr sie fort: „Fliehen Sie, Denin! Ich will weder Ihren Tod, noch Ihre Schande. Fliehen Sie, bevor es zu spät ist. Verbergen Sie sich vor aller Welt; und wenn Sie's können auch vor dem Gedanken an mich,“ setzte sie bitter hinzu. „Gehen Sie hin — ich verzeihe Ihnen!“ — Und als habe man nur auf den Schluß ihrer Rede gewartet, so öffnete sich jetzt die Thür und ließ den Schulzen mit einem Landjäger herein. „Entschuldigen Sie, Herr Pastor,“ sprach der Letztere, „aber ich habe Befehl erhalten, den Herrn da und seinen Diener —“

Denin war aus seiner Erstarrung aufgefahren. Das Papier in der Linken zusammenknitternd, griff er mit der Rechten unter den Rock und stürzte jetzt, ein Pistol hervorreißend und erhebend, auf die Eingetretenen zu. „So seid verflucht!“ schrie er. — Es erfolgte ein Ringen — es fiel ein Schuß — und im nächsten Augenblick glitt die schlanke Gestalt des Barons den Männern, zu denen auch Martin und der Knecht des Pfarrers gesprungen, wie ein Schatten aus den Händen, auf den Flur hinaus. Man hörte die Hausthür schmetternd zuschlagen.

Obgleich die Männer fast augenblicklich nachstürzten, konnten sie doch nichts mehr vom Fliehenden entdecken. Der Regen fiel jetzt in dichten Streifen, und das Geräusch desselben verdeckte jeden andern Ton, so daß man vergeblich suchte und in die Nacht hinaushorchte. — Im Zimmer aber lag Helene, von der Kugel in die Schulter getroffen, in den Armen Babettens und der jammernden Schwester des Predigers. Ob der Schuß absichtlich,

ob nur durch einen unglücklichen Zufall sie verwundet, ist nie erklärt worden.

Als sie wiederhergestellt war, mußte sie in der Untersuchungssache gegen Denin und seine Dienerschaft vor Gericht erscheinen. Man ging sehr schonend mit ihr um und ließ sie bald ganz in Frieden. Von den Verhandlungen vor Gericht, den Aussagen u. s. w. erfuhr man bei dem damaligen Verfahren so gut wie gar nichts. Nur das verstand Martin, der gleichfalls als Zeuge vorgefordert wurde, daß Denin und Francois zu einer der großen Gaunerbanden gehörten, die damals nicht in Deutschland allein hausten. Bei irgend einem Unternehmen gar zu sehr kompromittirt, waren sie von ihrem frühern Aufenthaltsort entwichen und hatten sich hieher zurückgezogen. Denin mochte dabei auch noch den Zweck gehabt haben, sich des jungen Mädchens, dessen Liebe er sich erworben, und ihres selbstständigen Vermögens zu versichern. Genug, seine Pläne waren gelungen, und hätte er und Francois, gar zu sicher geworden, sich endlich nicht fortreißen lassen, auch hier Verbindungen anzuknüpfen und einträgliche Streiche mit nachgekommenen Kameraden zu unternehmen, so würden sie unbezweifelt in diesem stillen Winkel ungestört und unentdeckt haben leben können bis an ihr Ende. Was endlich die Verbrecher entlarvt, was sie gegen das arme Weib alle Rücksicht vergessen ließ und dasselbe plötzlich von Denin abwandte — davon erfuhr Martin und — wie er meinte, auch der Pfarrer nichts außer dem, was Helene selbst vor ihnen an jenem letzten Abend ausgesprochen.

Von Denin und den beiden Andern hat man in dieser Gegend nie wieder etwas gehört.

Helene blieb im Dorf, zuerst beim Pfarrer, sodann in dem kleinen Hause, das Martin ihr und der alternden Babette willig überließ. Zu den Ihren, wie der Prediger ihr vorschlug, wollte

sie nicht zurück, auch nie ihnen Kunde von sich geben. „Ich bin ihrer nicht mehr werth,“ sprach sie finster, wie sich denn ihre Heiterkeit und ihr Lebensmuth seit dem bösen Tage ganz verloren hatten. „Sie müssen glauben, daß ich ehrlos oder todt sei. Ich kann mich nicht reinigen. Und so will ich todt für sie sein. Wär' ich's erst!“ setzte sie dann wohl hinzu.

Und der Wunsch ward ihr bald erfüllt; etwa anderthalb Jahre nach den geschilderten Begebenheiten fand Babette sie auf ihrem gewöhnlichen Platz unter dem großen Apfelbaum des Kirchhofs eines Abends still verschieden. Dort ward sie, ihrem oft ausgesprochenen Willen nach, auch begraben, und als der Prediger ihr die Leichenrede hielt, weinte der alte Mann dabei bitterlich, so daß er vor Schluchzen oft kaum sprechen konnte. Auch umher, im Kreise der Dorfbewohner, war viel Jammer, denn die stille, leidende Frau hatte sich aller Liebe erworben. Aber wenn der Schmerz in dem einsamen Dorf auch noch eine geraume Zeit lang und länger, als es in großen Städten geschehen sein möchte, frisch und wahr blieb, allmälig vergaß man ihn doch über alles Neue, was die Zeit mit sich brachte, und bald dachte niemand mehr an die bleiche, junge Frau, und zu ihrem einsamen Grabe verirrten sich nur hie und da noch jauchzende, spielende Kinder.

Nur Einer war da, der vergaß sie nie, und wenn er dereinst stirbt, wird der letzte Ton von seinen bleichen Lippen ihr gelten und sie grüßen. Das ist mein Erzähler — der alte, finstere Martin Engelhardt. Denn der hat sie fest gehalten in seinem starren, festen Herzen, und ihm lebt sie immerdar als die alte, tiefgeliebte

Helene.

Soldatengeschichten.

I.

Musketier und Musketierin.

„Und darauf rückte Prinz Heinrich heran
Mit die dreimalhunderttausend Mann:
„„Meine ganze Armee wollt' ich drum geben,
Wenn mein Schwerin noch wär' am Leben!““
O ist das nicht eine rechte Noth,
Vater Schwerin ist geschossen to—o—o—

„Will Er Himmelsternsakkermenter im Augen-einzigen-Blick das Maul halten? Was fällt Ihm denn nun wieder ein? Weiß Er nicht, was auf Wacht Reglement und Costüm ist? Was hat der Kerl da am helllichten Tage zu heulen?“ — „Herr Korporal, halt Er zu Gnaden, ich pflege nur der edlen Musika, und alldieweil ich Nachts schlafe, so —.“ — „Will Er gleich sein verdammtes Räsonniren lassen? Still, sage ich, Ordre parirt, oder es fährt Ihm ein dreibeiniger Donner auf den Kopf! Und Nachts schlafen? Er? Probir' Ers! Allart soll Er sein, sag' ich Ihm. Sollte sich was schämen. Ist ein gedienter Kerl und hat Schlachten mitgemacht, aber zu Manieren kommt Er nicht, und

lebt' Er tausend Jahr'. Schock Granaten! Daß auch der Deutscher diesen Unband grade mir zuführen muß," fuhr er fort, zog den Kopf aus dem Fenster zurück, zu dem er hinausgescholten, und wandte sich zu dem Thorschreiber, der von seiner Stube ins Wachtlokal herüber gekommen war und auf der Ecke des kleinen Tisches saß. „Als ob ich nicht so schon die schwere Noth mit meinen Kerls hätte und niemalen keine Ruh nicht! Wär's nicht wider Eid und Reputation, so möchte man schier selber auf und davon gehn."

„Wer sich in preußischen Dienst will begeben,
Der muß sich sein Lebtag kein Weibchen nicht nehmen:
Er muß sich nicht fürchten —"

„Na, da singt seine Lerche ja schon wieder," bemerkte hier der Thorschreiber und verdeckte mit seinem heisern Baß die weitern Worte des mehr gesummten als gesungenen Liedes, während des Korporals Faust sich fest um den Stock spannte. Dann wandte derselbe sich wieder gegen das Fenster, nahm sich jedoch keine Zeit, wie vorhin den untern Flügel zu öffnen, sondern steckte das Gesicht aus dem obern, der bereits offen stand, und sagte zornig: „komm Er nun 'mal im Augenblick herein."

Mit dem „Unband" draußen schien man aber in der That nicht so leicht fertig zu werden, denn seine Antwort im frühern, halb demüthigen, halb spöttischen Tone lautete: „Korporalissime, die Sonne scheint gar so kreuzfidel und es sitzt sich hier ganz nichtswürdig kommode. Komm Er lieber auch heraus." — Der Korporal schob jetzt jedoch den ganzen Kopf aus dem Fenster, indem er vorsorglich mit der Rechten den Hut festhielt, dessen Ecken in der engen Oeffnung überall anstießen, und dann sprach er: „will Er nun herein oder soll ich Ihn ins Loch schmeißen?" — „Gnaden, Herr Korporal, laß Er mich noch 'n bissel hier.

Ich will's Ihm mein Lebenlang danken." — „Schnack, Er kommt jetzt oder ich lasse Ihn holen und krumm schließen."

Der Musketier, denn ein solcher war's, hatte bisher auf der kleinen Mauer gesessen, die vom Wachthause bis ans hohe alte Thor reichte und zugleich eine Brüstung gegen den Arm des Stadtgrabens bildete, welcher innerhalb des Thors die Straße durchschnitt. Er hatte sich mit dem Rücken bequem an die Ecke des Wachthauses gelehnt und blinzelte in den goldenen Abendsonnenstrahlen, welche über Wall und Mauer entlang kamen und seinen Oberkörper erwärmten. Da saß er und summte die Liederverse vor sich hin und antwortete auf die Vorwürfe seines Vorgesetzten, ohne sich nach demselben umzusehen; auf die letzten zornigen Worte jedoch wandte er Kopf und Augen zum Gesicht des Alten, zuckte die Achseln, stand auf, stampfte ein paarmal mit dem Fuß nieder, als wollte er damit die Uniform wieder zurecht schütteln, und dann ging er an dem heimlich lächelnden Posten vor dem Gewehr vorbei, durch die Stützen in das Haus und trat mit den Worten ins Zimmer: „adsum, Korporalissime, sed vi coactus."

Die Kameraden schüttelten grinsend den Kopf, der Thorschreiber schaute den Sprecher mit offenem Munde an, und der Korporal, der endlich Kopf und Hut glücklich wieder ins Zimmer manipulirt, runzelte die Stirn und murrte: „laß Er das verdammte Polackisch und sprech' Er Deutsch mit seinem Vorgesetzten." — Allein der Musketier schien in seiner Laune unverbesserlich und sich wenig an die strengen Dienstregeln zu kehren, denn seine Entgegnung ließ keinen Augenblick auf sich warten und lautete: „Korporalissime, hab' Er ein Einsehn und blamir' Er sich nicht. Das war kein Polackisch, sondern ein klassisch Latein, wie es —." — „Halt Er sein Maul, sag' ich Ihm!" brauste der Alte auf. „Was hat Er vorhin gewälscht, will ich

wissen?" — „Ich bin da, sagt' ich, aber ich wäre lieber draußen geblieben, Korporalissime." — „Was heißt das? Kann Er mich nicht nennen, wie's Costüm ist?" — „Herr Korporal, ich rede gern kurz — laconice, sagen wir Lateiner! — Korporalissime heißt: Gnaden, Herr Korporal, oder: allerverehrungswürdigster Herr Korporal —"

Der Alte zog die starken weißen Brauen noch verdrießlicher zusammen. „Schnack," unterbrach er die unverschämte Rede. „Laß Er's nur bei dem Titel, den mir Seine allerdurchlauchtigste Majestät, unser gnädiger König, verliehen. Ich brauche keinen Schwanz dran. Kehrt, marsch!" Und indem er dem Abgefertigten den Rücken zudrehte, wandte er sich zum Thorschreiber, welcher mit grämlicher Verwunderung diesen auf einer Wachtstube der damaligen Zeit unerhörten Vorgängen zugeschaut hatte. Derselbe murmelte nun auch finster vor sich hin: „na, so was sollte mir einmal passirt sein! Ich wollt' ihn!"

„Ja," sprach der Korporal mit einem Seufzer, der wenig genug zu Alter und Gestalt, sowie zu dem martialischen Gesicht des Mannes paßte, „seit wir wieder in die Quartiere gerückt, ist alles aus Rand und Band. Die Kerls, die aus dem Felde kamen, denken wunder was sie sind; weil sie Pulver gerochen, meinen sie, für sie gäb's keinen Dienst und keine Ordre. Die Subordination ist zum Teufel. Das läuft umher, das treibt und charmirt, das hat Sechslinge, wie kein solcher Kerl haben sollte. Haben's sich im Felde zusammen gestohlen! Hoho, wenn die Taschen umgekehrt würden —."

„Friedericus, mein König, den der Lorbeerkranz ziert,
Ach, hättest du nur öfters zu plündern permittirt!"

summte der Musketier von dem Platze aus, den er nach der Wendung des Korporals auf der Ecke der Pritsche eingenommen, um sich dort höchst respektwidrig mit der Befestigung seiner schwarz=

ledernen Knieriemen zu beschäftigen. Aber wenn das Summen ihn vor dem erneuerten Zorn des Korporals schützen sollte, hatte er sich diesmal geirrt; denn er ergoß sich über ihn im vollsten Maße. Bestürzt jedoch oder niedergedrückt ward der seltsame Mensch dadurch nicht im mindesten; im Gegentheil hörte er alle Flüche und Drohungen seines Vorgesetzten aufgerichtet und anscheinend respektvoll an; sein Gesicht änderte keinen Zug und seine Augen schauten auf den grimmigen Korporal mit einem unendlich ruhigen Blick herab.

Als derselbe endlich schloß: „das soll Er sehn, was darauf kommt! Und wenn der Herr Hauptmann Ihm noch so viel nachsieht, — das darf er nicht gestatten, daß solcher Singsang auf Seiner Majestät Wachtstube vor sich geht!" — da erhob der Musketier die Hand salutirend zum Hut und erwiderte mit vollstem Phlegma: „Korporalissime, das hab' ich nicht gewußt! Haben wir das Lied doch vor Seiner Majestät selber gesungen und ein allerhöchstes Douceur dafür erhalten. Belehr' Er mich nur; ich sei ein gelehriger Schüler, haben früher schon die Herren Präceptores gemeint. Und plündern — sei Er billig, Gnaden Herr Korporal! Wenn wir's beim Regiment nur halb so gut getroffen, wie die Freibataillons des Herrn Majors Quintus-Icilius, so wollten wir —." — „Hund — verdammter —!" —

„H'raus! — H'r—a—u—s!" schrie der Posten vor dem Gewehr so gewaltig und dringend, daß der Korporal den erhobenen Stock fallen ließ und mitten im Ausruf abbrach. „Hund — das gedenk' ich dir!" murrte er ingrimmig und stürzte, den Stock aufraffend, der Mannschaft nach, an seinen Posten. Aber er kam dennoch fast zu spät und konnte kaum noch die nothwendigsten Kommandos geben, als der Kapitän du jour und ein anderer Offizier, denen ein Musketier ein gesatteltes Pferd nachführte, vor die Mannschaft traten.

„Das ist eine verfluchte Geschichte!“ rief der Kapitän athemlos, „es sind heut Nachmittag sieben Mann desertirt — alle aus dem Lazareth, der Hund von Wärter mit ihnen und auch die Schildwacht im Garten. Drei Mann dabei von seiner Korporalschaft, Wilmsen, — auch Lenox! — Was weiß Er davon, Korporal?“ — Der Alte war bei der Nachricht zusammengefahren und sein kurz zuvor noch zornrothes Gesicht leichenblaß geworden; nun stand er starr wie eine Bildsäule und erwiderte mit bebender Stimme: „Euer Gnaden, ich weiß nichts davon. Hier ist niemand von ihnen hinaus; ich habe nichts bemerkt und die Posten haben keinen einzigen Passanten gemeldet. Den Lenox habe ich heut Morgen selbst auf Befehl ins Lazareth geliefert. Da ist aber sein Freund und Herzbruder!“ — Und er deutete auf den singlustigen Musketier. — Der Kapitän wandte sich diesem zu und musterte ihn ernst. „Ah,“ sagte er dann, die übrige Mannschaft mit einem verächtlichen Blick überfliegend, „Er ist noch einer von den alten Schwerinern, hat Ehre im Leibe und hält was auf den Dienst. Kennt Er den Lenox?“

Auch durch das Gesicht des Musketiers war bei der Nachricht ein blitzgleiches Zucken gefahren und dann hatte er die Lippen gespitzt, als wolle er einen langen Ton hinauspfeifen. Doch hatte er sich noch zur rechten Zeit besonnen und war jetzt längst wieder gefaßt, so daß er auf die Frage ruhig erwidern konnte: „Euer Gnaden, zu Befehl.“ — „Genau? Schon lange?“ — „Zu Befehl, Euer Gnaden, seit anno 62, wo er noch als Tambour beim Freibataillon von Colignon stand.“ — „Hat er sich gegen Ihn was merken lassen von diesem Streich?“ — „Nichts, Euer Gnaden,“ versetzte ernst der Musketier und schüttelte unwillkürlich leise den Kopf. „Wir haben vorgestern Abend noch verabredet, drum einzukommen, daß wir in ein Quartier verlegt würden. Ich versteh's nicht.“ — „Das braucht Er auch

nicht," entgegnete der Kapitän barsch. „Und nun, wo ist der Posten, der um drei Uhr gestanden?"

Aber das Forschen war umsonst, weder die Posten vor dem Gewehr, noch diejenigen, welche draußen vor dem Thor auf der Brücke gestanden, hatten etwas bemerkt. Der Tag war kein Markttag und überhaupt ungewöhnlich still gewesen; einpassirt waren wenige und hinausgegangen nur ein paar bekannte Leute, die draußen in Vorstadt oder Feld ihre herkömmlichen Geschäfte hatten. Und als jetzt über die Stadt hin der Donner des ersten Kanonenschusses rollte, welcher die Umgegend von dem Vorfall unterrichten sollte, wandte sich der Kapitän mißmuthig von der Wachtmannschaft zu dem Offizier, der sich inzwischen aufs Pferd gesetzt und sagte: „reitet denn zu, Herr Lieutenant; das alles hält uns nur immer länger auf und führt zu nichts. Das kommt davon, wenn man all das Grobzeug von den Freibataillons ins Regiment nimmt statt ehrlicher und allarter Soldaten — ph—a!" Mit diesem verächtlichen Ton sich abwendend, setzte er gegen den Musketier hinzu: „halt Er sich parat, Er wird abgelöst werden und hat sich auf der Kommandantur zu melden." Und nach einigen weiteren Anordnungen eilte er in die Stadt zurück, während der Lieutenant spornstreichs aus dem Thore ritt, um die Umgegend zur Verfolgung der Flüchtlinge aufzubieten.

Die „Reductionen," welche nach beendigtem Kriege die theilweise gar braven und tapferen Freibataillone und Regimenter betroffen, deren Mannschaften entweder brodlos ins Land hinausgestoßen oder den alten arg mitgenommenen Regimentern als Ersatz zugetheilt wurden, verletzten zwar die Führer und das Kameradschaftsgefühl, sowie den Korpsgeist der Leute selbst auf das tiesste, waren jedoch im Ganzen durchaus im Sinne der alten, wirklichen Armee geschehen. Die Regimenter der Kavallerie, wie der Infanterie, sahen mit einer Art von Hochmuth auf diese

flüchtigen und windigen Anhängsel des Heeres herab; wo sie aus ihnen ihren einstweiligen Ersatz empfingen, standen die alten Regimentsangehörigen, Offiziere wie Soldaten, diesem auf das schroffste und widerwilligste gegenüber, und keine Ordre, keine Strafen der höhern Vorgesetzten vermochten für jetzt diesen Widerwillen und das Mißverhältniß zu besiegen.

Natürlich traten diese Verhältnisse noch schärfer bei jenen Regimentern hervor, welche sich im Felde besonders ausgezeichnet. Und unter diesen stand das frühere Regiment des Feldmarschalls Schwerin, der an der Spitze des zweiten Bataillons vor Prag gefallen war, auf einer der höchsten Stufen. Es waren nur noch wenige von denen übrig, welche damals dem greisen Helden zum Sturme folgten, aber sie hegten dafür auch ein Ehrgefühl in sich und einen Stolz, der sie halb mit Mitleiden, halb mit Verachtung auf alle übrigen Kameraden und zumal auf den Freikorps-Ersatz herabsehen ließ. Daher war denn auch noch bald heimlicher, bald öffentlicher Hader und Zank aller Orten, und von den neuen Leuten liefen bei jeder Gelegenheit einige davon, weil sie den Uebermuth der ältern unerträglich fanden, denen die Aeußerungen desselben in den meisten Fällen sogar von den Vorgesetzten nachgesehen wurden.

Die Stimmung auf der Wache war nach dem Abgange des Kapitäns eine finstere und bittere. Das alte Lied war wieder gesungen worden, und der Korporal Wilmsen besonders fühlte sich, zumal nach den frühern Vorgängen, tief verletzt und gedemüthigt. Der Alte hatte vordem viele Jahre lang in der Armee gedient, bis er nach dem zweiten schlesischen Kriege seinen Abschied und eine kleine Versorgung erhalten. Nach dem Tode seiner Frau hatte er im Jahre 1757 wieder Dienste genommen und war endlich nach mehreren Jahren ins Freiregiment des Majors Quintus-Icilius gekommen, wo er als gewiegter Korporal

und Rekrutenzüchter sehr willkommen gewesen. Nach dem Frieden und der Auflösung des Korps ward er seinem jetzigen Regiment überwiesen und sah sich hier nun in einer Weise zurückgesetzt, die er durch seine langen, gewissenhaften und ehrenvollen Dienste am wenigsten verdient zu haben glaubte.

Das Thor war geschlossen, dem Schildergast auf der Brücke ein Gefreiter als Nebenposten zugegeben, eine Patrouille über die Wälle geschickt, und der Alte setzte sich nun schweigend an den kleinen Tisch und vor das inzwischen angezündete armselige Licht, um seinen Abendrapport anzufertigen. Die wenigen zurückgebliebenen Musketiere flüsterten in einer Ecke, der lustige Sänger aber saß allein auf dem Rande der Pritsche, hatte die Arme über die Brust gekreuzt und schaute mit finsteren Augen durch das kleine halbblinde Fenster in die Straße hinaus, welche der Abend des Herbsttages bereits mit tiefer Dämmerung füllte. Es war so still rings, daß man das Kritzeln der Feder vernahm, und von draußen der Schritt des Postens auf dem trockenen Pflaster vor den Gewehrstützen deutlich ins Zimmer hereinklang. Noch lauter schallte jetzt ein anderer, sich nahender Schritt; der Posten rief an, die Antwort erfolgte, und sodann traten zwei Leute ins Wachtzimmer — die Ordonnanz des Obersten, welche dem singlustigen Musketier den Befehl brachte, vor dem Kommandeur zu erscheinen, und in seinem Begleiter zugleich den Stellvertreter des Abgelösten mit sich führte.

Der Korporal entließ den Mann kurz und mürrisch und wies ebenso den Andern in seine Nummer ein; und nachdem er seine Muskete genommen und dem Korporal: „angenehmste Wache, Korporalissime!“ gewünscht, verließ der Musketier mit der Ordonnanz das Lokal und schritt an ihrer Seite schweigend die einsamen Straßen entlang. Selbst als nach einiger Zeit die Ordonnanz flüsterte: „denke dir, Schönbart, den Treffurt, den dummen

Teufel, haben sie schon wieder und in Nummer Sicher!" — zuckte er zur Entgegnung nur die Achseln und gab einen unverständlichen Ton von sich, so daß ihn sein Begleiter ganz verwundert ansah. Allein Schönbart, wie er genannt worden, achtete nicht darauf und blieb stumm, bis sie ins Quartier des Obersten gelangten und er, nach der Meldung, ins Bureauzimmer treten mußte, wo mehrere Offiziere versammelt waren.

Der Oberst hatte bisher am Tische in der Mitte des Zimmers gesessen, während die drei übrigen Offiziere ihn respektvoll umstanden; nun erhob er sich, und sich mit den Ellbogen bequem auf die hohe Lehne des Stuhls stützend, sprach er zu dem Musketier, der an der Thüre stehen geblieben: „vortreten!" — Schönbart gehorchte. Fest auftretend machte er seine drei Schritte vorwärts gegen den Kommandeur, trat bei und stand regungslos wie eine Bildsäule, tadellos und proper, wie es die Dienststrenge der damaligen Zeit nur irgend verlangen konnte. Der Oberst, der ihn von unten bis oben musterte, schien diese Haltung des Mannes mit Wohlgefallen zu bemerken, denn der strenge, fast finstere Blick seines Auges ward immer milder und auch seine Stimme klang nicht unfreundlich, als er jetzt fragte: „Er ist der Musketier Schönbart?" —

Wer den Musketier vorhin dem alten Korporal gegenüber gesehen und ihn nun vor dem Obersten wieder erblickt hätte, möchte darauf geschworen haben, daß es gar nicht derselbe Mann sei, — so verändert war alles an ihm; von dem halb spöttischen, halb phlegmatischen Wesen, von dem übermüthigen Lächeln und den unverschämten Blicken zeigte sich hier keine Spur. Vollkommen respektvoll versetzte er jetzt: „Zu Befehl, Herr Oberst." — „Woher ist Er?" — „Aus Pommern." — „Was war sein Vater?" — „Schullehrer." — „Wie ist Er zur Fahne gekommen?" — „Ich habe anno 56 freiwillig Handgeld genommen."

— „Weßhalb?“ — „Eine Schlägerei ließ mich flüchtig werden; mein Vater wollte nichts von mir wissen. Da bin ich eingetreten.“ — „Er hat was gelernt, höre ich?“ — „Zu Befehl, Herr Oberst; ich bin in einer lateinischen Schule gewesen.“

Da wandte sich der Oberst nach einem langen prüfenden Blick von ihm ab und zu einem der Offiziere am Tisch. „Wie kommt es, Kapitän von Stechow, daß der Mensch nicht avancirt ist?“ fragte er. „Er hat sich auch im Felde wohl gehalten, weiß ich.“ — Der Kapitän zuckte die Achseln, über sein breites, wohlwollendes Gesicht zog ein flüchtiges Lächeln. „Herr Oberst,“ versetzte er, „ich hätte ihn gern dazu vorgeschlagen. Es ist ein tapferer Soldat und ein wackerer Kerl, er hat auch vielerlei gelehrten Krimskrams im Kopf und — einen Fehler im eigentlichen Dienst kann ich ihm nicht nachsagen. Aber — avanciren? Es geht nicht, Herr Oberst! Er macht einen windigen Streich über den andern und hat mit aller Welt seine Händel. Nicht grade böse,“ setzte er lachend hinzu, „aber —!“ — Der Oberst schüttelte den Kopf und drehte ihn dann zum Musketier zurück. „Wir werden das ein andermal untersuchen,“ sprach er ernst. „Das gefällt mir aber gar nicht von Ihm. Was Teufel, Er ist ein alter, gedienter Kerl und kein Junge mehr! Hat Er denn keine Reputation im Leibe? Doch genug davon!“ fuhr er dann fort. „Ich höre aber auch, daß Er den Knirps, den Gefreiten Lenox, gekannt hat, der heut Nachmittag desertirt ist, ja daß Er sein rechter Freund und Gesell gewesen. Was weiß Er von ihm? Aber flunkere Er nicht, will ich Ihm rathen.“

Der Bericht des Musketiers war kurz und einfach. Im Jahre 1762 hatte er zufällig, da das Regiment mit dem Freibataillon von Colignon zusammentraf, den Tambour Lenox kennen lernen und, er wußte selbst nicht recht weßhalb, Freundschaft mit ihm geschlossen. Bald darauf hatte der junge Mensch sich bei

einer Affaire rühmlichst hervorgethan, war als Musketier ins Bataillon übergetreten und bei der Reduction desselben als einer der brauchbarsten Leute trotz seiner geringen Größe dem Regiment Schönbarts überwiesen und zum Gefreiten befördert. Seitdem waren die Beiden treue Kameraden gewesen und hatten stets zusammengehalten, waren sogar, wie schon erwähnt, vor wenigen Tagen übereingekommen, wo möglich Quartierkameraden zu werden. Von Mißmuth oder Widerwillen gegen den Dienst hatte Lenox nie etwas verrathen, an Desertion nie gedacht, so viel Schönbart wußte. Einzig und allein hatte der sehr junge Mensch zuweilen geklagt, daß sein Geschick ihn zu der Infanterie geführt, da er doch für sein Leben gern Reiter, und zwar Husar, geworden. Das war alles. „Und wenn die andern Lumpenhunde den armen Teufel bei der Desertion nicht mit sich geschleppt," schloß der Musketier, „so weiß ich nicht, wie's möglich gewesen, noch was ich davon denken soll."

Der Eindruck, den dieser offene und rückhaltlose, anscheinend durchaus wahrheitsgetreue Bericht auf die Offiziere machte, war sichtbar ein dem Erzähler sehr günstiger und ließ den Obersten daher auch den überflüssigen und eigentlich respektwidrigen Zusatz übersehen. Im Gegentheil machte er darauf hin eine verneinende Bewegung und erwiderte ernst: „Er irrt sich, mein Sohn. Umgekehrt — Lenox ist zuerst mit dem Wärter und dem Posten davongegangen, und die Andern folgten erst, als sie das zufällig entdeckten und freie Bahn fanden. Das wissen wir. — Aber Musketier," setzte er dann hinzu, „Er hat uns nichts von des Gefreiten früheren Verhältnissen gesagt. Woher stammt er? Weß Standes ist er? — Ich habe vorhin eine gar kuriose Nachfrage in Betreff des Menschen erhalten."

Der Musketier schüttelte wieder undienstmäßig den Kopf. „Euer Gnaden," entgegnete er, „davon weiß ich so gut wie

nichts. Er will auch der Sohn eines Schullehrers aus der Gegend von Stettin gewesen sein, aber ich habe Grund zu glauben, daß das nicht wahr ist; er ist zu zart und fein, so wild und derb er sich zu Zeiten auch geberdet, und sicher bessern Standes. Aber er hat es nie zugeben wollen und ging auch nie ernstlich auf das Kapitel ein. Er meinte stets, davon wäre besser der Mund zu halten, es ginge keinen was an. Und wenn man doch davon anfing, lief er davon oder trumpfte Einen ab, daß es eine Art hatte."

Der Oberst richtete sich auf und ging ein paarmal im Zimmer auf und ab. Er schien eine Frage auf den Lippen zu haben, da er inzwischen mehrmals vor dem Musketier stehn blieb und ihn nachdenklich ansah. Allein er unterdrückte dieselbe und fragte nur nach einiger Zeit, den Menschen scharf ins Auge fassend, plötzlich: „Er hat sehr an dem Knirps da gehangen, Musketier?" — Durch Schönbarts Gesicht zuckte es fast wie von einem schwermüthigen Lächeln. „Euer Gnaden, Herr Oberst — ja, sehr!" gab er leise zur Antwort. — Der Oberst schüttelte den Kopf. „Weiß nicht, was ich drum gäbe, wenn ich den Burschen wieder hätte!" sprach er gedankenvoll vor sich hin. Dann erhob er den Kopf und setzte hinzu: „nun, es ist gut bis auf weiteres. Er kann jetzt hinausgehen, Musketier." Damit wandte er sich ab und zu dem Kapitän von Stechow, und während Schönbart kehrt machte und zur Thür schritt, hörte er den Kapitän auf eine leise Frage ziemlich laut antworten: „das glaube ich nicht, Herr Oberst. Er hätte hundertmal eine bessere Gelegenheit gehabt. Und am Ende — wo will er hin?"

Es war gut, daß die Herren den Ausdruck nicht mehr sahen, den das Gesicht des Musketiers bei diesen Worten annahm; sie möchten ihn sonst schwerlich so ruhig entlassen haben. Spott und Pfiffigkeit zuckten um den Mund und die großen

klugen Augen, und als er auf dem Flur stand, murmelte er lustig vor sich hin: „das erfährst du auch nicht, alter Schlaukopf!“ Damit war aller Ernst von ihm gewichen und in seinem gewöhnlichen Uebermuth plauderte er mit den Leuten, welche er im Vorzimmer bei der Ordonnanz fand, bis er die Ordre bekam, in sein Quartier zu gehn und sich für einen etwaigen Nachtdienst munter zu halten. Lachend sagte er: „Zu Befehl!“ und lachend schritt er seiner Wohnung zu.

Sein Gesicht verlor auch in der Dachkammer, die er mit einem Kameraden theilte, nicht den Ausdruck von Heiterkeit und Spott, obschon er sich sonst schweigend verhielt, die Uniform abwarf, seine kurze Pfeife stopfte und rauchend in dem kleinen Raume auf und ab ging. Dem Kameraden, der faul auf dem Bette lag und bald über dies, bald über jenes zu reden und zu fragen begann, gab er keine Antwort, bis es ihm damit zuviel wurde. Da stieß er dann ein barsches: „still, Narr!“ heraus und setzte, während der Andere verschüchtert schwieg, ungestört und rastlos seine Promenade fort. Er sah nicht darnach, als der Kamerad sich nun aufrichtete und mit Kommißbrod und Schnaps sein dürftiges Mahl hielt. Er horchte nicht darauf, als von der nicht fernen Hauptwache der Zapfenstreich dumpf herüberklang, und erst da die Stimme des visitirenden Unteroffiziers jetzt drunten auf der Straße seinen Namen rief, trat er ans kleine Fenster und antwortete vorschriftsmäßig. Das war indessen der Schluß der Promenade. Denn gleich darauf setzte Schönbart sich mit seinem kargen Abendbrode an den Tisch und studirte während des Essens beim Schein der kleinen Lampe eifrig in einem aus seiner Brieftasche gezogenen, roh gezeichneten Situationsplan.

Dem Andern ward das alles langweilig. Der Bursch begann sich zu entkleiden und murrte: „nun laß das dumme Zeug und komm ins Bett. Wer soll das theure Oel bezahlen?“ —

„Still, Narr!“ war die lakonische Antwort. Bald darauf schaute Schönbart jedoch auf, und da er den Andern entkleidet sah, sprach er lachend: „nun kannst du dich wieder anziehen, Narr! Es gibt heut Nacht noch Dienst.“ — „Dienst? Ist das wahr?“ fragte jener überrascht. — „Ja. Und nun — still!“ Und damit senkte er den Kopf wieder zum Plan, während der Kamerad leise fluchend und brummend zurück in die Kleider fuhr und sich dann aufs Bett warf.

So war es über zehn Uhr geworden, als Schönbart den Plan einsteckte und das Gemach verließ. Eine Viertelstunde darauf erschien er wieder, in einen alten Wach-Rokelor gehüllt, der seine Kleidung vollständig verbarg; nur die Füße zeigten sich mit Stiefeln bekleidet, die hoch hinaufzureichen schienen, und den Kopf, dessen saubere Frisur jetzt glatt ausgestrichen und fast ohne eine Spur von Puder war, trug er mit dem Uniformshute bedeckt; so trat er vor den bestürzt auffahrenden Kameraden hin.

„Was Teufel soll's denn geben? Wie siehst du aus?“ rief dieser und sprang auf. — „Was geht's dich an?“ war die Antwort. „Komm, es gibt Dienst. Aber ich rathe dir, sei still, oder es fährt dir der Donner auf den Kopf!“ — „Aber —“ warf der Bursche zögernd ein. — „Setz' den Hut auf und komm. Weiter brauchst du nichts, Narr!“ Und damit blies er das Licht aus, tappte durch die Thür, die Treppe hinab, aus der Hinterthür des Hauses und über den Hof und durch den Garten, der mit seinem äußeren Ende bis an die Stadtmauer reichte. Der Andere schlich ihm widerwillig und scheu, aber gehorsam nach, mit gesträubtem Haar und zitternd; denn das alles erschien dem armen Teufel nicht wenig unheimlich. Aber dem Schönbart gegenüber hatte er weder Muth, noch eigenen Willen.

Die alte Mauer, deren oberer Rand zum Theil schon abgebröckelt und nicht wieder ausgebessert war, mochte sich vom

Grunde des Gartens kaum bis zur Höhe einer doppelten Manneslänge erheben. Der Musketier machte nun an ihrem Fuße Halt, maß die Höhe mit scharfem Blick, trat ein paar kleine Büsche, die dort grünten, rechts und links zu Boden und schob darauf seinen Begleiter hart an das Gemäuer. Dann flüsterte er demselben zu: „nun gib einmal deine Hand her."

Der Bursche zögerte. „Aber wozu denn?" fragte er mißtrauisch. — „Gib sie her," versetzte Schönbart leise, aber mit herrischem Ton, und als der Andere gehorchte, setzte er den linken Fuß in die ausgestreckte Hand und befahl: „Halt fest! — Hebe höher! — Noch höher! — So!" Und mit einem kecken Schwunge stand er auf des Burschen Schulter, reckte sich dann hoch auf gegen die Mauer, streckte die Hände empor und saß nach einem harten Anstemmen und mit einem neuen Schwunge im nächsten Augenblick rittlings auf dem obern Rande. Das alles war in solcher Schnelle geschehn, daß der Andere, wie Schönbart von seiner Hand auf die Schulter sprang, kaum noch rufen konnte: „aber in des Teufels Namen, was soll das —?" Im nächsten Moment taumelte er vor dem letzten Rückstoß des Springers in den Garten zurück und zu Boden, und als er sich aufraffte, flog ihm von droben der Hut und Rokelor an den Kopf und er vernahm die von unterdrücktem Lachen begleiteten Worte des Kameraden: „trag deine Fuchtel in Geduld, Mäuslein! — Grüß den Herrn Kapitän von mir und sag' ihm, ich müsse den Wunsch des Herrn Obersten erfüllen und den Lenox zurückholen. — Adieu, Mäuslein!"

Noch eine Sekunde lang sah der bestürzte Mensch die Gestalt droben sich bewegen und meinte zu bemerken, daß sie ein kurzes Gewehr auf dem Rücken und etwas wie eine Jagdtasche an der Seite trage. Doch meinte er es nur, denn es war Neumond und die Nacht sehr dunkel, so daß man in einiger Entfernung einen Gegenstand nur undeutlich unterscheiden konnte. Und nun

tauchte Schönbart drüben auch schon hinab. Jetzt war er fort. Dann kam ein dumpfer Laut und ein leichtes Knistern, wie von zerbrechenden kleinen Reisern; und darauf war alles todtenstill. Nur ein leises Wehen ging durch das müde welkende Laub der Gartenbäume und in der Nachbarschaft erzählten sich zwei Katzen mit großem Jammer das Leid ihrer unerwiderten Liebe.

„Inzwischen besann sich der Bursch und fing an das Geschehene zu begreifen. Leise, aber flehentlich beschwor er den übermüthigen Kameraden zurückzukehren und durch seine Desertion nicht ihn gleichfalls ins Unglück zu bringeu. Es antwortete ihm kein Laut, soviel er bat und dazwischen lauschte; nichts verrieth, daß jenseits der Mauer ein lebendiges Wesen weile. — Da überkam es den Burschen endlich mit verzweiflungsvollem Trotz und ingrimmig murrte er vor sich hin: „na, warte, du Racker! Das streich' ich dir an!“ Und mit mehr Ueberlegung, als man dem rohen, stumpfen Gesellen zugetraut, schlich er in seine Kammer zurück, säuberte seine Montur von den Fußspuren des Flüchtlings, machte dann Lärm, bis der Wirth erschien, und theilte ihm das Verschwinden des Andern während seines Schlafes mit. Darauf eilte er auf die Straße und nach der Hauptwache, wo er die gleiche, pflichtmäßige Meldung machte. Indessen hütete er sich wohl, den Weg anzugeben, den Schönbart genommen, oder seiner, wenn auch unfreiwilligen, Theilnahme zu erwähnen.

Es ist daher begreiflich, daß die augenblicklich angestellten Nachforschungen einstweilen erfolglos blieben. Die Patrouillen, welche schon bisher häufig über die Wälle gingen und die Posten wachsam erhielten, hatten nichts gemerkt und bemerkten auch nichts, obgleich sie jetzt verdoppelt wurden. Verschiedene Haussuchungen, die man vornahm, führten ebensowenig zu einem Resultat; Mäuslein, oder vielmehr Maus, wie er eigentlich hieß,

blieb, obgleich man ihn auf der Wache behielt und scharf inquirirte, hartnäckig bei seinen ersten Angaben; und erst am Morgen, als man endlich auch den Garten untersuchte, fand man Hut und Rokelor und den Weg, den der Entsprungene genommen, und konnte an eine ernstliche Verfolgung denken, die denn auch sogleich begann. Man sah freilich, daß der Musketier Hülfe gehabt, aber wer war der Helfer? Denn wie es zuweilen zu gehen pflegt, an das nächste und natürlichste, an die Betheiligung des Musketiers Maus dachte oder glaubte wenigstens niemand. Man hielt ihn für zu dumm, als daß man ihm die Fähigkeit hätte zutrauen sollen, sich so zu verstellen und eine Rolle zu spielen, deren Durchführung selbst dem Klügsten Ehre gemacht haben würde.

Schönbart war jenseits der Mauer auf einen großen Haufen von dürrem Laub und Reisern und allerlei Abfall heruntergesprungen, der sich hier nach und nach angesammelt hatte. Denn der innere Stadtgraben war längst trocken gelegt und zu kleinen Gärten benützt, die ihren Besitzern den fruchtbarsten Ertrag gewährten. Noch während der Kamerad drüben klagte und bat, war er schon durch die Steige geschlichen und hatte sich an der Böschung des Walls hinaufgearbeitet. Eine Patrouille zog vorbei, ohne ihn zu bemerken; die nächsten Posten riefen einander wie üblich an, allein sie standen fern. Und so huschte er denn hinauf und hinüber, glitt die jenseitige Böschung hinab, schlich durch den auf dieser Stelle flachen Schlamm des Grabens und war im nächsten Augenblick schon in den Gärten, welche zu den kleinen Häusern der Vorstadt gehörten. Da setzte er sich neben einem Backofen in das wuchernde Gebüsch und lauschte tiefathmend nach der Stadt hinüber. Er hörte ein lauteres und häufigeres Anrufen, er vernahm die raschere Aufeinanderfolge der Patrouillen und schloß daraus, daß der Kamerad Anzeige gemacht haben möge.

Dennoch säumte er noch in voller Herzensruhe, denn er wußte, daß niemand außer ihm den zurückgelegten Weg durch den Graben kenne und daher schwerlich jemand bald auf seine Spur kommen werde. Nach einiger Zeit brach er auf, schlug sich durch die Gärten und ging ein paar tausend Schritt in den Gräben entlang, bis er der Stadt schon fern war. Da stieg er wieder empor und wanderte querfeldein rüstig weiter.

Wie hell droben auch die Sterne blitzten, sie vermochten nicht das Himmelsgewölbe und noch weniger die Erdentiefen zu erhellen, und Feld und Rain und Strauch und Baum verschwammen im Dunkel zu unhaltbaren, gestaltlosen Massen. Der Musketier kannte die Gegend wohl und hatte seinen Situationsplan gut studirt, aber dennoch hatte er jetzt Mühe, sich zurecht zu finden und der erwählten Richtung zu folgen. Mehr als einmal kam er zu feuchten, tiefen Wiesen, von denen er nichts wußte und die er umgehen mußte; hie und da traf er auf einen Pfad oder gar auf eine Straße, die ihn vorsichtig zurückweichen und erst aufmerksam lauschen ließ, bevor er sie kreuzte, und alles sah ihm so fremd, so verändert aus, was er doch wohl zu kennen glaubte. Denn der Plan zur Desertion war kein plötzlicher, unüberlegter. Seit das Regiment in die Quartiere gerückt war, hatte er an eine solche Möglichkeit gedacht und sich darauf vorbereitet. Es war manches da, was ihn bei der Fahne hielt, und wieder anderes, was ihn davon trieb. Und das Letztere hatte jetzt das Uebergewicht erlangt, — denn der Lenox war fort!

Der Lenox war fort! Ja — ohne ihn! Der kleine, schwächliche Bursch, an dem er einen solchen Narrn gefressen, daß er nicht mehr ohne ihn sein mochte! Davon war er — wohin? — Wohin wollte der arme Teufel, der so schwach und zart war, fast wie eine Dirne, von dem er's nie begriffen, wie er die Strapazen des Kriegslebens bestanden? Ja, wäre e r dabei gewesen,

er, der den Knaben in sein Herz geschlossen, wie einen leiblichen Bruder; er, der derbe, kräftige, stolze Musketier, der vor keinem Dienst zurückwich und nie marode gewesen, wie scharf man ihn auch daran gekriegt! — Da hätte die Flucht gelingen mögen, denn er würde den Kleinen behütet und gestützt haben, als wär's sein Kind, und er war schlau und voll Geistesgegenwart, er hatte Mittel und kannte Steg und Weg, weit umher! Und es war ihm zu Muth, als sei der Kleine ihm extra anvertraut und auf die Seele gebunden mit seinem ganzen Wohl und Wehe! Und darum mußte nun auch er hinfort, ihn zu suchen.

Ob er ihn einholen werde? — Daran dachte er nicht, das verstand sich von selbst. Und wo er ihn zu suchen haben möge, war auch keine große Frage; gegen die Grenze zu mußte er hinaus sein, wenn seine Flucht überhaupt Erfolg haben sollte. Die Entfernung war nicht groß, ein kräftiger Mann konnte in etwa acht bis neun Stunden in Sicherheit sein; und große Wälder schirmten den Flüchtling, boten ihm hundert Verstecke und ließen seinen Fuß auf ihrem meistens festen Boden rasch vorwärts gelangen, während das offene Land und die Straßen und Wege fast überall voll tiefen Sandes waren. Allein, konnte der junge Mensch dahin gelangen? Mußte er von den Verfolgern nicht schon viel früher aufgespürt und eingeholt werden? Und wen hatte er zum Begleiter? Den Wachtposten — einen rohen, dummen Grünfinken, — und — den Wärter!

Der Musketier ballte die Faust und murrte einen wilden Fluch vor sich hin; er schritt auch schneller aus, denn der Gedanke war wie ein Sporn, der ihn weiter und weiter trieb und nicht rasten ließ. Er kannte den Burschen nur gar zu wohl und wußte, daß es ein Mensch war ohne Herz und Gefühl; es konnte ihm niemand etwas Gutes nachsagen, wenn ihm freilich auch niemand etwas Schlechtes beweisen konnte. Er war Gesell ge-

wesen bei einer der Artillerie-Feldschmieden und hatte dann seinen jetzigen Posten, Gott weiß, auf wessen Verwendung, erhalten. Man wollte ihn Abends auf den Schlachtfeldern gesehen haben zwischen den Todten und Sterbenden. Die Feldscheerer hatten sich dann am folgenden Morgen, oder wenn eine nähere Besichtigung stattgefunden, mehr als einmal über seltsame Wunden gewundert, die sie an diesem und jenem Leichnam bemerkt. Es waren meistens Offizierleichen, und außer der Kugel- oder Säbelwunde, die sie sichtbar außer Gefecht gesetzt, war noch ihr Schädel wie mit einem Hammer eingeschlagen, und in ihren Taschen fand sich nichts von Werth. —

Und Schönbart wußte es von andern Kameraden: wer jetzt ins Lazareth kam und Sechslinge hatte, den Wärter zu bezahlen — dem ging es erträglich, er erhielt wenigstens noch irgend eine Kost, während andere arme Teufel trotz aller Vorschriften und Verordnungen der Aerzte immer magerer und elender wurden, bis sie vor Verzweiflung sich gesund meldeten, ohne es zu sein, oder eines elenden Todes starben. Umsonst that der Bursche nichts! Umsonst war er mit dem kleinen Gefreiten nicht ausgerissen! — Lenox hatte Geld — er hatte es dem Freunde nicht verheimlicht — ein kleiner Ledergurt barg noch manchen gelben Fritzen und Augustus unter der Montur; und einen Ring hatte er mit einem prachtvollen Rubin und einem Perlenkranze, — der mochte allein seine tausend Thaler werth sein! — Wenn der Wärter das gespürt! — Dem Musketier lief es kalt über den Rücken; er blieb stehn und schüttelte sich, und dann nahm er wie zur Beruhigung die Jägerbüchse von der Schulter und ließ den Hahn knacken. — „Wie einen Hund! — Ja — wie einen Hund!“ murmelte er vor sich hin, warf die Büchse wieder über die Schulter und eilte weiter.

Man sagt freilich, der Gedanke des Menschen sei das

schnellste von allem, was sich denken und in Worte fassen lasse. Aber manchmal ist er auch langsam und konstant, er haftet an einem Punkt und geht nicht davon ab, als würd' er nie damit fertig. Und so war der eine bohrende Gedanke des Musketiers: weßhalb war der Freund davon, so schnell, so ohne Andeutung, ohne ihn? — Was war passirt? — Was war das für eine Erkundigung, von welcher der Oberst geredet? Hatte Lenox etwas davon, oder Aehnliches erfahren, was ihn forttrieb? Denn er verbarg etwas, wußte Schönbart freilich, wenn auch nicht, was? — Und von diesem Gedanken kam der Musketier nicht ab, er blieb dabei, und immer von neuem klang es in ihm: weßhalb ohne mich?

Es verging Stunde auf Stunde; Schönbart hatte längst das offene Land verlassen und eilte jetzt durch die stillen, dunklen Kiefernwaldungen auf den Fußsteigen dahin, die im Sommer Kirchgänger oder Beerensammlerinnen getreten haben mochten. Kein Mensch begegnete ihm, kein Laut störte ihn, denn er war fernab von den Dörfern, und nur einmal schlugen seitwärts die Hunde an, die ein einsames Forsthaus bewachten. Aber das war schnell vorüber, und er wußte jetzt, daß er auf dem rechten Weg war, den auch Lenox kannte. Denn einmal hatte er dem Kameraden den kleinen Plan gezeigt und gesagt: „wenn's mir einmal nicht länger hier gefällt, geh' ich auf dem Wege davon. Er ist kurz und sicher, und in den großen Brüchen kann ich mich im Nothfall wochenlang unentdeckt halten."

Da ward's hell vor ihm, eine Straße zog sich durch den Wald. Er horchte lange angestrengt und regungslos; aber da alles still blieb, trat er vorsichtig an die äußersten Stämme, und als er im gleichen Augenblick seitwärts einen Trupp Rehe passiren sah, folgte er ziemlich sorglos, wenn auch in raschen Sprüngen über den offenen Raum. Am Horizont drunten zeigte sich

ein etwas hellerer Streifen; doch da er jenseits wieder in den Wald trat, war vom nahenden Morgen noch nichts zu bemerken. Die Kiefern waren zu Ende und das Laubholz hob sich dicht und still und überschattete den Waldgrund mit solchem Dunkel, daß Schönbart kaum noch auf die Entfernung eines Schrittes vor sich sehn konnte. Und da der Boden hier auch sehr feucht wurde und sich rasch zu den ausgedehnten Brüchen hinabsenkte, welche sich an der Grenze entlang zogen, so machte der Musketier nach einer starken Viertelstunde Halt und setzte sich auf eine moosige Wurzel, um zum erstenmal zu ruhen und seinem kleinen Mundvorrathe zuzusprechen. Es war noch etwa eine Meile von der Grenze, und wenn Lenox dieselbe noch nicht passirt hatte, glaubte er ihn hier suchen zu müssen.

Als er so saß und aß und dazwischen die kleine grüne Flasche an den Mund führte und die müden Glieder behaglich ausstreckte — denn beim Uebergang über die Grenze konnte es noch ein hartes Stück Arbeit geben — da war es ihm plötzlich, als höre er durch die Todtenstille rings einen leisen, leisen Ton, wie ein nicht laut gesprochenes Wort. Er ließ die Hand mit der Flasche in den Schooß sinken und faßte auch die Büchse an, aber sonst regte er sich nicht. Und horch — ja! Nun kam wieder ein ähnlicher Ton, aber etwas lauter und wie von tieferem Klang, — und dann nach einer Pause ein neuer, der dem ersten glich — und jetzt da gab's keine Irrung mehr! — jetzt folgten einzelne Laute eines rauhen Lachens. —

Schönbart erhob sich, und sein Fuß schlich so geräuschlos über den Waldboden und durch die Zweige des Unterholzes, wie der Schritt einer Dame über den dichten Teppich ihres Salons gleitet. Von Zeit zu Zeit stand er still und lauschte, ob er in der Richtung geblieben. Er hörte immer mehr von dem Gespräch, denn ein solches war's — er verstand schon einzelne

Wörter — er erkannte die Stimmen, und seine Brauen zogen sich zusammen, seine Stirn drohte, die Faust umspannte fester Schaft und Eisen der Büchse; denn die vor ihm waren Lenox und der Wärter. Er benützte ein neues wildes Lachen des Letztern, auch um das letzte Gebüsch zu schlüpfen, und im nächsten Augenblick sah er in dem grauen Licht des beginnenden Tages die Gestalten der Beiden keine zwanzig Schritte vor sich unter einem dichten Haselbusch. Der junge Gefreite lag ausgestreckt, den entblößten Kopf auf den Ellenbogen gestützt, die andere Hand in die Weste gesteckt, als sei er todmüde; der Wärter neben ihm hatte sich auf die Kniee erhoben.

„Glaubst du Narr, daß ich für nichts mit dir gelaufen oder für die paar goldenen Fritzen?“ fragte er jetzt höhnisch und stand vollends auf. „Das denke nicht. Hier sind wir unter uns und ohne Reverenzen. Willst du nicht weiter, so bleib', aber heraus mit den Füchsen! Du hast mehr von der Sorte, als dir gut ist! Her damit, gutwillig, oder —.“ — Und er hob einen Knittel empor, den Schönbart bisher nicht bemerkt hatte, und machte eine drohende Bewegung nach des Andern Haupt. — Lenox sprang auf die Beine, in der Hand, die er unter der Weste hervorgezogen, hielt er eine Pistole und richtete sie auf seinen wilden Gegner. „Hüte dich!“ murmelte er. Aber als er die Worte kaum ausgesprochen, sauste der Stock mit Gewalt ihm auf Hand und Arm nieder, so daß die Waffe sich entladend zu Boden fiel, und als er mit einem Schrei zurücktaumelte, sprang der Andere den Knittel schwingend ihm nach und rief wild: „so nimm's hin!“

Ein neuer Schuß knallte durch den Wald; der Wärter drehte sich im Kreise und schlug der Länge nach ins Moos nieder auf sein Gesicht. Der Gefreite war keine zwei Schritte von ihm gleichfalls niedergesunken. Schönbart war nach dem Schuß

vorgesprungen und stand athemlos lauschend in der Mitte des kleinen freien Platzes. Es war nichts zu vernehmen, als ein tiefes Röcheln des Wärters und der erste Schrei eines aufgeschreckten Hähers. Da eilte der Musketier zu seinem Kameraden.

Wie er da nun auf den Knieen lag und sich über den regungslosen Körper beugte, in das todtblasse Gesicht schaute, mit Angst, mit Gram, mit steigender Verzweiflung! Wie er den schmächtigen Körper aufrichtete, das Haupt an seine Brust lehnte und mit angstvollen Blicken im dichten lichtbraunen Haar nach einer Wunde suchte, die den Freund, ohne daß er's in der Aufregung, im Drängen des Moments bemerkt, dennoch vielleicht getroffen und niedergeworfen! — Aber nein, es war nichts zu sehen; das Haar fiel glatt und weich über die Schläfen; der Puder war heraus, und die künstlichen Locken hatte der Nachtthau ausgestrichen. Es zeigte sich keine Verletzung an dem jungen Menschen, als die an der Hand, welche vom Schlage hoch aufgeschwollen und blutig war. Und damit beruhigte sich Schönbart. Die Angst machte in seinem Gesicht wieder einem launigen Ausdruck Platz und munter sagte er jetzt: „was Teufel, Kamerad! Rappele dich auf, die Noth hat ein Ende! Wirst doch nicht ohnmächtig werden wie ein schwaches Weib? — Munter, Lenox, munter!“

War es diese kräftige Rede, welche auf die Lebensgeister des Ohnmächtigen besser wirkte als alle Essenzen, oder hatte die Jugendkraft sich inzwischen genug erholt — der junge Mensch kam wieder zum Bewußtsein, und nachdem er zuerst noch einen verwirrten Blick auf seinen Retter und die ganze Umgebung geworfen, fuhr er plötzlich jäh empor und rief hastig: „was gibt's denn? — Wo sind wir? — Schönbart — bist du's? — Wo kommst du her?“ —

Der Musketier stand auf und reckte und schüttelte sich.

„Hm!“ erwiderte er lachend, „aus der Garnison und zwar recta; woher denn sonst?“ — „Und du bist desertirt?“ fragte der Kleine mit starrem Blick und seine Stimme klang, als käme sie aus einem angstvollen Herzen. — „Nun freilich, Närrchen! Was denn sonst? — Was sollt ich daheim ohne dich? Und —“ er machte eine kleine Pause und schüttelte den Kopf, — „eigentlich verdientest du's nicht, treulose Seele! Aber ich halte nun einmal bessere Brüderschaft — und so mag's gut sein.“

Lenox warf ihm einen langen, tiefen Blick zu. „Du mußt nicht an mir zweifeln, Kamerad,“ sprach er nach einer Weile sanft. „Ich wäre sicher nicht ohne dich davon gegangen, denn ich weiß und will keinen bessern Begleiter als dich. Aber — es gab keinen Aufschub nach dem, was ich gestern Morgen erfuhr, und wo sollte ich dich treffen? Da, nimm meine Hand!“ fuhr er fort und reichte dem Freunde die Linke, nachdem er kopfschüttelnd die geschwollene Rechte mit einem flüchtigen Blick gestreift. „Sieh — das hab' ich dir auch zu danken, daß du mich vor dem furchtbaren Menschen errettet. Denn du hast ihn doch verjagt? Wird er auch nicht wiederkehren?“ — Schönbart streifte mit einem schnellen, finsteren Blick zu dem ausgestreckten Körper hinüber, der im hohen Waldgrase fast ganz verborgen lag. „Nein,“ sprach er dann schroff und kurz, nahm die Büchse von dem Stamm, an den er sie gelehnt, und begann sie wieder zu laden.

Lenox hatte den Blick des Kameraden trotz seiner Schnelle bemerkt und mit seinen Augen verfolgt. Er sprang jetzt auf, er sah die Leiche, und in die Kniee zurückstürzend und die Hände vor's Gesicht schlagend, murmelte er entsetzt: „Das ist gräßlich! — O Jesus, mein Gott! — Um mich, um mich!“

Der Musketier hielt in seinem Geschäft inne und sah den Freund einen Augenblick verwundert an. Dann glitt ein finsteres Lächeln

über sein braunes Gesicht und mit vorwurfsvoller Stimme sagte er: „beklagst du am Ende noch gar den Hund, der endlich gefunden, was er längst verdient? Möchtest lieber selbst ins Gras gebissen haben? Siehst du, es ist von meiner Hand mancher Muttersohn im ehrlichen Kampf erschlagen, dessen Tod mich dennoch jammert und mir zuweilen ins Gedächtniß kommt. Aber daß ich den da erschoß — das reuet mich nicht, und mir ist's, als müßte mir der Herrgott das auf meine Sünden dereinst abrechnen." Er wandte sich wieder zu seinem Geschäft. Der Andere erwiderte nichts und lag wie vorhin auf den Knieen, die Hände vor dem Gesicht; von Zeit zu Zeit schien ein leises nervöses Zucken seinen Körper zu durchfliegen. Es war inzwischen Tag geworden, aber der Himmel war grau, ein dichter Nebel erfüllte den Wald und wob sich still um seine im Morgenhauch flüsternden bunten Blätter.

Schönbart hatte sein Geschäft beendet und die Büchse auf die Schulter geworfen. Dann war er zur Leiche getreten, an deren Schläfe eine kleine Wunde den sichern Weg der tödtenden Kugel zeigte. Nun schaute er ernst und prüfend im Walde umher und wandte sich dann zu seinem Gefährten, um ihn zum Aufbruch zu mahnen. Doch bevor er noch gesprochen, erhob Lenox sein bleiches Gesicht aus den Händen und sprach schaudernd: „hier kann ich nicht bleiben." — „Das sollst du auch nicht," versetzte Schönbart mit wieder erwachender Munterkeit. „Weiß ich doch überhaupt nicht, was ihr hier hocktet und nicht dem Andern nachlieft, der doch mit euch gewesen. Das mußt du mir nun alles erzählen." — Lenox stand auf. „Ich habe mir den Fuß vertreten und konnte nicht weiter," gab er zur Antwort. „Wir wurden seit acht Uhr schon verfolgt und umhergehetzt durch Dick und Dünn. Den Musketier schickte der da" — er deutete nach der Leiche hinüber — „heut morgen

auf die Spähe und nach Lebensmitteln, wie er sagte. Aber," setzte er schaudernd hinzu, „es geschah wohl in anderer Absicht." — Der Andere zuckte die Achseln. „Komm," sagte er kurz. „Wir müssen zuerst sehen, daß du andere Kleidung kriegst, so geht's nicht."

Lenox hatte die Pelzmütze, die er getragen, und die Pistole vom Boden aufgenommen; um seine schmerzende Hand legte Schönbart rasch ein paar feuchte, zerdrückte Blätter und band ein Tüchlein drum, und dann brachen sie auf und gingen in den Forst hinein, ohne auch nur noch einen Blick auf die unheimliche Stelle zurückzuwerfen. Dabei sahen sie bald, wie gut sie dran gethan hier zu rasten, denn der Boden ward feuchter und feuchter und der hohe Wald ging immer mehr in eine Art von ausgedehntem Bruch über, wo sie, zumal bei dem Nebel, auch jetzt Noth genug hatten, die festen Landrücken und engen Pfade herauszufinden, denen sie ohne Gefahr folgen konnten. Es ging langsam vorwärts, denn des Gefreiten Fuß schmerzte bald wieder heftiger; und wie fest sich der arme Mensch auch auf des Kameraden Arm stützte, ja sich halb von ihm heben und tragen ließ — nach einer kleinen halben Stunde machte er Halt und stammelte, sichtbar alle Kraft zusammenraffend: „Kamerad, ich kann nicht mehr. So ist's mir nie ergangen, und es ist eigentlich eine Schande — allein es geht nicht!" Und damit sank er hin, wo er stand, und sein feines Gesicht war blaß wie das eines Sterbenden.

Schönbart stand finster daneben und richtete seinen Blick bald auf den kranken Genossen, bald auf die Umgebung. „So kann das nicht gehen," sprach er nach einer Weile kopfschüttelnd. „Hier finden uns die Spürhunde von Bauern nach einer halben Stunde. Wir müssen einen anderen Platz suchen, wo du ein paar Stunden sicher bist, bis ich so oder so Hülfe geschafft.

Komm, Kind," setzte er hinzu und beugte sich nieder, „leg' die Arme um meinen Hals, ich will dich tragen." — „Unmöglich, unmöglich!" rief Lenox hastig und suchte sich den Armen des Freundes zu entziehen, während ein helles Erröthen über sein Gesicht glitt. „Ich schämte mich todt, wenn ich mir so helfen lassen sollte!" — Und als Schönbart ihm dennoch seine Arme um den Körper legte und halb verdrießlich sagte: „ei was todtschämen! Wenn's nun doch nicht anders geht, Narr?" — Da setzte er fast schüchtern hinzu: „aber es geht ja nicht, Kamerad! Wie könntest du das aushalten!"

Der Musketier erwiderte nichts, sondern hob den Freund mit einem leichten Ruck vom Boden auf und nahm den schmächtigen Körper fast wie den eines Kindes in die Arme. „Ziere dich nicht und halt' dich fest," sprach er, ging dann mit großen Schritten einem dichten Gebüsch zu, trat vorsichtig durch ein paar sumpfige Stellen, drang zwischen die Zweige hinein und schritt weiter, so gut und schnell er's vor den nahe aneinander gedrängten Büschen vermochte, bis er nach einiger Zeit eine Stelle erreichte, die am Fuß einer starken Eiche ziemlich trocken zu sein schien. Ringsum zog sich das Gebüsch dicht und grün, denn die Kälte der Herbstnächte war bisher nur noch in geringem Maße zu dieser Stelle gedrungen, und der Platz war noch ganz dämmerig von all den rings verbreiteten Laubmassen. Da legte er den Kameraden sanft auf das Moos nieder, und sich mit einem zufriedenen Blicke umsehend, meinte er: „hier mag's sein! Nun ruhe dich und laß uns weiter überlegen." Dann nahm er gleichfalls Platz, und schaute sich behaglich um. „Das ist hier wie eine Festung," bemerkte er, „und wenn wir noch eine Büchse hätten, sollte der Teufel selbst uns nichts anhaben!"

Als er keine Antwort erhielt, blickte er verwundert zu dem Freunde hinüber und sah mit wachsendem Erstaunen die tief über

die Augen gesenkten dunklen Wimpern nnd darunter hervor eine helle Thräne blitzen, welche jetzt langsam über die bleichen Wangen rollte. War es dieser Anblick oder noch etwas Anderes, was den Musketier durchdrang — sein Gesicht überzog sich plötzlich mit einer dunklen Röthe und er fuhr vom Ellbogen in die Höhe, als wolle er jäh auf die Beine springen. Doch blieb er sitzen und schlug sich nur mit der Faust vor die Stirn, indem er dazu murmelte: „blinder Thor! — Drum! Ja drum!" Und nachdem er seinen Gefährten mit einem flüchtigen Blick gestreift, schlug er die Augen nieder und sagte mit eigenthümlich milder Stimme: „was gibt's, Kamerad? Muth, nur Muth! Wer wollte so verzagen? Du bist ja doch sonst keck und allert genug!"

Lenox wischte die Thränen vom Aug' und sah auf. „Vergib," erwiderte er mit trübem Lächeln, „vergib mir die Schwäche, Kamerad. Es überkam mich so gar besonders; ich bin eben ein unglücklicher Mensch." — „Weßhalb? Weil du marode geworden?" fragte Schönbart. „Bah, das passirt jedem einmal!" — „Nicht darum allein! Es ist mir mein Lebenlang wenig anderes passirt als Unglück — und nun, daß ich so plötzlich davon mußte, daß ich nun daliege, daß ich auch dich mit ins Unglück reiße, — das ist — o," setzte er hinzu, „ich wollt', daß ich todt wär'!" — „Ja, und lägest, wo Brod wär' und wärst mit Pfannkuchen zugedeckt — freilich!" gab der Musketier mit gutmüthigem Spott zur Antwort. „Freilich, das sollte uns schmecken! — Und nun genug mit dem Lamentiren," fuhr er dann ernster fort. „Wer wird solch ein Hasenherz sein? Bin ich nicht bei dir und wohl auf? Was hat's da für Noth, und wenn ich dich bis zur Grenze tragen müßte!"

Der Andere reichte dem Musketier seine Hand hin. „Du bist ein treues Herz," sprach er dabei fast heftig, „und ich werd's dir im Leben nicht vergessen, wie du an mir gehandelt." —

Schönbart hatte die Hand genommen und behalten. „Schon gut,“ versetzte er nun mit einem eigenthümlichen Blick in die Augen des Freundes schauend, „ich nehme das an. Es kommt vielleicht einmal eine Zeit, wo ich dich an deine Worte mahnen werde.“ — „Thu's! Du sollst dich nicht zu beklagen haben, denn ich bin meinem Worte treu!“ sagte der Kleine ernst, und sein Blick begegnete dem des Kameraden offen und freundlich. — Da ließ Schönbart die Hand fahren, stützte sich wieder auf den Ellbogen gegen die Eichenwurzel und fragte: „gut also! Und nun sage mir — weßhalb mußtest du eigentlich fort, und gar so Knall und Fall?“

Lenox ließ eine ganze Weile verstreichen, bevor er stockend erwiderte: „weil ich gestern in der Früh' einem Menschen begegnete, der mich vordem gekannt hat.“ — „Und willst nicht wieder erkannt sein?“ — „Nein.“ — „Weßhalb nicht?“ — Lenox schüttelte den Kopf. „Laß das gut sein, Kamerad,“ sprach er bittend. „Davon läßt sich nicht in der Kürze reden, und ich müßte auf gar viel kommen, was mich noch jetzt in der Erinnerung schmerzt. Ich kann dir nur wiederholen, daß ich mich mit meiner Familie überworfen habe und heimlich davon ging —.“ — Als er hier abbrach, bemerkte Schönbart lächelnd: „das geht mehr Leuten so, mir auch.“ — Der Gefreite sah auf und den Andern mit einem fragenden Blick an. „Du bist auch deiner Familie davon gegangen?“ fragte er, das Wort Familie stark betonend. — „Sicher, oder, wie du es weißt, meinem Alten. Der konnte aber allein so viel Lärm machen, wie eine ganze Familie. Doch,“ fuhr er mit einem schlauen Blick fort, „wir haben beide unsere Geheimnisse, wir beiden Schulmeister-Söhne, und wollen das lassen bis zu besserer Zeit. Uebrigens ist jetzt auch die Rede von dir und nicht von mir. — Also — dir begegnete jemand?“ — Lenox nickte. „Ja, der mich vordem bei meinem

Onkel gekannt hat.“ — „So!“ sagte der Musketier mit eigenthümlicher Betonung und einem forschenden Blick auf den Gefährten, der mit niedergeschlagenen Augen dasaß; „dem guten Herrn muß es ernst um dich zu thun sein! — Ich möchte wetten, daß er auch bei dem Obersten nach dir geforscht.“ —

Der Kleine fuhr jäh in die Höhe. „Was sagst du, Kamerad? — Bei dem Obersten nach mir gefragt?“ rief er fast wild. „Wär's möglich?“ — Er sprach nicht weiter, da in diesem Augenblick Schönbarts Hand seinen Arm packte und drückte, während der Mann zu gleicher Zeit hastig flüsterte: „still in des Teufels Namen! — Horch! — Was war das?“ —

Die Frage war eigentlich unnöthig, denn über das Was konnten sie nicht im Zweifel sein; Stimmen und Geschrei, Fluchen und Lärmen Vorüberziehender oder Suchender waren gar zu laut und kamen nun immer näher. Die Flüchtlinge lauschten in ernster Sorge, und ihre einzige Aussicht blieb, daß die Nachforschungen von den aufgebotenen mißwilligen Bauern nur nachläßig betrieben zu werden pflegten. So nahe hatte Schönbart sich irgend eine offene Waldstrecke oder eine wirkliche Straße nicht gedacht. Denn die Vorüberziehenden gingen, ihrer lebhaften Unterhaltung nach, entschieden in einem größeren Haufen.

Jetzt rauschte nicht fern von ihnen das dürre Laub unter einem Fußtritt, trockene Zweige knackten und ein Stock schien hie und da gegen einen Baum zu schlagen. Das mußte keine hundert Schritte von ihnen sein, jenseits der kleinen sumpfigen Partie, die der Musketier vorhin durchwatet. Sie hielten den Athem an und lauschten. Der Schritt verklang, der Schlag des Stocks schallte ferner. Die Stimmen drüben wurden auch undeutlicher, alles ward wieder still, und als wollte ihnen die Natur selbst zu Hülfe kommen, so zog der inzwischen lichter gewordene Nebel jetzt aufs neue seine schweren bleichen Schleier

durch den Wald und umspann die Flüchtlinge und ihre Ruhestelle mit dem tiefsten Geheimniß.

Eine lange Zeit ließen sie vergehen, ohne ein Wort zu reden, ja fast ohne eine Bewegung zu machen, und ringsum war alles schon längst wieder still, als Schönbart endlich aufstand und leise sagte: „das muß ich wissen!" — „Wo willst du hin?" fragte Lenox erregt. „Laß mich hier nicht allein, ich kann ja nicht vom Fleck!" — Der Andere schüttelte lächelnd den Kopf. „Sei nur ruhig, Kind," sagte er dann; „ich verlasse dich nicht. Aber ich muß wissen, wie es hier in der Nähe aussieht, ob da eine Straße ist, oder wo die Spürhunde gegangen sind. Ich weiß hier von keinem Wege, und mitten durch den Busch läuft ein solcher Haufen nicht. In einer Viertelstunde bin ich wieder da; also — sei ruhig. Sollte aber doch der Teufel einen Bauernhund daherführen," setzte er hinzu, „so salvir' dich dort ins Gebüsch und — wenn du kannst — auf einen Baum. Und vergiß nicht — dort hinaus ist Westen und da liegt die Grenze." — Lenox schien sich gefaßt zu haben. „Es ist gut," murmelte er.

Schönbart eilte fort, der Richtung zu, wo sie vorhin die Stimmen gehört; er knickte auf seinem Wege hie und da einen Zweig, um im Nebel den Rückweg nicht zu verfehlen. Nach kurzer Zeit schon kam er in dichtere Gebüschpartieen und gleich darauf stand er an einer ziemlich breiten Landstraße. Wie ein Blitz fuhr es ihm durch den Kopf — das war die Straße, welche er schon in der Nacht passirte; im täuschenden Nebel mußte er mit dem Gefährten bei der letzten Wanderung eine falsche Richtung eingeschlagen und einen Kreis nach rückwärts beschrieben haben.

Erst jetzt merkte er, daß die Blätter und Zweige über ihm sich plötzlich zu regen begannen; ein frischer Wind zog daher und

trieb in dem offenen Raum der Straße ganze Nebelmassen vor sich hin. In nicht zu großer Ferne meinte er Stimmen zu vernehmen, und noch näher schnaubte und. schüttelte sich etwas — Schönbart schüttelte sich auch. „Soll der Teufel drein schlagen!" murmelte er. „Hier gilt kein Feiern!" Und jäh wandte er sich um und wollte in die Büsche zurück. Doch es war bereits zu spät. Der Nebel war immer lichter und dünner geworden, und plötzlich stand mitten im Wege ein Mann — ein Offizier, dessen Nahen auf dem weichen Sandwege unvernehmbar geblieben. Und der Herr sah den sich Umwendenden und rief ihm barsch nach: „he da, Jäger! Komm Er einmal her!"

Das kam so schnell und überraschend, daß der Musketier seine Geistesgegenwart verlor. Der Blick, den er zurückwarf und der ihm den Mann im Wege, und in der Entfernung von 70—80 Schritten die Umrisse eines dort haltenden Wagens zeigte, belehrte ihn auch, daß der Offizier von einem andern, einem Kavallerie-Regiment, war. Wär' er nur ruhig vorgetreten und hätte keck geantwortet! Allein überrascht sprang er scheu in die Büsche hinein — er hörte die Worte: „hollah! Was ist das? — He da! — Steh, Canaille!" Dann knallte ein Schuß, eine streifende Kugel riß nahe an seinem Kopf ein paar Blätter von den Zweigen; eine andere fernere Stimme rief: „zum Teufel, Rieben, was habt Ihr da?" — Und die nähere antwortete laut: „hoho, Deserteur! Deserteur, Excellenz!" — Da hörte er nicht mehr hin, sondern stürzte fort; hinter ihm rauschte es, aus der Ferne näherte sich Rufen und Schreien neuer Stimmen beunruhigend schnell, und aus dem Wald herüber meinte er es sich entgegenschallend zu hören. Waren sie denn schon umkreist? —

Athemlos stürzte er auf den kleinen Platz, wo er seinen Gefährten gelassen, und fand ihn aufgerichtet an der Eiche leh-

nen. In dem bleichen Gesicht des Gefreiten zeigte sich eine starre Entschlossenheit.

„Sage nichts," flüsterte er jetzt hastig, als er Schönbart tief aufathmend nach Luft haschen sah. „Ich hör's so gut wie du. Siehst du — es ist mein Unglück! Aber du sollst nicht mitleiden. Laß mich und mache dich davon — du kannst es." — Schönbart holte tief Luft. „Du bist ein Narr!" versetzte er, „was fällt dir ein? — Komm rasch — es muß noch gehen." — „Nein," erwiderte der Andere bestimmt, „keinen Schritt mehr, ich kann den Fuß nicht aufsetzen. Mache dich fort!" — „Mensch — Lenox — Satan — bedenk's'!" drängte Schönbart. „Die Strafe! — Du stirbst am ersten Schlag! — Oder wenn sie gar — o Donnerwetter!" setzte er wild hinzu und schlug sich vor die Stirn, „das könnte mich wahnsinnig machen!" — „Mach' dich davon, Kamerad!" sprach Lenox ernst. „Sei ruhig, die Strafe fürchte ich nicht — davor kann ich mich im Nothfall retten. Aber —!" — „Zum Schwatzen ist keine Zeit!" murmelte der Musketier entschlossen, faßte den Freund um den Leib und trug den Widerstrebenden rasch ins nächste dicke Gebüsch.

Aber es war dennoch zu spät; der Wald schallte fern und nah von wildem Rufen wieder, und der Nebel begann auch hier vor dem Winde sich zu lichten. Einzelne Stimmen klangen schon ganz nahe, und eben, da der Musketier den Kameraden auf das Moos niederließ, rief der Offizier draußen ganz vernehmbar: „hieher, Leute! — Hier ist er durch — seht da die Spur, Excellenz!" — Da beugte sich Schönbart zu dem Kameraden nieder, der starren Blicks in die grüne Laubdecke über ihnen schaute, und indem er schnell aus der Jagdtasche die kleine grüne Flasche und ein Stück Brod hervorholte und ihm hinreichte, flüsterte er: „wenn du mir gut bist, Kind, so bleibst du still und läßest mich dich retten." — „Aber du!" stammelte Lenox. — „Ich? Bah!

Ich komme schon wieder davon. In acht Tagen bin ich bei dir in S., darauf verlasse dich." — „Schönbart — Kamerad —!" — „Still! Da sind sie! — Behüte dich Gott! Lege dich ganz ins Moos nieder — ganz! — So!" Und er trat rasch aus dem Gebüsch hinaus, auf den Platz, wo sie vorhin geweilt, dem Bauern entgegen, der dem Versteck der Kameraden entgegeneilte. Rechts und links näherten sich andere Treiber.

„Was gibt's? Was wollt ihr?" rief Schönbart barsch, und da der Bauer vor der unerwarteten Erscheinung und der Kleidung des Fremden zurückprallend, ein lautes „hoho!" ausstieß, setzte er keck hinzu; „sucht ihr die Deserteurs — die sind schon über die Grenze. Ich sah sie heut morgen in der Ferne." — „Aha, Vogel! Möchtest du uns zum Narrn haben?" sprach der Offizier spöttisch, der jetzt gleichfalls hervortrat. „Es geht nicht, Bursch, wir kennen dich! — Greift ihn, Leute! Verrennt ihm den Rückzug!" — Da zuckte es wild durch des Musketiers Gesicht, dem nächsten Bauern, der schon den Arm nach ihm ausstreckte, stieß er mit dem Fuß vor den Leib, daß der Mensch zurücktaumelnd niederstürzte, und dann erhob er die Büchse und schrie: „Achtung! Wer mir nahe kommt, ist des Todes!"

„Redensart!" versetzte eine tiefe Stimme, die den Musketier zusammenfahren ließ, daß die Büchse in seiner Hand schwankte, und gleich darauf trat ein großer starker alter Herr in Uniform dem jüngeren Offizier nach, indem er nun fortfuhr: „des Todes sind wir alle, so oder so, mein —." Das folgende Wort ward nicht mehr vernehmbar. Der alte Herr stand plötzlich starr und unbeweglich, fest auf seinen Stock gestützt, und sein auf den Musketier gerichtetes Auge blickte schier entsetzt unter der stark überhängenden weißen Braue hervor. Dann sagte er fast stöhnend: „ist es möglich! Unglückseliger Mensch — äfft mich der Teufel? — Oder bist du es selbst?" —

Schönbart hatte die Büchse fallen lassen und zuerst den Andern mit einem gleichen entsetzten Blick angestarrt. Nun aber zuckte ein wildes Lächeln durch seine Züge und sich jäh im Kreise umdrehend, stieß er ein langes, scharfes Pfeifen aus, wandte sich dann zum nächsten Bauern und sprach mit vollkommen wieder gewonnener Kaltblütigkeit: „nun ja, da habt ihr mich. — Aber bleibt mir vom Leibe, ich laufe nicht fort. — Nun macht, daß wir zur Stadt kommen."

Noch einmal schien seine Ruhe gefährdet, als er jetzt hinter sich den Kameraden gleichfalls entdeckt hörte und gleich darauf roh hervorstoßen sah. Doch nur einen Augenblick zog sich sein Gesicht wie in wildem Schmerz zusammen, dann riß er sich von den beiden Bauern los, die ihn dennoch angefaßt hatten, und sprang auf den alten Herrn zu. „Excellenz," sagte er leise und schnell, „mit mir geschehe, was da will. Erbarmen Sie sich aber dessen da — er kann nicht gehn und daher fing man uns. Und —" seine Stimme sank zu einem Murmeln hinab — „es ist, wie ich heut erst entdeckte, ein Weib und aus gutem Stande. Der Oberst kann Ihnen mehr davon sagen."

Der General, denn ein solcher war's, schaute ihn düster an, sein Gesicht zeigte eine fahle Blässe. „Du bist Musketier oder —?" fragte er dumpf. — „Ja, Musketier, Excellenz," war die Antwort. — „Dort drüben in —?" — „Ja." — „Seit wann?" — „Seit damals." — „Und jetzt desertirt?" — „Ich? — Hm! — Wen geht das was an? — Ich durfte den da nicht verlassen. Nun hat man ihn und natürlich auch mich. Sorgen Sie für ihn, das ist meine letzte Bitte!" —

Der General wandte sich mit einem so tiefen Athemzuge ab, daß es fast wie ein Seufzer klang. „Rittmeister von Rieben," sprach er zu dem jüngeren Offizier, „weist die Leute dort an, daß sie die Deserteurs nach der Stadt bringen und abliefern

Man soll einen Wagen requiriren und menschlich mit ihnen umgehen, befehle ich. Kommt mir dann nach, ich muß zeitig drüben sein." Und ohne einen weitern Blick zurück wandte er sich und verschwand gesenkten Hauptes hinter den Büschen. —

Der Rittmeister wendete sich kopfschüttelnd an den gegenwärtigen Schulzen und wiederholte die Ordre des Alten, schärfte ihm auch ein, daß man sich wegen der Behandlung der Gefangenen bei ihrer Ablieferung auf diese Ordre berufen solle. Dann folgte er dem General.

Schönbart trat zu seinem bleichen Gefährten zurück und faßte ihn unter den Arm. „Muth, Kamerad, Muth!" sagte er dabei, und sein Gesicht überflog ein munteres Lächeln. „Das war eine kuriose Begegnung! — Du hast nichts zu fürchten." — „Aber du!" versetzte Lenox mit starrem Blick den wunderlichen Kameraden betrachtend. — „Ich? Bah!" Und lustig singend fuhr er fort:

„Und wer da desertiren will,
Der lauf so schnell er kann,
Sonst streicht man ihm mit Roth und Blau
Den ganzen Buckel an!

„Bah! Damit hat's bei mir auch keine Noth! He da, ihr Bauernlümmel, was steht ihr und habt Maulaffen feil?" setzte er abbrechend hinzu. „Habt ihr die Ordre nicht verstanden? — Denkt ihr vielleicht, daß der Wagen von selber herfährt? Hm?" Und damit wandte er sich zum Gefährten zurück und hieß ihn sich wieder auf den weichen Waldgrund niederlegen, bis sie nach der Garnison aufbrechen könnten. „Siehst du," sagte er dann, sich neben ihm hinstreckend, „ich möchte mich schier krank lachen, wenn ich an den Zorn denke, den mein würdiger Korporalissimus über mich haben wird! — O Donnerwetter, das ist allein schon des Fortlaufens werth!"

Lenox erwiderte nichts. Mit leisem Kopfschütteln horchte er auf die seltsamen Reden und die ebenso seltsame Weise des Musketiers, der sein ernstes Loos wie einen Scherz zu betrachten schien. Und auch die Bauern umher waren starr vor Verwunderung; solche Deserteurs waren ihnen noch nicht vorgekommen, und von der Humanität des Generals verstanden sie nun gar kein Wort.

Der Wagen zog langsam genug die Straße entlang, die Pferde waren schon jetzt, wenige Stunden nach dem Aufbruch, im unergründlichen Sande müde geworden und stampften mit einer Art von verzweiflungsvoller Resignation vorwärts, indem sie geduldig die mündlichen und handgreiflichen Mahnungen des Kutschers hinnahmen. Im Willen des Letzteren lag diese Langsamkeit nicht, da er die Ungeduld seines Herrn kannte und jetzt noch besonders kräftig zur Eile ermahnt war. Und er hatte auch mit Peitschenknallen, Schelten und Rufen einen solchen Lärm gemacht, daß ihm der General aus dem Wagenschlag ein donnerndes: „halt's Maul und fahr' zu!" zugeherrscht hatte — eine Zumuthung, die den armen Menschen zuerst in nicht geringe Verlegenheit und dann zu einem gewissen Mitleid mit dem „Pferde- und Weg-Verstande" seines Herrn gebracht. „Was versteht der Alte davon!" dachte er endlich achselzuckend und fuhr, wie er's konnte.

„Seht, mein lieber Rieben," sagte unterdessen der alte Herr zum Adjutanten und strich dabei mit der Rechten langsam über die runzelvolle Stirn und die finsteren Augen, „es war von je ein wilder Bursch, ein ächter Nichtsnutz und Galgenstrick, der seiner Mutter und mir unglaublichen Verdruß machte, die Diener prügelte, seine Hofmeister quälte, die Bauern hänselte — aber ans Herz gewachsen war er uns doch; er war der jüngste

von unsern Buben und allein bei uns daheim, seine Brüder standen alle schon bei ihren Regimentern. So war er der ächte Nestling und ward verzogen. Und das geschah auch, als meine Frau anno 49 starb und ich den Buben zu meinem Schwager Krockow geben mußte, weil ich selber damals gar keine Zeit hatte, mich um seine Erziehung zu bekümmern. Was konnte ich mit ihm anfangen? Soldat sollt' er nicht werden, weil es schon seine vier Brüder waren, und weil ihm bei der Verloosung die zwei besten Güter zugefallen, die meine Frau mir mitgebracht. Da bestimmten wir ihn zum Studium, daß er in den Civildienst komme oder Landrath werde, wie es auch Se. Majestät der König billigte, als ich ihm die Sache vorstellte. Der Junge, au contraire, wollte Soldat werden, wie Ihr Euch das wohl denken könnt. Ja, einmal war er schon davon und wurde nur durch Zufall erkannt, als er beim Regiment von Bevern eintreten wollte.

„Endlich schien er sich denn auch zu fügen," fuhr der General nach einer Pause fort. „Er lernte ordentlich und zeigte, daß es ihm nicht an Ingenium mangle. Mein Schwager hatte auch allgemach die Geduld und Nachsicht verloren und das Rauhe herausgekehrt; und so kamen wir denn so weit, daß wir ihn anno 54 mit einem tüchtigen Hofmeister nach Königsberg auf die hohe Schule schicken konnten. Da aber brach es mit seiner Wildheit erst recht aus, und was nun alles passirte, wie sich Klagen und Schulden summirten, — wie man mir meldete: er sei in der Stadt verrufen wie der leibhaftige Teufel — davon will ich schweigen. Drohungen und Bitten nutzten gleich wenig, und das Ende vom Liede war, daß er von der Universität ausgestoßen und aus der Stadt verbannt ward. Folgen und Fügen war seine Art jedoch nicht, und anstatt zu gehen, trat der neunzehnjährige Mensch ins Regiment von B. und ward Freikorporal.

„Zuerst war der Jubel groß. Seine Suiten und Fahrten hatten ihm eine große Renommé gemacht, und wie er denn durch seine Einfälle und Faxen alle Welt einnahm, so war er auch hier bald der Liebling, und der Kommandeur schrieb mir, indem er mir all' diese Teufeleien mittheilte, von denen ich noch keine Ahnung gehabt, ich solle nachgeben und dem Jungen seinen Willen lassen. Er sei einmal kein Federfuchser, und wenn er sich die Hörner abgelaufen, werde er sich machen und ein tüchtiger Offizier werden.

„Ich muß Euch sagen, Rieben — es war mir eigentlich alles egal; nach all den Streichen war ich an dem Buben verzagt und hatte ihn schier aufgegeben; ich hatte dazumal noch vier andere Söhne, die ihre Fortune und mir Freude machten. So schrieb ich retour, es solle so recht sein, verstand mich dazu, ihm einen Zuschuß zu geben und so weiter, und wünschte schließlich, daß alles gut gehn und man sich in ihm nicht irren möge. Und schon die nächste Nachricht rechtfertigte meine Ahnung. Er hatte Streit gekriegt mit einem Vorgesetzten — es soll ein widerwärtiger Patron gewesen sein! — der schlägt auf ihn ein, mein Junge gibt den Schlag mit einem Stock zurück, da er keine Waffe bei sich hat. Die Andern werfen sich dazwischen, und da man den Lieutenant tadelt, da man meinem Buben wohl will, sucht man die Historie zu vertuschen, und das Offizierkorps ist so generös, daß es bestimmt: die Beiden sollten die Sache in der Stille als Cavaliers ausmachen. Da sagt der Bube aber: wen er einmal mit einem Stock tractirt, den halte er nicht mehr für einen Cavalier und auch nicht für werth, mit den Waffen gezüchtigt zu werden. — Nun, mein Herr von Rieben," setzte der Alte tief aufathmend hinzu, „da sollte denn Kriegsrecht über ihn gehalten werden, sie gaben ihn auf. In der Nacht aber brach er aus der Wacht und entkam.

„Ist's nöthig, daß ich Euch noch sage, wie mich das traf, als ich es draußen auf meinem Gut erfuhr — denn ich war grade in Urlaub, um vor dem Feldzug meine Angelegenheiten zu ordnen — und mit meinem ältesten Sohn den Brief des Obersten las? — Und ist's nöthig zu sagen, wie wir den Jungen empfingen, als er Tags drauf abgerissen bei uns eintraf? — — Sanft war's nicht. — Anzeigen und ausliefern wollte ich ihn nicht, aber ich verstieß ihn und verbot ihm mein Haus und meinen Namen, ohne auf ihn zu hören. Ich wollte die Schmach nicht mit ihm — es gab eine wilde Scene — und dann stieß ich ihn selbst aus dem Hause hinaus.

„Mein Herr von Rieben, ich hatte damals vier andere Söhne, und war selbst noch gar heftig und jähzornig. — Meine vier Knaben hat inzwischen einen nach dem andern der Herrgott zu sich genommen, der eine liegt hier, der andere da; ich bin ein alter Mann und habe mich kinderlos gemeint. Und nun, da ich doch noch ein Kind habe, muß ich ihn heut als Musketier und Deserteur wiederfinden und soll ihn selber ans Messer liefern! — Und ich habe den Buben rechtschaffen lieb gehabt, Herr Rittmeister von Rieben," setzte er mit finsterem Blick und heftigem Kopfschütteln hinzu, „und mir ist zuweilen, als sei auch ihm damals Unrecht geschehen, — von andern und mir selbst. Wir sind alle jung gewesen und haben Streiche gemacht!"

Der Rittmeister vergaß allen militärischen Respekt; er nahm die Rechte des Generals in seine beiden Hände und schüttelte und drückte sie reglementswidrig. „Es muß sich ein Ausweg finden lassen, Excellenz," sagte er dann, „und wenn wir Ihren Sohn mit Gewalt befreien sollen! Ich habe manche Bekannte in der Garnison, und wenn ich erst das Terrain kenne —." — Der alte Herr hörte nicht darauf. „Und seit acht Jahren bei dem Regiment!" murmelte er, „und noch immer gemeiner Musketier! — Seht,

Rieben, — weiß ich denn, ob er noch eine Einmischung verdient? Ob er nicht an Leib und Seele zu Grunde gegangen?" — „So sieht er nicht aus," bemerkte der Adjutant tröstend. „Er machte einen nobeln Eindruck, wie er dastand und sprach und handelte. Blut verläugnet sich nicht."

„Mir däucht, er hat's schon verläugnet, Rittmeister!" grollte der alte Herr, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart, Liebe und Grimm auf das hartnäckigste stritten. „Und nun — was er da von dem Andern faselte — es sei ein Weibsbild in der Montur — von gutem Stande — Musketier! — Bah!"

Der Offizier schüttelte den Kopf. Die Erzählung des Alten hatte ihn mehr bewegt und ihm ein tieferes Interesse eingeflößt, als er bis dahin selbst für möglich gehalten, und neben dem — Standesgeist, möchte man sagen, regte sich in ihm auch ein menschlich Gefühl; — es schien ihm furchtbar, ja unmöglich, daß hier ein Cavalier einer entehrenden Strafe verfallen, daß er, der einzige Sohn und letzte Sprößling seines Stammes, vom eigenen Vater hingeopfert werden solle! — Es gefiel ihm, daß der junge Mensch trotz aller Tollheiten dennoch wieder zur Fahne gegangen sei, und eine innere Stimme sagte ihm, daß er sich bisher tadellos betragen und keine Strafe erduldet — er war ja trotz alledem und alledem Cavalier! Und so sprach er jetzt: „Excellenz, es ist alles möglich. Ich erinnere mich, daß bei den Kleistischen Husaren über Jahr und Tag ein Frauenzimmer stand, das erst bei einer schweren Verwundung in der Torgauer Schlacht entdeckt wurde. Sie war damals Korporal, hatte sehr brav —"

„Papperlapapp!" unterbrach ihn der General heftig. „Bei den Husaren — glaub's schon! Aber bei den Musketieren — phah! — He da draußen," fuhr er fort und wandte sich an den Kutscher, „fährt Er einen Leichenwagen, oder sollen wir hier auf der Straße zu Nacht logiren? Fahr' zu! — Daß mir der Teufel

auch jetzt grade die alte Wunde aufrühren muß!" setzte er grollend hinzu und warf sich heftig in die Ecke zurück. „Könnte im Sattel sitzen und nun muß ich — phah!"

Fortan blieb es im Wagen still, da der Adjutant die Stimmung des alten Herrn würdigte und ihn nicht zu stören wagte. Kutscher und Pferde thaten das Mögliche, aber dennoch dämmerte bereits der Abend, als sie das Thor der Stadt erreichten. Die Deserteurs waren noch nicht angelangt, ja der Unteroffizier der Thorwache erfuhr erst jetzt ihre Ergreifung und eilte nun, die Meldung auf die Kommandantur zu schicken. Eben dahin begab sich nach kurzem Verweilen im Gasthof auch der General, um dem Obersten das Geschehene mitzutheilen und mit ihm zu bereden, was weiter in der Sache zu thun sein möchte.

Des Obersten anfängliche Erschütterung wich beim Fortschreiten der Erzählung bald einer fast freudigen Aufregung. „Eine tolle Geschichte!" murmelte er einmal über das andere, und endlich sprach er: „das ist das seltsamste Stück, von dem ich gehört. Gott sei Dank, daß wir ihn haben! Euer Excellenz kann ruhig sein," fuhr er fort. „Ihren Sohn müssen und werden wir retten, so oder so! — Aber — aber — der Lenox!" murmelte er wieder nachdenklich und ging ein paarmal rasch durch's Zimmer. Dann schickte er auf die Thorwache Ordre, die anlangenden Deserteurs sogleich in die Kommandantur zu senden, ließ den Kapitän von Stechow herbestellen, und gab, vor die Thür heraustretend, der Ordonnanz noch weitere Aufträge, von denen der General nichts vernahm. Der alte Herr dachte aber auch wenig an die Gegenwart. Finster und schweigsam saß er in der Ecke des Kanapees, hatte den Kopf auf die Hand gestützt und hing seinen ernsten Gedanken nach.

Von der Thorwache aus hatte sich, ohne daß man recht begriff, auf welche Weise, die Nachricht von der Ergreifung der

beiden Deserteurs inzwischen durch die Garnison verbreitet und es eilten manche Leute in die Nähe der Wache, um die Ankommenden zu sehn. Schönbart war beliebt bei seinen Kameraden, aber die Gelegenheit, in ihm allen alten Schwerinern Eins anzuhängen, war zu gut, um sie zu versäumen. Dazu kam, daß Lenox desto weniger beliebt war, weil er sich zurückgezogen hatte und von den meisten für hochmüthig gehalten wurde. Zudem fand man in ihm den Verführer der übrigen Deserteurs und rechnete ihm zornig die Strafe an, die ihrer wartete; und so kam's, daß die Straßen von Gruppen der Soldaten belebter waren, als man es sonst zu dieser Tageszeit zu bemerken pflegte.

Man mag sich daher vorstellen, wie ärgerlich den Leuten die Nachricht war, daß die Gefangenen nicht ins Profoßen-Gefängniß, sondern nach der Kommandantur gebracht werden sollten. Das war eine Mahnung an sie, alle lebhaften Begrüßungen zurückzuhalten; denn die Kommandantur war für sie die Höhle des Löwen, und selbst im Abenddunkel blieben sie von derselben in der respektvollsten Entfernung, oder eilten mit dem scheusten Schweigen so schnell wie möglich vorüber. Obendrein kamen jetzt auch noch mehrere Offiziere die Straße entlang, schalten und befahlen den Leuten barsch nach Hause zu gehen. Dagegen ließ sich nichts thun, heimlich murrend trennten sich die Gruppen und verloren sich nach und nach in den Seitengassen, und als die Offiziere bei der Wache anlangten, fanden sie den Raum vor derselben ziemlich leer und konnten sich unbeachtet in den Schatten der gegenüberstehenden Häuser stellen und mit einander reden.

„Das ist ja ganz verflucht!“ sprach der Eine leise, aber dennoch mit zornig klingender Stimme; „was fällt dem Alten ein? So wird sich heut nichts mehr thun lassen, Rieben, und wir müssen auf Anderes denken.“ — „Mir recht, Herr Kamerad,“ gab der Rittmeister zur Antwort. „Euer Plan schien mir gleich

zu wild und gefährlich; und nach meiner Ansicht ist's ganz genug, wenn wir den Trotzkopf aufmerksam machen können. Aber horch!" setzte er rasch hinzu, „der Posten ruft an. Sie kommen."

Indem kam der Wagen auch wirklich schon durch's Thor gefahren, hielt vor der ins Gewehr getretenen Wachtmannschaft, und im nächsten Augenblick sprang Schönbart herunter, reckte und dehnte sich und sagte lustig: „das war eine Expedition! — Sapperment, wie zerbrochen bin ich!" — Und da er jetzt den alten Korporal Wilmsen erblickte, der sich gleichfalls eingefunden hatte und nahe bei der Mannschaft stand, so erhob er die Hand salutirend zum Haupt und fuhr fort: „Grüß Ihn Gott, Korporalissime! — Aber —," setzte er singend hinzu, — „aber —

„Lieber Herr, was saget Ihr,
Wer seid Ihr, was macht Ihr hier?
Was die Reiter und Soldaten,
Eure tapfere Kameraden —?" —

„Maul halten! Ist der Kerl toll?" unterbrach ihn der Kommandirende, der bisher stumm vor Erstaunen gewesen. — Aber mit herkömmlicher Ungenirtheit versetzte der Musketier: „na, Gnaden, Herr Korporal, das wär' ja wider allen Respekt, wenn ich meinen lieben Vorgesetzten nicht begrüßen wollte, nach dem ich mich draußen so gesehnt. Mir ist zu Muth, als hätt' ich sein altes barockes Gesicht seit Jahr und Tag nicht mehr gesehn, Korporalissime!" — Die Offiziere drüben lachten, und eine Stimme sagte: „das ist kostbar! Der ist von ächtem Blut, auf Ehre! — Was meint Ihr, Rieben — der braucht unsre Hülfe nicht!"

Der alte Wilmsen hatte sich inzwischen gefaßt; seinen Grimm vom vorigen Tage hatte er längst vergessen. „Kerl," sprach er jetzt, „sieht Er — verdienen thut Er's, aber jammern thut Er

mich doch! — Ein solcher Kerl davonlaufen! Pfui! — Nun wird man Ihm aber seine Faxen austreiben, denk' ich." — „Unbesorgt, Korporalissime! Nun fängt's erst recht an," war die kaltblütige Antwort. „Jetzt aber predigt nicht mehr, sondern helft meinem Kameraden vom Wagen herab und laßt dem Herrn Obersten melden, daß wir da sind. Wir müssen zu ihm." — „Beim lebendigen Jesus," bemerkte der Kommandirende ganz außer sich, „so was hab' ich nie erlebt! Der thut ja, als wär' er der Kommandeur selber und nicht ein dummer Teufel von Deserteur!"

Da warf Schönbart den Kopf auf, legte die Hände auf den Rücken und erwiderte mit einer barschen Bestimmtheit, die aus dem Munde eines gemeinen Musketiers vielleicht noch niemals einem Vorgesetzten entgegengeklungen: „Herr Korporal, menagirt Euch mit Euren Worten! Wer ist dumm und wer Deserteur? Glaubt Ihr, ich hätte mich dann von den Bauernlümmeln da wieder greifen lassen? Ich war im Dienst, um den Lenox wiederzuholen. Der ist da. Und nun laßt uns melden."

„Daraus werde ein Anderer klug!" brummte der Unteroffizier, indem er jedoch unwillkürlich der Ordre folgte, zwei Mann zur Eskorte kommandirte und dann die Vier abmarschiren ließ.

Sie schritten langsam hin, Lenox vom Arm seines Kameraden unterstützt, die Wachen nebenher, an den Offizieren vorüber. „Sind das die Deserteurs, Wache?" fragte Einer aus der Gruppe, und als der Mann dies bejahte und der Trupp dabei Halt machte, sagte Rieben gedämpft, und als redete er zu einem seiner Begleiter: „Aufgepaßt, Herr von Schön, und unbesorgt! Man wird an Euch denken." — Schönbart sah rasch auf, warf den Kopf aber alsbald wieder gleichgültig seitwärts, und sang, während der Trupp sich wieder in Bewegung setzte:

„O Geruch des Lebens,
Der uns nicht vergebens
Unser Herz erquickt!“

Die Offiziere brachen in ein helles Gelächter aus und folgten langsam hinschlendernd den Gefangenen. Da sie in Schönbart nicht mehr den gemeinen Musketier sahen, fanden sie dies alles nicht wenig amusant, und was Rieben ihnen von dem kleinen Gefreiten mitgetheilt, hatte ihre Neugierde und Theilnahme in noch höherem Maß erregt. Sie sahen die Vier in die Kommandantur treten und gingen dann in das Quartier eines in der Nähe wohnenden Kameraden, um des weiteren Verlaufs der Sache zu harren.

Inzwischen standen die beiden Leidensgefährten auf dem kleinen Flur in der Kommandantur und harrten des Befehls zum Eintreten. Schönbart war jetzt wieder ernster und stiller geworden; seine Augen ruhten mit einem nachdenklichen Blick auf dem Gefährten, der erschöpft und niedergeschlagen am Treppengeländer lehnte.

Es war nur wenig gewesen, was sie den Tag über mit einander geredet. Gleich im Anfang, da der Bauernwagen mit ihnen hinholperte, hatte Lenox gefragt: „du kanntest also die alte Excellenz, Kamerad?“ — Und Schönbart hatte mit einem eigenthümlichen Lächeln geantwortet: „ja, so so! Denn es ist eigentlich mein Herr Papa.“ — „Der — dein Vater?“ rief der andere hoch verwundert. „So bist du ein Herr von Schön?“ — „Ja, Schatz, ich war's, das Weitere wird die Zeit lehren. Viel Vergnügen hat mir mein alter Name nicht gemacht; nicht halb so viel wie der jetzige. Also genug davon.“ — Dann war ein langes Schweigen eingetreten, und erst nach einer guten Stunde hatte Schönbart gefragt: „und du — oder Ihr — weßhalb seid Ihr unter die Soldaten gegangen?“ — „Ich? — Nenne

mich in Gottesnamen Du, Kamerad, wie bisher! — Ich floh vor meinen Verwandten." — „Und es wurde nie entdeckt, daß du —?" — „Was?" — „Narr, daß du ein Mädchen bist, du schlaue Hexe?" — Lenox neigte das erröthende Gesicht in die Hände. „Nie!" erwiderte er, erst nach einer Weile, gepreßt. „Aber schweig davon, Freund. Ich werde noch genug darüber reden müssen. Und wenn — doch daran mag ich gar nicht denken," setzte er abbrechend hinzu.

Das war alles gewesen. Und nun standen sie in der Kommandantur. Und jetzt erscholl durch die geöffnete Thür der Befehl des Obersten: „laßt sie eintreten, Ordonnanz!"

„Muth und — Geduld! — Wir bleiben Freunde — nicht?" flüsterte Schönbart hastig; und die Hand zum festen Druck hinreichend, entgegnete der Gefreite ebenso schnell und leise: „immer, und was auch geschieht! Und wenn — ich baue auf dich!" setzte er abbrechend hinzu. Da flog über das Gesicht des Musketiers wieder jenes eigenthümliche, halb wehmüthige, halb bittere Lächeln; doch im nächsten Augenblick schüttelte er sich heftig, als wolle er alles Unnöthige von sich abwerfen, und den Kopf erhoben, die Stirne glatt, die Augen munter und hell, trat er dem Andern voran ins Zimmer.

Es war diesmal nicht der Bureausaal, sondern ein kleineres Wohngemach des weitläufigen Gebäudes; jedoch befand sich auch hier in der Mitte ein Tisch, und der Oberst stand, wie am Abend zuvor, daneben, die Rechte auf die Platte gelegt, in bequemer und doch auch wieder gebieterischer Haltung, die Augen fest und streng auf die Eintretenden gerichtet. Aber der Musketier ließ sich durch diesen Blick nicht im Geringsten einschüchtern; nachdem seine Augen einen geschwinden Orientirungsflug durch die Tiefe des Zimmers gemacht, begegneten sie mit einer Art von Selbst-

zufriedenheit denen des Kommandeurs, und einen Schritt vorwärts machend und die Hand zum Salutiren an den Kopf erhebend, sprach er vollkommen dienstmäßig und ruhig: „melde mich zurück. Der Wunsch des Herrn Obersten ist erfüllt — da ist der Gefreite Lenox."

Der Oberst zuckte zusammen und runzelte finster die Stirn. „Bursch —!" — rief er drohend; allein im nächsten Moment hatte er sich bereits gefaßt, und sich auf die Lippen beißend, heftete er auf den wunderlichen Gesellen einen langen, um vieles milderen Blick, wandte dann den Kopf zum General, welcher auch hier auf dem Kanapee saß, und meinte mit einem, keineswegs unzufrieden klingenden Ton: „was habe ich Eurer Excellenz gesagt?" — Und da der alte Herr dort hinten nur ein dumpfes Murren hören ließ, drehte der Oberst die Augen zu dem Musketier zurück und fuhr fort: „also desertiren wollte Er nicht, Er schlauer — Patron? — Ei! — das sagt Er jetzt, da man Ihn hat. Aber womit beweist Er das? Vielleicht mit seiner Kleidung? Oder mit seiner Widersetzlichkeit, als man Ihn heut attrapirte? Ich habe sogar etwas von einer erhobenen Büchse gehört und von einer Drohung —." — Ueber das joviale Gesicht Schönbarts glitt ein schlaues Lächeln. „Halten zu Gnaden, Herr Oberst," erwiderte er, „ich beweise das damit, daß ich wieder hier bin. Das Bauernpack hätt' mich nimmer gefangen oder gehalten, wenn ich ernstlich davon gewollt." — Der Oberst biß sich wieder in die Lippen. „So? — Weiß Er noch mehr?"

„Ja, Herr Oberst," gab der Musketier sogleich und fest zur Antwort. „Der Herr Oberst wollten den Lenox zurückhaben; ich glaubte ihn finden zu können. Zum Urlaubbitten war keine Zeit; in der Montur wäre ich nicht aus dem Thor gekommen. Da warf ich den Rock über und ging ohne Urlaub. Als ich den Gefreiten fand, war er marode. Wie das Bauerngesindel

mit einem Deserteur umgeht, wissen der Herr Oberst; dem wollte ich nicht folgen. Als ich Leute von Raison und Distinction in der Nähe sah, streckte ich die Waffen und folgte freiwillig. Ohne das —," er warf den Kopf ein paarmal verächtlich hin und her und sein Gesicht zeigte neben der Verachtung auch plötzlich einen Stolz, der bis dahin nur von wenigen in dem simplen Musketier gesucht oder gar bemerkt sein mochte — „ohne das — bah! Ich bin ein alter Schweriner und weiß den Feind zu taxiren. Ich fürchte die Bauern nicht, und wär's ein ganzes Hundert."

Das Gesicht des Obersten, mit dem er diese Antwort aufnahm, war ebenso seltsam, wie seine folgenden Worte. Er lächelte nämlich und sagte: „das wollt' ich mir auch ausgebeten haben!" Dann aber fragte er wieder ernst weiter: „und wenn man euch nun nicht gefunden?" — „Da hätte ich nach den Umständen gehandelt," entgegnete unverzagt der Musketier. „Zurückgekommen wäre ich schon, allein es möchte sich verzögert haben, bis der da wieder gehn konnte. Denn auf den kam es an." — Der Kommandeur schlug die Arme über die Brust zusammen und seine Stirn ward finster. „So," sprach er ernst; „also auf den kam es an! An sich selbst dachte Er also nicht — leider ebensowenig wie bisher! — Also auch jetzt nicht?" setzte er mit scharfer Betonung hinzu.

Aus dem Auge des Musketiers flog ein jäher, scharfer Blitz und in den Mundwinkeln zeigte sich ein kurzes Zucken. Allein beides währte nur ein Moment, und dann erwiderte er mit dem gewohnten sorglosen Ausdruck: „nein, Herr Oberst, auch jetzt nicht. Dazu kommt die Zeit schon noch einmal später. Bisher war's nicht nöthig."

Das ganze bisherige Gespräch war so schnell vorwärts gegangen und Fragen und Antworten hatten so rasch gewechselt, daß seit dem Eintritt des Gefangenen erst wenige Minuten ver-

flossen waren und der Oberst seit dem ersten Blick noch nicht wieder zu dem Gefreiten hinüber gesehn hatte, welcher sich, als vermöge er sich kaum aufrecht zu halten, leicht an die Einfassung der Thürnische lehnte. Jetzt wandte sich das Auge des Kommandeurs aber mit einem festen, prüfenden Blick dem bleichen Menschen zu, und nach einer kleinen Pause sagte er: „also nun zu Ihm! — Komm Er einmal hieher, in das Licht, Gefreiter.“ Und als der Gerufene, dem Befehl folgend, mühsam und hinkend vortrat und in der vollen Beleuchtung der drei Kerzen stand, welche auf dem Armleuchter brannten, da fuhr der Oberst fort: „Kopf in die Höh' — schau Er mich an! — So! — Fest, sag' ich Ihm! Leugnet Er auch, daß Er desertirt ist? Hat Er auch vielleicht Privatgeschäfte draußen gehabt?“

Der Gefreite öffnete die Lippen zur Antwort, aber bevor er noch eine Silbe laut werden lassen konnte, ward im Hintergrunde des Gemachs eine Thür aufgestoßen, eine Stimme rief: „Leonore, mein armes, armes Kind!“ und eine Frauengestalt in dunkler Kleidung flog in das Zimmer, an dem General vorüber, der mit einem: „Donnerwetter!“ vom Kanapee auffuhr, an dem Obersten vorbei und schlug die Arme fest um den Gefreiten, welcher leichenblaß und zitternd, mit starren Blicken auf diese Erscheinung sah. „Du bist's, mein Kind, mein wilder, mein lieber Trotzkopf!“ rief die Dame aufs neue, halb lachend, halb weinend und küßte dabei wiederholt das jetzt mit glühender Röthe übergossene Gesicht des innig Umfaßten. „Leonore, mein böses, armes, liebes Kind!“ — Und Lenor senkte jetzt die Stirn auf die Schulter der Dame und murmelte kaum vernehmbar: „Sie — Tante? — O Tante — kann es möglich sein?“

Ebenso wie die Damen, unterlagen auch die Zuschauer dieser überraschenden Scene einem höchst gemischten Eindruck, und während die Erkennung der beiden Personen sie mit Rührung er-

füllte, wirkte der Anblick der engverschlungenen Gruppe — die vornehme, stattliche Dame Arm in Arm mit dem winzigen, halb ohnmächtigen Musketier — so unwiderstehlich komisch, daß Schönbart höchst reglementswidrig auf dem Absatz eine Kreisschwenkung machte und sich die Lippen fast blutig biß, der alte General aber laut und rauh hinauslachte und lustig bemerkte: „das ist ja zum Todtschießen, Oberst! Verflucht! Hätte so was bei euch alten Schwerinern nicht gesucht!"

Der Oberst hatte sich inzwischen wieder in seine ruhige Haltung hineingefunden. „Euer Excellenz haben recht," sprach er lächelnd; „das sind Geschichten, die man bei einem Regiment Seiner Majestät nicht suchen möchte. Es dürfte nicht oft passirt sein, daß ein Fräulein aus gutem Hause uns die Ehre erweist, mit der Muskete bei uns in Reih und Glied zu stehn, wie dort das Fräulein Leonore von Spremwald, alias Gefreiter Lenox von der fünften Kompagnie, die Nichte Ihrer Excellenz, der Frau Baronin von Beuren — welche ich mir hiemit die Ehre nehme, Eurer Excellenz vorzustellen."

„Alle Teufel!" brach der General aus und trat rasch näher und betrachtete neugierig die noch immer verschlungen stehenden Damen; „ist das wirklich so? Seid Ihr's, Frau Baronin, und müssen wir uns nach solcher Zeit so und hier wiedertreffen?" — Und die Dame, die inzwischen ihre Arme von der wiedergefundenen Nichte gelöst hatte, aber ohne die Hand derselben loszulassen, schaute jetzt den alten Herrn einen Augenblick fragend und zweifelnd an, bis sie plötzlich mit aufleuchtendem Aug' ihm die Rechte entgegenstreckte und bewegt sagte: „das ist der Tag der Begegnungen! — Das kann nur Wilhelm Schön sein!" — „Der ist's auch, Amelie, der ist's auch!" versetzte er herzlich ihre Hand schüttelnd. „Wie lange haben wir uns nicht gesehen!" — „Ja, es werden fast dreißig Jahre sein," erwiderte sie und ließ ihre Augen mit weh-

müthigem Lächeln auf seinen rauhen, verwitterten Zügen ruhen. „Wie die Zeit vergeht! — Wir sind alt geworden, Freund!“ — „Ja, ja, Gnädigste, daran fehlt's nicht!“ gab er zur Antwort. „Aber Ihr müßt mir viel erzählen, Amelie! — Ich bin ein alter, treuer Gesell! — Wo lebt Ihr? Wie lebt Ihr? Was macht der Herr Gemahl?“ — Sie schüttelte sanft den Kopf. „Er ist vor einem Jahr gestorben.“ — „Ei, ei! In so jungen Jahren? — Da halten wir's besser aus! — Und die Albertine, Gnädigste?“ — „Meine Schwester starb auch schon vor fünf Jahren, alter Freund! Und die hier —“ sie zog die Nichte in der Montur zu sich heran, schlang den Arm um sie und küßte ihre Stirn — „die hier ist ihre einzige Tochter.“

„Alle Teufel!“ rief der alte Herr lachend, „na, dann wundert's mich nicht! Art läßt nicht von Art! — Ei, ei — also ein Fräulein von Spremwald, du verfluchtes Kerlchen! So so! Und unter die Musketiere! — Na, Gnädigste —.“ — „Wir wollen das ausführlich besprechen,“ sagte sie freundlich und bot ihm nochmals die Hand. „Morgen, alter Freund, sollt Ihr alles erfahren. Nun aber erlauben mir die Herren wohl, daß ich mich mit meiner armen Nichte zurückziehe — wir bedürfen beide der Ruhe.“ — Und indem sie eine freundliche Verbeugung gegen die Anwesenden machte, wandte sie sich und führte Leonore mit sich gegen das Nebenzimmer, aus dem sie vorhin gekommen.

Der Oberst begleitete sie durch das Gemach, der General spazierte mit großen, harten Schritten im Zimmer auf und ab, indem er seine Blicke bald auf die Thür richtete, hinter der die beiden Damen verschwunden, bald sie zu dem Sohn hinüberstreifen ließ, der noch immer halbwegs zwischen der Eingangsthür und dem Tische stand. Endlich blieb der alte Herr vor ihm stehen, und die Arme auf den Rücken gelegt, maß er die hohe Gestalt des Musketiers mit einem finstern, aber nicht zornigen

Blick und sagte barsch: „solch ein Kerl und solche Streiche! — Was bist du nicht auch ein Weibsbild geworden! Da hättest du's thun mögen, und es wär' noch was Extraordinäres gewesen!" — „Mit Permiß," versetzte anscheinend seelenruhig der wunderliche Kumpan, „mit Permiß, Excellenz! Ich bin doch lieber der Musketier, als die Musketierin. Es lebt sich so besser." — „Bursch —!" — „Excellenz befehlen?" — „Wirst du denn nimmermehr Raison annehmen?" — Schönbart schüttelte den Kopf. „Das kommt darauf an," versetzte der unverbesserliche Mensch. „Zuerst müßte ich mir denn doch eine reguläre Definition von dieser Raison ausbitten."

Der Oberst trat zum General. „Excellenz," sprach er, „es scheint mir besser, daß ich gehe. Das Zimmer ist ganz zu Eurer Disposition; ich bleibe in der Nähe, und wenn Eure Familienscene beendet ist —." — „Familienscene? — Bah!" versetzte der General. „So weit sind wir noch nicht!" — „Gleichviel, Excellenz! Ihr werdet aber doch dahin kommen." Und indem er sich zurückzog, sagte er im Vorbeigehn leise zu Schönbart: „schmiedet das Eisen, mein Freund!" und verließ das Gemach gegen das Bureau zu. Da waren die Beiden allein.

Der alte Herr promenirte noch immer finster nachsinnend und zuweilen mit einem scheuen, düstern Seitenblick auf den Sohn im Zimmer auf und ab; Schönbart, oder wie wir jetzt sagen müssen: der Musketier von Schön hatte sich unbefangen gegen den Ofen gelehnt, der hier in der Ecke neben der Thür stand, und schaute unbekümmert umher. Seit der Erschütterung, die wir an ihm bei dem ersten Anblick des Vaters bemerkt, war alles an ihm in die gewohnte Weise zurückgetreten, und jetzt — es war unzweifelhaft — hätte er sicher am liebsten eins seiner lustigen Lieder gesungen. Seine Lippen regten sich leise, und wäre der General ihm ganz nahe gekommen, so würde er auch

die leise gesummte Melodie eines damals gar bekannten Liedes vernommen haben. Der Musketier mochte wohl grade den Vers — denken:

„Soldat, du edles Blut,
Weil du bist hochgeboren
Aus lebensfrischem Muth, —
Wenn schon die Kugeln sausen,
Laß dir davor nicht grausen —
Wem's glückt, der kommt davon!"

Der General blieb stehn und sah, die Arme über die Brust zusammenschlagend, den Sohn finster an. „Nun?" fragte er scharf. — Der Musketier blickte auf. „Was?" fragte der unverschämte Gesell entgegen. — „Hast du kein Wort mir gegenüber, keine Bitte, keine Entschuldigung?" — „Oh, Excellenz, ich weiß, was Costüm ist, wie mein alter Korporal sagt. Wie geziemte sich für mich das erste Wort einem so hohen Vorgesetzten gegenüber?" — „Schnack!" brummte der Alte. „Weißt du sonst nichts?" — „Was sollte ich denn noch wissen?" versetzte der Musketier; „eine Bitte? Eine Entschuldigung? — Die weiß ich nicht." — Der General runzelte die Stirn, so daß die weißen Brauen sich berührten. „Und hast du mich nicht um Verzeihung zu bitten? — Hast du gegen mich nicht zu entschuldigen, was du gethan?" — Der Sohn schüttelte den Kopf. „Was hab' ich gethan?" fragte er schärfer. „Ich steh' allein in der Welt und habe mich da festgestellt —." — „Als Musketier — bah!" — „Als Musketier — ja! Das Was, denk' ich, ist egal, wenn man seinem Stande nur Ehre macht. Und das hab' ich gethan, — fragt nach! — so viel, wie's ein Mann vermag. Auf den Rang kommt's nicht an; mein Rock ist des Königs Rock so gut wie der Eure, und der König ist mein Herr auch wie der Eure." —

„So denkst du,“ sagte der General nach einer Pause — sein Auge war düster und seine Stimme klang hart und bitter, „und dennoch konntest du jetzt dem König davongehn — desertiren!“ — „Ja,“ lautete die Antwort; „bisher hielt mich der Krieg; seitdem etwas Anderes. Nun das alles vorbei — ging ich, um mir einen andern Wirkungskreis zu suchen. Ich kann nicht mein Leben lang Musketier bleiben.“ — Der Alte schüttelte den Kopf. „Und daß du's bliebst — bleiben mußtest — wer ist daran schuld?“ — Der Sohn sah den Vater starr an. „Wer ist daran schuld?“ wiederholte er. Und nach einer Pause setzte er mit leichtem Kopfschütteln hinzu: „ich — nicht.“

Der General stand droben am Tisch, der Musketier nach wie vor am Ofen; sie sprachen nicht, sie rührten sich nicht, sie sahen nicht zu einander hinüber. Es war eine lange Stille im Zimmer. Man hört' es deutlich, daß in einem entfernten andern Gemach mehrere Menschen munter mit einander plauderten, scherzten und lachten.

Da hob der alte Herr langsam den weißen Kopf und schaute mit einem langen Blick, der nach und nach immer milder, fast wehmüthig ward, zu seinem Sohn hinüber, und endlich sagte er mit bewegt klingender Stimme: „Fritz!“ — Der Musketier zuckte zusammen und trat einen Schritt vom Ofen vor; sein Auge ruhte mit einem tief glühenden Blick auf dem Vater. Und als dieser nun wiederum in jenem milden Tone sagte: „komm her, Junge!“ — da hielt er sich nicht länger. Mit zwei Schritten war er bei dem Alten und ergriff dessen Hände und schaute ihm erschüttert ins Gesicht. Der alte General gab den Blick in gleicher Weise zurück; man merkt' es wohl, daß in ihm nichts mehr von der Barschheit war, welche er jetzt wieder in seine Stimme zu legen suchte, als er meinte: „und du konntest mir keinen Schritt entgegen thun, du Eisenkopf?“ — „Ich?“ rief der

Sohn und drückte krampfhaft die Hände des Vaters, „ich laufe Euch durch die ganze Welt nach, Papa, wenn ich nur hoffen kann, daß Ihr mir endlich stehn wollt!“ Und dann beugte er seine hohe Gestalt und zog die Hände des Alten mit leidenschaftlichem Ungestüm an die Lippen, und aus den muntern Augen fielen die Thränen in großen Tropfen.

Auch die Wimpern des Generals zuckten und es schimmerte etwas Feuchtes an ihnen. Einen Augenblick sah er noch bewegt auf den Sohn herab; dann riß er plötzlich seine Hände los, packte den Kopf des Musketiers fest dazwischen und zog ihn zu einem festen, warmen, wiederholten Kuß an seine bärtigen Lippen. Und obgleich er den Sohn dann von sich schob, trat er ihm dennoch zugleich nach, stand vor ihm, sah ihn an mit musterndem, zufriedenem, freundlichem Blick, schlug ihm mit der Hand fest auf die Schulter und sprach: „wenn man nur solch einen wilden Racker nicht so unchristlich lieb haben müßte, wie er's gar nicht verdient! — Aber der Teufel halt's aus! — Ich hab' auch keinen andern mehr als dich, Fritz!“ setzte er mit leisem Kopfschütteln hinzu. — „Ich weiß, Vater, daß meine Brüder todt sind,“ gab der Sohn ernst zur Antwort. „Verdient um mich haben sie's nicht — aber — ich habe sie ehrlich betrauert. Doch ich habe gedacht,“ fuhr er, gleichfalls den Kopf schüttelnd und mit seltsam leuchtendem Blick fort:

„Kein schön'rer Tod ist auf der Welt,
Als wer vor'm Feind erschlagen
Auf grüner Heid, im freien Feld,
Darf nicht hören groß Wehklagen!

„Und Ihr —“ redete er dann mit einem Anflug seiner alten Weise weiter, „Ihr sollt darum nicht zu kurz kommen. Ich will Euch lieben und ehren und es soll sein, als hättet Ihr ein ganzes Dutzend Söhne.“

Sie schlugen Hand in Hand und standen eine Weile schweigend, aber mit frohen Blicken bei einander.

„Du hast viel dumme Streiche gemacht," begann der Alte nach einer Weile wieder. „Aber — wir haben's alle gethan, und darum soll's wett sein. Du hast dich brav gehalten, hat mir der Oberst und der Stechow gesagt. Ja, deinem Kap'tän kannst du's danken, daß dir alle deine Wildheit frei durchpassirt. Er hat's geahnt, daß du von gutem Stande seiest — seit du ihm in der Torgauer Schlacht das Leben gerettet und er in der Nacht darauf mit dir geredet. — Das ist nun alles gut und vorbei. Aber Soldat kannst du nicht mehr bleiben." — Fritz — wie wir Schönbart jetzt nennen müssen — lachte. „Es ist richtig," versetzte er; „und es wird sich auch niemand drum todt grämen und ich selbst hab's satt. Nur mein alter Korporal — oh, der reißt sich so schon die letzten Haare aus, glaub' ich! Und Mäuslein —!" Er schüttelte mit lustigem Lachen den Kopf. „Vater — wenn Ihr den gestern Abend gesehen hättet, als ich davonging — Ihr lachtet Euch krank! Es war der kapitalste Spaß meines Lebens."

Der Alte zuckte die Achseln. „Du bist ein unverbesserlicher Kindskopf," sagte er. „Aber nun — offen und ehrlich! — weßhalb machtest du diesen letzten dummen Streich und desertirtest?" — Fritz lachte wieder. „Ich habe es Euch schon gesagt, Papa. Vergnügen machte mir der Dienst schon seit dem Frieden nicht mehr, und ich blieb nur, weil mich — was Anderes hielt." — „Und das war?" — „Das war — der Lenor. Als der davon war, ging ich auch. Ich mochte nichts ohne ihn." — Der General schaute ihn mit einem launigen Blick an. „So hast du den Braten gemerkt?" fragte er endlich. „Hast du's schon lange gewußt?" — „Nein, Papa; seit heut Morgen! Da ging mir erst das Licht auf." — „Hui!" Der General pfiff einen langen spöttischen Ton. „Faule

Fische! Faule Fische! Wem möchtest du das einbilden?" — „Auf meine Ehre, Vater, es ist so! Ich fühlte mich an den Burschen geschlossen wie mit Ketten und Banden. Aber ich wußte bis heut Morgen nicht eine Silbe von dieser Sache." — Der Vater sah ihn prüfend und nachdenklich an. Dann meinte er: „das Kind hat sich stets sauber und ehrlich gehalten, höre ich?" — „Ja," erwiderte Fritz offen, mit einem leuchtenden, fast stolzen Blick, „sie ist eines Königs werth."

„Hm!" machte der General nachdenklich und ging langsam hinter dem Tisch auf und ab, bis nach einer Weile der Oberst in die Thür sah und fragte: „darf ich wiederkommen?" Da blieb der Alte stehen, winkte dem Frager einzutreten, führte ihm den Sohn entgegen und sagte launig: „mein lieber Kamerad, erlaubt, daß ich Euch hier meinen Windbeutel von Sohn vorstelle — Fritz von Schön. Und nun kommt her und laßt uns an das Weitere denken."

Der Vater des Generals von Schön war unerwartet schnell gestorben und hatte seine zweite Frau und den noch unerwachsenen Sohn derselben — eben unsern General — in sehr dürftigen Umständen hinterlassen. Es war daher ein nicht geringes Glück, daß der Sohn erster Ehe, der die Güter der Familie antrat, ein freundlicher Herr war und sich gegen die Stiefmutter und den kleinen Bruder wacker benahm, beiden eine Freistätte bei sich gewährte und redlich für sie sorgte. Er blieb nach dem Tode seiner jungen Frau unverheirathet und ließ fortan die Stiefmutter walten wie sie wollte. Sein Bruder erhielt eine Erziehung, die für die damalige Zeit sogar vortrefflich zu nennen war, und kam seiner Zeit wohlausgestattet als Junker zu einem Regiment.

Der nächste Gutsnachbar war dazumal ein verabschiedeter Major von Dörrwarth, ein höchst origineller alter Herr, der

nach dem Tode seiner Frau seine beiden Töchter — Amalie und Albertine, selber erzog, oder vielmehr mit ihnen die seltsamsten Erziehungsexperimente machte. Er hatte sich glühend einen Sohn gewünscht und suchte, da ein solcher ausgeblieben, sich dafür in den Töchtern eine Art von Ersatz zu schaffen. Bei der ältesten gelang es ihm nicht; bei der jüngsten aber desto besser, und sie ward unter seiner Leitung wild wie ein Bube und war die treue Gefährtin des Vaters bei allen seinen Excentricitäten.

Zwischen Amalien, dem älteren dieser beiden Mädchen, und dem nur wenige Jahre mehr zählenden Wilhelm von Schön bestand seit ihrer frühen Jugend ein höchst inniges Verhältniß, und dasselbe bildete sich, je mehr beide heranwuchsen und je seltener sie sich sahen, zu wirklicher Liebe aus. Weiter aber ward daraus nichts. Denn da die Güter Majorat waren, besaß der Cornet keinen Heller, als den sein Bruder ihm zuwandte, und da der letztere damals selbst noch einen Sohn hatte, beruhte die ganze Aussicht des Liebenden auf dem unendlich langsamen und — bei der Persönlichkeit des damaligen Königs, — gar nicht einmal zu berechnenden Avancement. So war es ganz erklärlich, daß der Major von Dörrwarth von dieser Liebe nichts wissen wollte und seine älteste Tochter nach einiger Zeit an den Baron von Beuren vermählte, welcher neben einem bedeutenden Vermögen die Gunst seines Fürsten im vollsten Maße besaß. Der Baron ward häufig zu Sendungen an fremde Höfe benützt, erhielt endlich einen festen Gesandtschaftsposten, und Amalie sah den frühern Geliebten erst nach mehreren Jahren einmal flüchtig wieder, als er schon seit einiger Zeit seinen Bruder beerbt hatte, gleichfalls verheirathet war und für sein Avancement der glänzendsten Aussichten genoß. Seitdem begegneten sie sich nicht mehr bis auf die neueste Zeit.

Die zweite wilde Tochter des Majors, Albertine, hatte ihrer

Zeit einen Herrn von Spremwald geheirathet und war, nachdem sie ihm auf seine Güter gefolgt, Herrn von Schön gleichfalls aus den Augen gekommen. Und so erfuhr er, zumal da der Major starb und das Gut verkauft wurde, da er selbst in all' den schweren Kriegsjahren stets nur kurze Zeit an einem Orte verweilte, nichts mehr von der Familie, nichts davon, daß Spremwald im Anfang des siebenjährigen Kriegs starb, daß seine Frau ihm bald folgte, und daß sie nur eine noch unerwachsene Tochter hinterließen, welche der Vormundschaft eines Onkels väterlicher Seite anvertraut ward. Er wäre sonst sicher zum Schutze dieses armen Kindes aufgetreten, denn er hing an der Familie ihrer Mutter und an seinen Erinnerungen mit treuem, ehrlichem Herzen.

Leonore hatte einen guten Theil des munteren Wesens und des lustigen, wilden Sinns ihrer Mutter geerbt, und bedurfte desselben auch im vollsten Maße dem tyrannischen, harten, grämlichen Oheim gegenüber, der sie in einer Abhängigkeit hielt, die sie früher nie gekannt, und sie Quälereien unterwarf, die sie je länger desto unleidlicher drückten. Das Leben im Hause war eine Hölle für das Mädchen, und als die Briefe, welche sie verzweifelnd an die Tante Beuren schrieb, ohne Antwort blieben, als der Oheim immer launischer und tyrannischer wurde und sie zu einer Heirath zwingen wollte, die ihr unmöglich war, da floh sie im wilden Trotz verzweifelnd aus dem Hause. Da sie als Jägerbursche verkleidet war, fiel sie preußischen Werbern in die Hände und ward ohne viel Umstände und trotz alles Widerstrebens als Tambour beim Freibataillon von Colignon eingestellt, hatte wohl oder übel alles mit demselben durchgemacht, sich sogar in verzweiflungsvoller Lage durch Muth ausgezeichnet, war Musketier geworden und bei der Reduction und bei dem Mangel an brauchbaren Leuten zum frühern Regiment des Feldmarschalls Schwerin versetzt.

Halb fand sich keine Gelegenheit zum Freikommen — sie wußte ja auch nicht wohin — halb fühlte sie sich — wie sie sagte — auch zufrieden in ihrer Stellung. Und so blieb sie in dieser seltsamen Lage, obgleich sie mit dem ihr bekannten und befreundeten Schönbart doch mehr als einmal über die Möglichkeit einer Flucht geredet, bis sie am frühen Morgen vor ihrem Entweichen einen alten Diener ihres Oheims auf der Straße sah und entsetzt keinen Augenblick in so gefährlicher Nähe verweilen mochte. Sie wußte nicht, daß der Oheim gestorben, daß ihre Tante zurückgekehrt, auf ihre Spur gekommen, schon selbst in der Stadt war und sich an den Obersten wenden wollte.

Dies alles und noch viel mehr war nicht nur zwischen Leonoren und ihrer Tante, sondern am folgenden Morgen auch zwischen dieser letztern und ihrem alten Freunde, dem General, zur Sprache gekommen und mitgetheilt worden, und Schön hatte bei der Schilderung, wie das arme Mädchen daheim behandelt und zur Flucht getrieben wurde, seinen Gefühlen in den handfestesten Flüchen Luft gemacht. Nun, da Frau von Beuren ihre Mittheilungen beendet, spazierte der General im Zimmer des Gasthofes nachdenklich auf und ab, nahm eine Prise über die andere, blieb endlich vor der Dame stehn und sprach: „nun, Gnädigste, das ist alles ganz vertrackt und kurios, und es ist gut, daß wir damit fertig sind. Aber — was jetzt?"

Sie wiegte den Kopf. „Ja, ja, Schön," erwiderte sie, „was jetzt? Ihr werdet wohl glauben, daß ich nicht nur ernstlich, sondern auch recht sorgenvoll daran denke. Das arme Kind hat sich mit diesem verzweiflungsvollen Einfalle eine böse Stellung erschaffen. Wohin soll ich mit ihr? Was steht ihr für eine Zukunft bevor? Sagen kann man das nicht — man stellte sie ja damit an den Pranger, wie die Menschen einmal sind. Verschweigen kann man es auch nicht, denn so etwas kommt stets einmal her-

aus, und — wie dann? — Also, alter Freund, ich bin recht, recht in Sorgen!"

„'s ist richtig," sagte der General, „es ist eine tolle Geschichte. Und —" er zögerte einen Augenblick, bevor er mit einem schlauen Blick auf die Freundin hinzusetzte: „ich wüßte nur eine Hülfe." — „Und die wäre, General?" fragte sie eifrig. — „Ihr müßtet sie einem Gatten geben, der ihre Vergangenheit kennt; weil er selbst dumme Streiche gemacht, ihr nichts vorzuwerfen hat und Manns genug ist, sie zu vertreten, wie und wo es sei."

Sie sah ihn nachdenklich an. „Ja, ja, Schön, das wär's, Ihr habt recht," sagte sie endlich. „Aber wo einen solchen Mann finden, der das erfüllt und — ihr ansteht?" — Er lachte. „Ei Gnädigste, der ist ja schon gefunden; denkt doch nach! — Ich meine meinen Sohn." — „Euren Sohn, General?" — „Nun ja doch, Amelie! Der ist Manns genug sie zu vertreten, kennt sie so gut wie sie ihn; und wenn er ihr vorwerfen wollte, daß sie Gefreiter gewesen, so kann sie ihm heimleuchten: ja und du Musketier und ich dein Vorgesetzter, und wenn du mir nicht Ordre parirt, hätte dich der Teufel geholt!" — Sie lachte herzlich bei seinen Worten. „Ist das Euer Ernst, Schön?" fragte sie endlich. — „Mein Ernst? Natürlich!" gab er zur Antwort. „Kann ich's mir besser wünschen? Ich will Frieden im Hause und — Enkel, Amelie! Und an beides ist nicht zu denken, wenn ich dem tollen Burschen nicht ein Nest bereite, das ihm ansteht." —

„Aber werden sie auch wollen, Schön?" fragte sie zweifelnd. „Zwingen kann ich Leonore nicht." — „Wollen? Die? — Ei Gnädigste, heut lieber als morgen!" rief er lachend. „Was hätte sie denn sonst an einander gehalten? — Das muß in der Familie liegen," setzte er ernster hinzu. „Seht — es sollte doch noch etwas zwischen unsern Häusern werden." — Sie reichte

ihm schweigend und mit einem feuchten Blick die Hand. „Laßt uns mit den Kindern reden,“ sagte sie endlich. — „Das haben sie schon selber gethan, denke ich,“ versetzte er launig. „Werden doch da nicht stundenlang allein im andern Zimmer sitzen und den Mund halten? — Ich enterbte den Jungen noch heut, wenn er ein solcher Esel wäre!“

Der frühere Musketier war aber auch, um des Vaters Ausdruck zu gebrauchen, kein solcher Esel gewesen, und als die beiden Alten zu den jungen Leuten ins Nebenzimmer kamen, und der General ihnen soldatisch kurz und offen die Pläne mittheilen wollte, trat ihnen das junge Paar bereits in bester Eintracht entgegen. Beide hatten sich stets lieb gehabt und ihr Geschick war zu ähnlich gewesen und zu lange gemeinsam von ihnen ertragen, um sie nicht wünschen zu lassen, es für immer zu vereinigen. „Wie's der Kleinen da ohne mich geht,“ erklärte lustig der frühere Musketier, „das haben wir beide bitter genug erfahren. Und ich, der ich ihr schon jetzt nachlief, als sie noch mein Gefreiter war, und es ohne sie nicht aushalten konnte — wie sollte ich's nun machen, wo es ein Scheiden für's Leben sein würde? — Das geht nimmermehr!“ — Und Leonore, die in der gesicherten Lebenslage schon ihren ganzen lustigen Muth wiedergefunden hatte, wiederholte mit innigem Blick: „Nein, das ginge nimmermehr!“

Das Einzige, was das Mädchen noch, aber auch desto härter drückte, war der Tod ihres rohen Begleiters, des Krankenwärters, und vergeblich blieb für's erste noch alles, was der Freund ihr zur Beruhigung zu sagen versuchte; ihn selbst drückte die That nicht im Geringsten, da sie ihm für einen Act der Nothwehr nicht allein, sondern auch der vollsten Gerechtigkeit galt.

Ganz ebenso sah auch der Oberst die Sache an, dem Fritz

Schön einige Tage später davon in der Geliebten Gegenwart erzählte. „Mein liebes Kind,“ sprach der Herr mit verächtlichem Lächeln zu Leonoren, „darüber beruhigt Euch. Der wilde Patron da, der Euch sonder Verdienst errungen, wäre Eurer Liebe und Eures Besitzes gar nicht werth gewesen, hätte er in solchem Augenblick und bei solchem Sachverhalt anders gehandelt. Ihr könnt ihn ebensogut absolviren, wie sein eigen Gewissen, wie es jedes Gericht thun würde, und wie ich es thue als sein alter Kommandeur. Der heillose Bursche verdiente einen ganz andern Tod als den ehrlichen von einer Kugel, und wäre ihm nicht entgangen. Denn den hatte der Teufel fest genug in den Krallen. — Genug davon.“ Und es ward nicht mehr von der Sache gesprochen.

Acht bis zehn Tage später war die Baronin mit ihrer Nichte abgereist und der General von Potsdam zurückgekehrt, wo er selbst dem König Mittheilung von diesen seltsamen Begebenheiten gemacht und seine Verzeihung erfleht hatte. Friedrich der Große achtete einerseits den alten tapfern Herrn zu sehr und wurde auf der andern Seite auch durch diese Vorfälle zu sehr interessirt und ergötzt, um die Bitte um Begnadigung und Entlassung des Musketiers nicht zu bewilligen und lachend auch seine Einwilligung zur Verheirathung desselben mit dem kleinen Gefreiten zu geben. Der General holte hocherfreut seinen Sohn selbst aus der Garnison ab, um mit ihm nach dem Gute Leonorens zur Vermählung zu reisen, der Oberst und der Hauptmann von Stechow begleiteten den Wagen noch eine Strecke weit zu Pferde.

Als die Reisegesellschaft an das Thor kam, bei dem unsere Geschichte ihren Anfang nahm, war die Wache unter dem Kor=

poral Wilmsen ins Gewehr getreten und präsentirte. „Alle Donnerwetter, Papa,“ rief im Wagen der frühere Musketier, „das hätte ich bald vergessen! Meinem Korporalissimus muß ich adieu sagen und — o zum Kukuk! — da ist ja auch Mäuslein!“ Und damit ließ er den Wagen halten und sprang rasch aus dem Schlag auf den Korporal zu, der inzwischen auf den Wink des Obersten die Mannschaft das Gewehr bei Fuß nehmen ließ. „Gnaden, Herr Korporal — wieder auf Wacht? Freut mich!“ rief der lustige Gesell und schlug dem Alten mit der Hand auf die Schulter. „Freut mich, Korporalissime! So kann ich Ihm doch noch adieu sagen!“

Der Korporal war vor dem plötzlichen Auftreten seines alten Musketiers einen Schritt zurückgewichen und starrte ihn verdutzt an. Von dem Vorgefallenen war begreiflicherweise wenig oder gar nichts außer dem nächsten Kreise des Obersten bekannt geworden, und Wilmsen so gut wie die meisten andern Leute wähnte Schönbart jetzt im Profoßengefängniß und bedauerte ihn wegen seiner nur aufgeschobenen Strafe. „Alle Wetter!“ rief der Korporal daher nach dem ersten Schreck jäh auffahrend, „das ist — Kerl, wo kommt Er her?“ — Und als er die ganz in alter Weise betonte Antwort erhielt: „Gnaden, Herr Korporal, blamir' Er sich nicht! Er sieht's ja — da aus dem Wagen!“ — Da erhob der Alte mit einer wilden Grimasse das Auge zum lachenden Obersten und sagte: „Euer Gnaden, Herr Oberst — das ist ja aber der Deserteur Schönbart!“

„Nein,“ rief der frühere Musketier lustig und faßte des Alten Hand, „Er irrt sich, Korporalissime, — war's nur und bin's nicht mehr! Sie wollten mir zwar häßlich zu Kleide — aber Seine Majestät hat mich pardonnirt und noch obendrein zum Herrn von Schön gemacht. Was sagt Er dazu, Korporalissime? — Nicht wahr, es ist die alte Geschichte:

„Und wenn der große Friedrich kommt
Und klopft sich an die Hosen,
So läuft die ganze Reichsarmee,
Panduren und Franzosen!

„Das haben wir vordem im Felde erlebt, und nun —.“ — Wilmsen trat wieder ins Glied. „Ja so,“ versetzte er, „das ist was Anderes. — Aber ich muß Euer Gnaden bemerken,“ fuhr er grämlich fort, „daß es nicht erlaubt ist, so nahe an die Wache zu treten. Wollt daher ein paar Schritt zurückgehn.“ — „Korporalissime, Er ist ganz hart gegen seinen alten Freund!“ — „Der Teufel — halten zu Gnaden! Ich bin auf Wacht und habe keinen Diskurs zu führen.“ — „Ei, Korporalissime,“ rief der Andere heiter, „was fällt Ihm ein? Ist das eine treue Kameradschaft?“ Und singend fuhr er mit dem Verse fort:

„Wir haben gar öfters beisammen gesessen,
Wie ist mir mein Schatz so treu gewesen,
Das hätt' ich mir nicht gebildet ein,
Daß mein Schatz so falsch könnt' sein!“

„So schlage ein dreibeiniger Donner darein!“ murrte der Korporal und wandte sich zu der grinsenden Wachtmannschaft. „Wollt ihr Racker — Himmelstern —!“ — „Fritz, kommst du nun?“ rief die Stimme des ungeduldigen Generals aus dem Wagen. — „Im Augenblick, Papa! Also adieu, Korporalissime, und wenn Er einmal seinen Abschied nimmt, komm' Er zu mir. Er soll's gut haben! — Will Er? — Schlag Er ein!“ Und dabei streckte er rasch und herzlich dem Alten die Hand entgegen.

Da zuckte es halb mit Ueberraschung, halb mit leiser Befriedigung durch das rauhe Gesicht des greisen Soldaten, dem ohne daß er's selber recht wußte, der wilde lustige Geselle fest ans Herz gewachsen war und durch die letzten Worte die Aus-

sicht gewährt wurde, daß er endlich von dem ihm verhaßt gewordenen Dienst loskommen und ein ruhiges Nest finden könnte. Doch wagte der bescheidene, vielgeprüfte Mann noch nicht recht auf sein Glück zu vertrauen, und selbst nachdem er, scheu zum Obersten hinübersehend, von diesem einen freundlichen, ermunternden Blick zur Antwort erhalten, sagte er zu Fritz, noch immer mißtrauisch: „na, wenn das wahr wäre—! — Aber 's ist am Ende wieder nichts als eine seiner — Eurer alten — Flausen?" — Fritz lachte. „Nein, Korporalissime, diesmal ist's Ernst," meinte er. „Will Er?" — „Ja — und wo soll ich Ihn — Euch finden? — „Der Herr Oberst wird Ihn schon richtig dirigiren," gab Fritz zur Antwort. „Also ein Mann — ein Wort! Er kömmt! — Adieu, Mäuslein!" Und mit einem Satz war er im Wagen. Die Pferde zogen an. —

Die Wachtmannschaft trat ohne Kommando aus den Stützen zurück; Wilmsen beachtete es nicht. „Es geht alles aus Rand und Band, sage ich!" sprach er kopfschüttelnd zum Thorwärter. „Hat der Deutscher je so was erlebt? Straflos und vom Herrn Obersten selbst aus dem Thor gebracht und von Seiner Majestät pardonnirt —! — Wenn's wahr ist, was er zuletzt sagte, ist was Honnettes an ihm — aber ein Himmelsternsakkermenter bleibt er doch! — Na!"

„Und wie er mir auf das Genick trat und mich zum Narrn hatte — der — verfluchte Kerl!" brummte Mäuslein und langte unwillkürlich nach der Schulter, wo er in jener Nacht den Tritt empfangen. — „Er hat das Maul zu halten — will Er?" schnauzte ihn der Korporal an. „Marsch hinein mit euch! — Möchtet's auch treiben, wie der da, glaub' ich," setzte er hinzu, und deutete dem längst verschwundenen Wagen und seinem Insassen nach, „aber von euch laß ich mir nicht auf der Nase spielen! — Der verstand's — ihr seid nur dumme Teufel." —

„Na," sprach der Thorwärter, als die Leute hinein waren und er mit dem Korporal allein hinter den Stützen stand, „wie Er sich das alles hat bieten lassen und nun noch gar zufrieden ist, Herr Wilmsen — das capir' ich nicht." — Wilmsen schüttelte den Kopf. „Capir's selber nicht; — 's ist aber auch nicht nöthig. Denn wenn er das hält, was er zuletzt gesagt — und der Herr Oberst waren dabei — dann pardonnir' ich ihn von Herzen. Ein wilder Racker ist's, aber ein braver Kerl ist er auch Zeit seines Lebens gewesen."

II.

Es waren einmal zwei alte Soldaten.

Na also! — Es waren einmal zwei alte Soldaten, ein paar Blitzkerle und Haupthähne, sag' ich euch, die dienten Sr. Majestät, dem allergnädigsten König, seit unvordenklichen Jahren getreu und tapfer, wie ein christlich Kriegsvolk soll, und von ihren jetzigen Kameraden hatte sie keiner mehr als Rekruten gekannt. Selbst der Herr Oberst, der bei diesem Regiment vor vielen Jahren auch Cornet gewesen, hatte sie damals schon als gediente Leute dabei gefunden. Kurz, ihr Jubiläum mochten sie wohl bereits erlebt haben, bei den alten Burschen hatte jedoch niemand darnach gefragt. In der Stammrolle und Regimentsliste oder da so herum mußte freilich von ihrem Alter zu lesen stehen; aber mit solchen Listen ist es nicht so, als guck nur 'n mal hinein, — dazu muß man schon was Apartes sein, und 'n gemeiner Soldat wird darin nicht nachgeschlagen.

Nu, das Eine war aber gewiß, und dafür hatten die Beiden ihre Grütze im eigenen Kopf: unter der alten Majestät mit dem spanischen Rohr und den Jelängerjelieber-Rekruten hatten sie noch gedient; dann hatten sie sich unter ihrem jungen König

— nun hieß er auch schon der alte Fritz! — das erstemal um Schlesien gekatzbalgt, und dann das zweitemal, und dabei hatten sie unter dem alten Dessauer ein Stück Arbeit geliefert, daß des großen Feldmarschalls Herz recht froh ward über seine braven Kerle. Sonst war er dazumal schon was grämlich. — Und im siebenjährigen Krieg — — na, das war ihr Hauptplaisir im Leben gewesen, und sie lernten unter dem Seydlitz Reiterstücke, die ihnen kein Engel und kein Teufel nachmachte.

Das war nun auch schon wieder so ein Dutzend Jahre her und noch 'n paar dazu; sie hatten nun Frieden, und so recht scharf geritten ward wenig mehr. Seine Majestät war nun der alte Fritz, und Seine Excellenz der General Seydlitz war leider Gotts sogar todt, und die beiden Soldaten waren teufelmäßig alt geworden und hatten eine grausame Noth ihre Frisur in Ordnung zu halten. Warum? Darum, weil ihnen verzweifelt wenig Haare auf dem Kopf geblieben. Mit ihren Zöpfen aber war es nun erst recht eine betrübte Geschichte. Wo waren die armsdicken stolzen Stangen hingekommen, die ihnen sonst im Nacken baumelten und sie im Kriege vor manchem heimtückischen Husarenhieb bewahrten? — Jetzt hatte der Eine nur so einen armseligen kleinen Wedel, wie der Schwanz einer etwas anständigen Ratte, war weder viel länger noch dicker, — und dem Andern hatte sich das arme Restlein gar vor Alter und Kummer ordentlich zusammengekrümmt und stand ihm vom Kopf mit einem nachdenklichen Ringel, akkurat wie eine gewundene Trompete. Na, du liebster Herrgott, sagen ließ sich eigentlich nichts Uebles davon, denn die Zöpfe waren alt genug geworden, um ihre Haare endlich mit Ehren lassen zu können. Und darum sah man ihnen auch ihren jetzigen magern Zustand nach. Reglementsmäßig hätten dafür Dienstzöpfe eingebunden werden sollen.

So dienten die beiden Soldaten Jahr aus und ein, immer

zu. Bot man ihnen einmal den Abschied und etwa auch einen kleinen Ruheposten, so sagten sie: ja was? Im Regiment sei ihr Posten und ihre Ruh, und den Abschied werde ihnen dereinst schon der allmächtige Generalfeldmarschall im blauen Himmel schreiben. — Redete man ihnen von ihrem Alter, das doch hoch sei, und von dem Körper, der nachgerade seine Jahre und Strapazen, Wind und Wetter fühlen müsse, — da lachten sie zuweilen, und Casper — so hieß der Eine — schlug dabei an seine Lende und drehte sich auf dem Absatz um; und der Christopher — so nannte sich der Andere — machte dazu ein schiefes Maul unter seinem großen weißen Schnurrbart und ging seinem Kameraden nach.

Und Casper und Christopher hießen sie all überall, ihre andern Namen waren längst darüber vergessen. Das that auch gar nichts, denn wie sie jetzt gerufen wurden, das waren auch Namen, die ihre Meriten hatten und leicht zu behalten waren.

Sie dienten also nicht zu Fuß — das hätte ihnen auch wenig gepaßt — sondern als Kürassiere und natürlicherweise zu Pferd, und ritten im Zuge dicht neben einander. Ihre Pferde waren ganz und gar egal; vor Zeiten, hieß es, wären's 'nmal Rothschimmel gewesen, allein das war nur so eine Rede, denn jetzt waren sie ordinär weiß, wie die paar übrigen Haare auf den Köpfen ihrer Herren. Besonders um das Maul herum sahen sie über die Maßen alt aus, und an ihren Zähnen sah man weder Jahre noch sonst was, weil leider überhaupt wenig mehr davon vorhanden. Doch mummelten sie ihr Futter noch ganz leidlich hinunter und zeigten sich im geringsten nicht abgefallen. Auch sonst waren es ein paar recht delikate Pferde, wie ihre Reiter sagten, weit ab vom Ausrangiren und überhaupt keineswegs gewöhnlich. Mit ihren kleinen dünnen Schwänzen wedelten sie zuweilen höchst besonders, und wenn die Kürassiere zum

Putzen oder Füttern oder sonst auf Besuch zu ihnen in den Raum kamen, scheuerten sie ihre Köpfe an den Schultern ihrer Herren, sahen dabei kreuzfidel aus und blinzelten einander bei Gelegenheit auch so pfiffig und klug an, wie 'n paar Menschen, als wollten sie sagen: gelt, Kamerad, das ist hier 'nmal gut! — Rückten sie aber gar zum Dienst aus, da waren die ehrwürdigen Rothschimmel so ernsthaft und emsig bei ihrer Pflicht, daß alle Schwadronpferde dran hätten ein Exempel nehmen können. Das hat der Oberst oft genug gesagt, und er und der General, bei dessen Leibschwadron sie standen, liebten den Casper und Christopher und auch ihre Pferde. Die hießen aber Peter und Grete. Denn so was müßt ihr doch auch wissen.

Die beiden Kürassiere waren stets bei einander und hatten alles gemeinsam; sie wohnten zusammen in derselben Dachkammer und aßen mit ihren Wirthsleuten, die sie noch jung gekannt und die nun auch in hohen Jahren waren. Zur selben Stunde tranken sie ihren Schnaps im selben Laden, stopften ihre Pfeifen aus Einem abgenützten Beutel, und wenn sie Peter und Grete putzten, klopften sie die Striegel a tempo aus und pfiffen dazu die gleichen Reiterstückchen, die sie in ihrer Jugend gelernt.

Wie sie neben einander ritten, so gingen sie und schliefen sie auch, der Casper rechts, der Christopher links, und wie der eine auf der linken und der andere auf der rechten Seite aussah, wußten sie ganz genau, aber von den andern Seiten hatten sie keine rechte Vorstellung, weil sie dieselben nie recht gesehen. — Selbst auf der Wache ließen sie sich nicht trennen; es war schon so hergebracht, daß sie dann den Doppelposten vor der Thür des Generals kriegten. Und wenn der Casper fidel war, lachte auch der Christopher über das ganze Gesicht; und wenn dieser brummte, zankte der andere. Nur mit einander zankten sie nicht, sie waren ein Herz und eine Seele. Sie hätten Castor und Pollux heißen

können, aber man nannte sie doch lieber Casper und Christopher; und das war ja auch schier dasselbe.

Da kam eines Tags ein fremder Fürst durch die Stadt, der war auch ein alter Soldat und hatte seine rechte Freude an so tüchtigen Leuten, die allein noch die richtigen Soldaten seien, wie er meinte; das junge Volk sei aber Grobzeug und tauge den hellen Teufel nichts, hat er fortgemeint. Dem wurden auf des Generals Befehl die beiden Kürassiere als Ehrenposten vor die Thür gestellt; und da der Herr aus dem Wagen stieg, wurden sie ihm vom General präsentirt, der denn nun auch die Zahl ihrer Dienstjahre nannte. Es mochte Einem ordentlich graulich werden vor all den Jahren, — denn es konnten da ein paar ganze Menschenleben hinein. — Dem Fürsten, der so viel Lob und Ehre von ihnen hörte, lachte eine rechte Herzensfreude aus den Augen; leutselig sprach er mit ihnen und vernahm gnädig ihre bescheidenen Antworten. Und als er hinaufging zu seinen Zimmern, wandte er sich noch einmal um und meinte: „könnt euch den Dienst leichter machen, Kinder, und abwechseln. Ich brauche nur Einen Posten, General.“ Der General nickte lachend seinem Adjutanten zu, und der hieß lachend den einen Posten nach der Wache zurückgehen; brauche nicht zu warten auf die Ablösung.

„Das ist ja eine ganz verfluchte Geschichte,“ sagte Casper und schüttelte verdrießlich den Kopf. — „Ja,“ etgegnete Christopher, ebenso mürrisch, „das kann ich sagen, von dem Herrn hätt' ich das nicht vermuthet. Einen Posten vor der Thür! Ist das seine Dienststrenge?“ — „So was schickt sich ganz und gar nicht für ihn,“ sprach Casper stets im selben Ton. „Solch ein Herr sollte 's Reglement aus dem Fundament kennen.“ — „Es artet alles aus,“ war die Antwort. „Der Herr General hätt's auch nicht leiden sollen. Du, wenn das der alten Hummel passirt wäre!“ — „Ja — Donnerwetter!“ versetzte Casper mit

bekräftigender Neigung des Hauptes. „Der würd's ihm erklärt haben!" — „Na, gehst du oder geh ich?" fragte Christopher nach einer Pause. „Einer muß denn doch am Ende nach der Wache." — „Geh nur und bestell's," erwiderte Casper. „In einer halben Stunde werd' ich abgelöst, und heut Abend —". — „Das versteht sich von sich selbst," sagte Christopher ruhig, nahm seinen Karabiner unter den Arm, machte Kehrt und ging im dienstmäßigen Schritt davon.

Was die beiden alten Soldaten selbstverständlich gefunden, wußten auch die Herren Offiziere im Voraus. Noch als sie die Treppe hinaufstiegen, hatte der General auf die humane Rede des Fürsten gesagt: „daraus wird nichts, Ew. Durchlaucht; die lassen sich nicht trennen. Heut Abend sind beide doch auf Posten." — Und als die Herren um elf Uhr vom Souper aufstanden und das Haus verließen, stand Christopher regungslos wie eine Bildsäule am Schilderhaus und machte die Honneurs, — und der Casper fuhr von der kleinen Bank in die Höhe, die dort am Hause war. Er war eben mitgegangen, wie sich das von selbst verstand. Es wär' ja kurios gewesen, wenn Christopher allein hätte Posten stehen sollen. Was sollte der allein dort anfangen, und wie konnte der Andere im Wachlokal allein sein? — Unmöglich! — Die Herren riefen ihnen denn lachend gute Wache zu und gingen vorüber. Und dann ward es still. Christopher schilderte, wie es sich gehörte, stehend und gehend, je nach Gefallen; und Casper saß auf seinem Bänklein, plauderte leise mit dem Kameraden, oder nickte auch wohl ein wenig.

Endlich stand er aber auf, schüttelte sich recht ordentlich, gähnte ein bischen und sagte dann gedämpft zu dem Kameraden: „nun kenn' ich die Durchlaucht droben wieder; 's war mir längst so, wußte aber nicht wieso und woda. Aber jetzt hab ich sie." — „Na, woher solltest du sie kennen?" fragte Christopher. „Ich

müßt' doch auch davon wissen." — „Je nun Kamerad, es war dazumal, als du am Bajonnettstich im Lazareth lagst. Da hatten wir inzwischen die Affaire, weißt du, wo ich mir auch die Wunde holte, die mich zu dir brachte. Es ist mein alleinzig Gefecht ohne dich. Da, ehe ich meinen Stich kriegte, trafen wir auf ein paar Schwadronen Feinde, die sich mit unsern Husaren herumbissen. Schlugen sich unsere Jungs doch wie die Teufel, aber der Feind war ihnen zu mächtig und es stand dicht am Unterliegen. Da fielen wir dazwischen wie ein Donnerkeil, und einen Offizier — 's war 'n blutjunger Herr, aber brav, meiner Seel'! — den holte ich für mein Theil aus des Feindes Krallen, stieß dem Dragoner, der ihm eben die lange Wunde von der Schläfe herunterschnitt, die Plempe durch den Leib und macht' ihn so frei. Da sagt' er zu mir: ‚Küraſsier, ich bin der Fürst L., denke an den. Willst und brauchst du 'mal was, so komm' zu mir und erinnere mich an den fünften August.' Der war's." — „Davon hast du mir nie gesagt," bemerkte Christopher. — „Nicht? 's ist möglich! — Wozu auch?" war die Antwort. — „Brauchen wirst du freilich nichts von ihm," sprach Christopher wieder. — „Nein," sagte Casper gleichgültig, und sie gingen schweigend auf und ab in der Nacht.

Der kleine Platz vor dem Quartier des Fürsten war still und verlassen; der Schnee lag in blanker weißer Decke darüber und leuchtete im Mondschein, die alten Häuser umher mit ihren hohen Giebeln schauten ernsthaft darein, hier gleichfalls vom Mondlicht erhellt und dort drüben im tiefen Schatten. Denn das Gestirn stand noch nicht hoch und blickte dort nur hie und da durch eine Oeffnung der frei stehenden Giebel, so daß es höchlich besonders aussah, fast als hätten die alten dunklen Gebäude leuchtende Augen gekriegt und betrachteten sich aufmerksam ihre Umgebung. Zu sehn war freilich wenig, denn die Stadt

schlief mit dunklen Fenstern, und nur zuweilen rollte ein Wagen knirschend und knarrend durch eine Nebenstraße, und ebenso knirschend eilte der Schritt eines verspäteten Nachtschwärmers vorüber.

Am Himmel funkelte es hell und bunt durcheinander, denn die Nacht war so kalt, daß sogar die Sterne vor Frost zitterten. Und indem schoß es plötzlich in langen Streifen feurig und rosig hinter den Giebeln hervor hinauf zum Zenith; dann schlug eine rothe Flut den Strahlen nach, daß es grausig aussah und auch wieder wunderbar schön; und die Flut umhüllte den Mond, daß er auf rothem Grunde schwamm, und sie umwogte glänzend die schlanke Kirchthurmspitze, und zwischen den funkelnden Sternguirlanden zuckten und blitzten ihre zitternden Wellen, und weit umher schwamm alles im Widerschein des Nordlichts. Die beiden alten Soldaten waren zuerst aufgefahren, da sie pflichtmäßig an Brand und Noth dachten. Dann aber merkten sie die Historie bald und sahen es sich ernsthaft an. Und Casper sagte: „das habe ich lange nicht gesehn." — Und Christopher antwortete: „das bedeutet Krieg und Pestilenz." — „Meinetwegen," entgegnete Casper unchristlicherweise.

Als sie hinaufsahen, waren sie ihrer Zwei, und nun, da sie wieder herab- und sich umschauten, waren sie zu vier. Denn an der kleinen Barriere, die den Raum vor dem Hause begrenzte, lehnte eine Gestalt — war's ein Mensch oder ein Bündel Lumpen? Das Mondlicht fiel hell auf ihn, und sie sahen nun schon, daß er lebte. Aber wär' er nackend gewesen — er hätte natürlicher ausgesehen als jetzt in dem Haufen von Flicken und Streifen und Lappen, die um ihn herum gewickelt waren. Und wär' er vor Hunger schon gestorben, elender konnt' er nicht aussehen als nunmehr. Die Augen so hohl und die Wangen so eingefallen — so tief, als sollt' es mit beiden gleich direkt hinten aus dem Kopf hinausgehn, weil der Platz vorn ihnen nicht mehr

gefiele. Und die Knochen warfen ordentlich kleine Schatten! Jesus Christus, wie sah das Wesen aus! Von guten Tagen hatte der wohl nicht einmal durch Hörensagen erfahren! — Und damit so ein Elend nicht allein sei, stand ein großer schäbiger Hund, den Schwanz zwischen die Beine geklemmt und den furchtbar magern scharfknochigen Rücken gekrümmt, an der Gosse, wo die Mägde das Spülicht ausschütten, und stöberte dort umher, hungrig und hastig und mit scheuem, wildem Blick. Der hatte sein Leben lang auch mehr Tritte und Schläge als Knochen und Ruhe gehabt.

„Millionen Schock!“ sagte Casper, als er das gesehen, und Christopher setzte das nothwendige „Donnerwetter!“ hinzu und fragte dann barsch, was der Mensch dort zu suchen habe und herbeischleiche, wie ein Dieb unhörbar? Der Hund machte einen einzigen Satz von der Gosse, setzte sich neben seinen Herrn und zeigte mit dumpfem Knurren die spitzen weißen Zähne. Aber der Mensch regte sich nicht und sprach kein Wort; aus seinen hohlen Augen nur kam ein Blick hervor und heftete sich wie brennend auf die zwei Kürassiere, die näher getreten waren. Sie ärgerten sich beide darüber, halb auch war ihnen ein wenig mitleidig zu Muth, und Christopher sprach endlich mit seiner finstersten Dienstmiene: „hör, Bursch, das geht hier nicht so. Thu's Maul auf oder troll' dich ganz schnell, oder ich stoße dir mit dem Karabiner in die Rippen, daß es knackt.“

Der Fremde, denn daß es ein Mann war, sah man an dem struppigen Bart und der alten formlosen Mütze, — schaute den Redenden eine Sekunde lang ernsthaft an, wandte den Blick dann zu dem Andern und sagte mit heiserer Stimme: „kennst du mich auch nicht mehr, Casper?“ — „Der Teufel kennt dich und nicht ich!“ war die rauhe Antwort. „Und was mein Kamerad da nicht weiß, weiß auch ich nicht. Wir sind Eins.“ —

„Hat der Christopher einmal einen Bruder gehabt hier im selbigen Regiment mit euch beiden?“ fragte der Fremde wieder kaltblütig. — „Ja, ich habe einen Bruder gehabt hier im selbigen Regiment,“ erwiderte Christopher selbst, „Gott sei es geklagt.“ — „Und er ist todt,“ setzte Casper finster hinzu. „Weißt du was von ihm? Und wer bist du?“ — „Ich bin Christophers Bruder.“

Sie fuhren beide zurück wie vor einem Gespenst, und der Ruf, den sie unwillkürlich ausstießen, war lauter als erlaubt. Aber sie faßten sich bald wieder, und näher tretend sprach Casper rauh: „lüge nicht, Patron; Christophers Bruder ist todt. Das wissen wir.“ — „Er lebt, denn ich bin's,“ entgegnete der Fremde hartnäckig. „Seht mich an. Kennt ihr den Hieb noch von Kesselsdorf, den ich für dich kriegte, Casper?“ — „Ja, ich seh ihn da an dir,“ sagte Christopher finster. „Du bist's; damals warst du noch ein braver Kerl, und ich kann an die Zeit ohne Zorn denken.“ — Das Lachen des Andern klang beinah ingrimmig, mit dem er antwortete: „ja, siehst du? Drum sagt' ich's auch. Ich kenne ja meinen ehrlichen Bruder, ich nichtsnutziger Hund!“

„Woher kommst du, Wilhelm?“ fragte Casper endlich in die Pause hinein. — „Woher sollt' ich kommen, wenn nicht, wo ich hause, im Wald?“ — „Du streichst noch immer umher, Wilhelm?“ fragte Casper wieder. — „Was sollt' ich sonst thun?“ erwiderte er trotzig. — „Und was willst du hier, wo's dir an den Kragen gehn kann, wenn sie dich kriegen?“ — Er lachte bitter. „Ja siehst du, Casper, da draußen sind sie auch auf mich aus, darf mich nicht viel sehn lassen. — Und die da —“ und er deutete zum nächsten hohen Giebeldach hinauf, wo die Krähen in langer Reihe hockten, die der Winter zur Stadt und zur Wärme ihrer Essen getrieben, — „die da und ich, wir sind

Kameraden und haben Ein Thun. Wenn's draußen nichts mehr zu brechen gibt, gehts mit uns nach drinnen." — „Und hast du's hier besser?" fragte Casper ernst; wie man sieht, führte er die Unterhaltung, da er nicht im Dienst war. Der Christopher stand auch darum stumm dabei. — „Besser?" wiederholte der Strolch. „Das kommt darauf an. Es fällt doch eher einmal etwas ab. Und nunmehr fiel es dem dummen Kinde ein, unpaß zu werden. Sonst wären wir schon wieder hinaus. So mußt' ich aber bleiben und was zu beißen suchen. Und da biß ich denn zuletzt in die harte Nuß, euch beide aufzusuchen, für mich nicht, aber für das Kind." —

Schon wie er das Kind zum erstenmale genannt, waren die beiden Soldaten zusammengefahren, Christopher war vor- und Casper zurückgetreten; auch jetzt bei der Wiederholung zuckten sie wiederum, und Christopher sagte leise, aber seine Stimme klang drohend in ihrer Tiefe: „was ist das für ein Kind?" — „Nun, wessen denn, wenn nicht mein's?" — „Das von damals?" fragte Christopher, „aber das müßt' an die dreißig Jahre zählen." — „Der Junge ist todt," gab er zur Antwort. „Der hatte den Einfall vor 'n Jahrer sieben nach Ostindien zu gehn. Da, hat mir 'n Kamerad von ihm gesagt, der desertirte, — da ist er todtgestochen worden. — Nein, dies ist 'n Mädchen, und sie ist erst geboren, als ich aus dem Nest wieder heraus war."

Es war eine lange Pause; endlich fragte Casper eintönig: „und wo ist die Eva geblieben?" — Der Andere lachte — man konnte es roh nennen, da es zu solchen Worten war: „ja, Kamerad, die hat schon vor manchen Jahren alle Viere von sich gestreckt. Das war doch mein bester Witz, als ich das Mädel dir abspenstig machte, gelt, Casper! Was wolltest du alter vierzigjähriger Kerl auch mit dem jungen Dinge? — Die paßte besser zu mir." —

„Schuft," brach Christopher aus, allein der Andere legte ihm die Hand auf die Schulter. „Laß es gut sein, Kamerad," sprach er finster. „Das ist nun lange vorbei. Laß den schlechten Patron sich an seiner Schande gaudiren, weiter bracht's ihm ja nichts. — Und das Kind von ihr ist hier und ist krank?" fuhr er dann fort. — „Ja," sagte der Bettler wieder trotzig. „Und um derentwillen komm ich zu euch, für mich beim Teufel nicht. Sie heißt auch Eva und ist ein zartes Ding und jetzt an die achtzehn Jahr', und verkommt mir. Ihr habt ja Groschen, so helft, ihr weichherzigen Zartthuer. Könnt sie auch selbst kriegen, wenn ihr wollt. Mich können sie einstecken, hab's Gejagtwerden dick satt."

Die beiden alten Leute sahen bald einander, bald den Fremden zweifelvoll an, denn es war 'n schlechter Mensch, ein Vagabund und ein Lügner, da mocht' ja an alledem kein wahres Wort sein, und für den alten Herumtreiber selbst führten sie weder Herzen, noch Groschen bei sich. Und als ob der Wilhelm ihre Gedanken merke, stand er da vor ihnen mit höhnischem Lächeln in dem verwüsteten Gesicht, sonst aber ganz still, und er hatte die Hand auf den Kopf seines Hundes gelegt. Das Thier saß auch regungslos, wenn es nicht hie und da einmal vor der Kälte zusammenschauerte. Die Küraßiere standen gleichfalls unbeweglich, und doch wogte und wallte es sicher in diesen vier Wesen. Das konnte man zumeist am Karabiner des Christopher sehn, denn der blieb nicht stetig unter dem Arm, sondern schwankte vor der innern Bewegung des Mannes bald so und bald so, daß der Mondstrahl nun matt an dem Laufe vorbeifiel, und nun sich jäh und hell darin spiegelte; und jedesmal, wenn es so scharf aus dem blanken Eisen herausflammte, knurrte der Hund dumpf und zornig.

„Na, prost Mahlzeit!" murmelte Casper endlich, „das ist

mir 'ne saubere Geschichte, Christopher. Aber wer sagt uns —". — „Daß der alte Lump nicht lügt?" unterbrach ihn höhnisch der Bettler. „Freilich, freilich, weiser Casper, alter Kamerad, hast recht! Aber ich will dir was sagen, Kamerad —". — „Ich sage dir, Lump, der Teufel ist dein Kamerad, aber nicht ich!" schob Casper barsch dazwischen. — „Na gut, nur sachte, sachte!" meinte der Andere. „Also — daß ich für mich bei euch bettelte, ihr hochnasigen Narren, — seht, lieber biß ich mir meine zehn Finger stückweis ab zur Nachtkost. Nein, es ist für's Kind. Und ihr könnt ja mitkommen und sie sehn, sie ist kein Spuk und nicht unsichtbar." — „Das wäre denn vielleicht das Beste," sagte Casper wieder und sah dabei den Christopher fragend an. „Was meinst du, Kamerad?" — „Ja, thu's und geh," entgegnete der Gefragte finster. „Bist ja nicht auf Posten und hast Zeit; mich reißt's auch grade nicht zu dem Lumpen und seiner Bagage hin. Bei dir ist's was andres."

Der Casper hatte ihn ausreden lassen, sah ihn aber während dem mit einem beinah vorwurfsvollen Blick an. Und nun, da jener schwieg, schüttelte er den Kopf und bemerkte: „das verzeih dir Gott, Christopher, daß du glaubst, ich könne vom Posten laufen und dich hier allein lassen. Es geht kurios in der Welt zu. Schwör' da 'nmal Einer auf seine Freunde! — Und wo liegt das Kind?" wandte er sich abbrechend an den Bettler. „Es wird Zeit, daß wir fertig werden, dürfen da nicht schwatzen auf Posten." — „An wem liegt's?" fragte der Vagabund trotzig, „an mir oder an euch? Meint ihr, daß ich da zum Vergnügen steh und friere? Und wo's Kind liegt? Beim Löffelschneider — wißt ihr das?" — Christopher wandte sich ab und schritt festen Schritts seinen Weg, Casper pfiff leise einen langen Ton — und krauste die Nase. „Na, 's ist gut," sagte er dann. „Werden's uns merken. Und hier hast du was," setzte er leise hinzu

und reichte dem andern ein Geldstück hin, das er Gott weiß wo inzwischen unbemerkt hervorgelangt. — Der Bettler aber trat zurück und sprach finster: „nicht für'n Tod! Behalt's und gib's dem Kinde. Ich nehm's für genossen. — Komm, Braun! — Bis Mittag bleib' ich da, dann geh ich aber mit ihr ab, 's mag biegen oder brechen. Merkt's!" Und er wandte sich ab, und von dem Hunde gefolgt, schlich er längs der Häuser dahin wie ein Schatten und verschwand in einer Nebenstraße.

„Hm!" machte Casper, der ihm nachgesehen, und schüttelte heftig den Kopf, so daß der Hut ihm ordentlich lose drauf ward und er ihn wieder festdrücken mußte. — Und der Christopher nickte und sagte im Auf- und Niedergehen: „ja, das ist nun so!" — Das Nordlicht droben war fort, der Mond stand hoch über den Giebeln mitten am Himmel, und es war still in der Höh' und still auf der Erde; da war nichts Wachendes als die beiden alten Soldaten und ihre tiefen, tiefen Gedanken.

Es ist 'nmal nicht anders in der Welt, es erlebt eben jeder sein Theil. Ein jeder meint einmal, er säße so recht im Paradiesgarten, wie weiland Vater Adam, und über jeden kommt dann auch einmal die Noth, sei es von einer Schlange oder einem Weibe oder einem andern Menschenkinde, und er muß hinaus mit Sack und Pack und muß draußen fortleben, wie's eben geht. Das ist gemeinhin eine böse Zeit, wie sie der Adam auch nicht schlimmer erlebt. Aber es geht alles vorbei.

Ja, der Casper und Christopher, wenn sie einmal zurückdachten, schüttelten ihre Köpfe, daß die Zöpfe im Nacken einen Wirbel schlugen, wie die Schlägel in der Hand ihres Regimentspaukers, wenn er den Kesselsdorfer Marsch schlug. Es war das eine seltsame, gute, liebe und dann so schwere, schwere Zeit gewesen! Das kam freilich bloß, weil der Casper noch in seinen schon gesetzten Jahren Einfälle kriegte, wie ein altes Haus, und

Gefühle, von denen in „Sr. Majestät Generalinstruktion für Ihre Kavallerie“ kein Wort zu lesen stand, Gefühle, die sich nur für vornehme Leute schicken und nicht für so einen närrischen Finken von Kürassier. Und er wußte dazumal sogar von seinem Herzen zu reden, wenn er's auch keinen weiter hören ließ als seine beiden liebsten Kameraden, den Christopher und den Wilhelm, und — die Eva. Hätt's 'n andrer gehört, 'n Offizier, oder sein Oberst oder gar der alte Fritz selber, die würden ihm bald gesagt haben: „Kerl, zum Donnerwetter, was fällt Ihm ein? Sein Herz ist an die Standarte genagelt und gehört seinem König. Wie kann Er sich unterstehn, es an ein Weibsbild zu hängen?“ — Aber es hörte eben keiner von denen.

Es war dabei nichts herausgenommen als Elend und Narrheit, wie es auch nicht anders sein kann, wo so etwas Unreglementsmäßiges passirt. Der Casper hatte sich das hinterdrein oft genug selbst gesagt und sich einen schafsmäßigen Narrn gescholten, und sich ganz blaß geärgert über sich selbst. Und am meisten ärgerte er sich darüber, daß er jedesmal, wenn er an die Zeit dachte und an die Eva, wieder etwas von seinem Herzen spürte, jedesmal, trotz alles Scheltens und Fluchens. Es war eine nichtswürdige Geschichte, und man konnte darüber ganz wild werden. Es war wirklich, als habe der leibhaftige Schwarze sein Spiel mit ihm. Er mochte sich so fest vorgenommen haben, wie er wollte — nun solle das alte dumme Zeug auch für immer vergessen sein, das half nicht — paff, war es wieder da, und er mußte sich wieder ärgern.

Heut nun gar, wo der Wilhelm wieder zu Platz gekommen und von ihrem Tode redete, — und von ihrem Kinde sagte, das auch Eva hieß! Heut nun gar, wo der Christopher vorhin das dumme Zeug geredet, daß Casper nicht auf Posten sei und ja nur gehn könne. — Donnerwetter! — Und das Kind war

elend, krank, hungrig — sah es auch so aus wie der Strolch von Vater? — Brr! — Und beim Löffelschneider — na! — Und nun endlich gar an dieser Stelle! Der Casper schüttelte sich in seinem weiten Mantel auf der kleinen Bank am Hause, daß sein Pallasch klirrte, — und dann sah er wieder starren Blicks über den weißen Platz hinüber. Der verdammte Mond schickte einen Strahl so schabernackisch auf seine zitternden grauen Wimpern, daß ihm die Augen von dem Geflimmer thränen wurden und er heftig niesen mußte. Aber hinübersehn that er dann doch wieder.

Da stand das alte Haus noch. Der Baum vor der Thür hatte dazumal grüne Blätter gehabt, frische grüne Blätter — und jetzt war er gewaltig kahl, aber es war noch immer derselbe alte Baum. Der breite Auftritt vor der Thür des Hauses, zu dem drei stattliche Stufen hinaufführten und der oben zu beiden Seiten mit einer Steinbank eingefaßt war — Casper wußte es, es war noch genau derselbe, und auf seiner breiten Granitplatt waren noch heut all die alten Schnörkeleien und Circumflexe und die Jahrszahl a. d. 1461 zu finden, die drin eingehauen waren und die er so manch himmelliebes Mal betrachtet, wenn er da gesessen und auf die Eva gewartet hatte. Lieber Gott, er hatte damals nie gefühlt, daß die Bank von hartem Stein und kalt und recht ungesund zum Sitzen sei. Es war ein so gesunder und fideler Kürassier, ein Kerl wie Eisen! Gesund war er noch, aber fidel nicht mehr besonders, und auf eine Steinbank hätte er sich nun doch nicht leicht gesetzt. Wozu auch? Für die Eva konnt er's schon; aber die Eva war lange auf und davon.

Da in dem alten Hause hatte die junge Magd gedient; an dem alten Brunnen daneben hatte sie's Wasser geholt, und da hatte er sie kennen gelernt. Da in der großen Thürwölbung hatte sie einmal Abends gelehnt und gestrickt, — es war ein fleißig

Geschöpf und reinlich und hielt was auf sich! — als er vorbeigekommen und zum zweitenmal mit ihr geredet. Und auf den Steinbänken — na, das hatte er schon gedacht, aber er dachte es jetzt so in der Reihe noch einmal. Da hatte er ihr auch den Christopher mitgebracht, seinen allerbesten Kameraden, der doch von seines Kameraden Schatz wissen mußte, — und einmal auch den Kiekindiewelt, den Jungen, Christophers Bruder, den die beiden Kürassiere zu sich genommen hatten und zu einem braven Soldaten machten. Sie hatte sie auch natürlich freundlich aufgenommen, seine kleine Eva, denn es war ein Kind wie ein einzig Herz, so gut und treu und fromm, — und sauber war sie —! — So gab's jetzt keine mehr.

Sie hatten es sich alles schon ausgerechnet. Eva hatte sich etwas erspart bei den Hochzeiten im Hause ihrer Herrschaft und den vielen Gesellschaften der reichen Leute; Casper hatte ein paar Sechslinge geerbt von seinen Eltern und sie fest zusammengehalten. Er hatte nun schon neunzehn Jahre gedient, in einem Jahr konnt' er frei kommen. Und sein Oberst hatte ein Gut dicht bei der Stadt, wo er ein paar verläßliche Leute brauchte, von denen der eine auch verheirathet sein konnte. Das paßte auf den Casper und die Eva und den Christopher, wie die Faust aufs Aug'; der Wilhelm konnte weiter dienen; Christopher machte sich nichts aus dem Frauenzimmer. So war's ganz und gar, wie sie's wünschen konnten, und der Oberst hatte es dem Casper fest versprochen.

Da war damals die blitzdumme Geschichte gekommen, als die Bauern, die Malefizhunde, dort drüben rappelköpfisch geworden, die Steuern verweigert, die Gutsherren und Amtleute verjagt und ein paar Einnehmer erschlagen hatten, — oder hatten sie sie aufgehängt — der Casper wußte das nicht mehr genau. Aber das wußte er, daß Militär dahingeschickt worden, Muske-

tiere vom Regiment von Bork, und von den Kürassieren die Kompagnie, bei der Casper und Christopher standen. Weßhalb es grade diese war — das wußte der Casper nicht, ging ihn auch nichts an. Und die beiden Kameraden ritten dann auch ganz gehorsam aus dem Thor und bedauerten nur das Scheiden von der Eva und dem Wilhelm. Denn der letztere stand wohl bei derselbigen Schwadron, aber bei der andern Kompagnie. Nun, sie mußten ja bald wiederkommen.

Sie kamen aber nicht bald wieder. Das währte den ganzen Sommer fort drüben in den Dörfern; die Rebellen waren freilich bald zur Ruh, aber die Kürassiere mußten noch auf Exekution bleiben und den schlechten Kerlen den Uebermuth austreiben und die Speckseiten verzehren. Es half auch. Als die Kompagnie wieder in ihre Garnison einrückte, war der Oberst bei der ersten Musterung gar nicht zufrieden, weder mit den Pferden, noch mit den Burschen. Sie waren ihm alle zu fett geworden, und einige gar etwas kurzathmig. Na, er nahm sie drauf vor wie der helle Teufel und ließ sie reiten; das Garnisons- und Commißleben that auch was dazu, und so waren sie bald wieder nichts als Fleisch und Muskeln, und wählig wie die Regenwürmer in der Sommernacht.

Bei dem Casper und dem Christopher wäre das Reiten freilich nicht nöthig gewesen, die fielen so schon vom Fleisch, wie es nicht anders ist, wenn alles im Leibe gallenbitter, das Herz und die Gedanken. Es waren böse, böse Historien passirt, und wenn der alte Soldat da auf der Bank d a r a n dachte, runzelte er noch jetzt die Stirn und ballte die Faust. Die Eva und der Wilhelm hatten sich zusammengefunden, und da war geschehen, was denn auch sonst zu passiren pflegt und den Hausfrauen nicht angenehm ist bei einer guten Magd; sie muß dann aus dem Dienst. Und wenn's dem Casper auch beinah das Herz

abstieß, daß es grade diese Eva war und daß sie an ihm treulos geworden — lieber Gott, es half nun 'nmal nicht, und sie war also auch ein leichtsinnig Ding und nicht die erste, die's so gemacht. Das war das Schlimmste nicht. Aber das feige Herumziehn, das Stocken und Schweigen, das Verbergen und das Kranksein, das Nichtzeithaben und das Vergessen der Stunde, wo man dem Schatz begegnen soll — das alles, bis es denn Knall und Fall zu Platz und ihm über den Hals kam mit Jammern, Lamentiren und allerlei Redensarten — die vier Wochen vergaß er ihr in seinem Leben nicht. Hätte sie ihm offen zur Retraite geblasen, er hätte Erbarmen haben können, aber, wie sie's gemacht, wollt' es nun damit noch Jahre lang nicht gehn in seinem Herzen! —

Und wie kam's zu Platz? — Das war an dem Abend, als er ihr die Nachricht brachte, daß man eben den Wilhelm, den Bruder seines besten Freundes, als Dieb und Betrüger eingebracht und sogleich erfahren, wie lange und wie viel er gestohlen und betrogen. „Und er ist dennoch blank und bloß und arm, wie eine Kirchenmaus," hatte der Casper dazu gesagt. „Wo ist er geblieben damit? Hat er's verspielt oder an eine schlechte Dirne gehängt? Wenn wir das wüßten, der Christopher und ich — wir müßten sie am lichten Galgen sehn, die uns den Jungen zum Hundsfott gemacht!" — Die Eva war dabei so bleich wie eine weißgetünchte Wand, und so starr. — Und in dem Augenblick war der Profoß mit dem Gefangenen vom ersten Verhör gekommen und führte ihn an dem Hause vorbei den nächsten Weg zum Stockhause. Die Ketten rasselten wie eine andre Art Glockenspiel zu seinem Marsch. Und wie er da zu den beiden vor der Thüre hinaufschaute und wild dabei lächelte — da hatte die Eva aufgeschrieen, daß es drüben von den andern Häusern wiederschallte — und sie hatte die Hände vor's

Gesicht gedrückt und geschluchzt: „schlag mich todt, Casper, schlag mich todt! Ich bin's, die er liebt, und an mich hat er's gehängt und an sein Kind! Und ich hab' ihm geglaubt, daß das von seinem Väterlichen komme, denn ich hab ihn lieb, Casper, und dich hab ich verrathen."

Da war es dem Küraſſier grün und gelb vor den Augen geworden, er hatte sich auf dem Absatz umgedreht, ließ sie liegen, wo sie lag — denn sie war hingesunken — und ging, daß die Sporen klirrten, davon zu seinem Kameraden. Der war über seinen schuftigen Bruder sehr betrübt und fuchswild, und als er auch dies mit der Eva noch erfuhr, da hatte der Casper Mühe genug mit ihm, daß er sich nur kein Leides anthat, so außer sich war der treue Kamerad über solche Herzensschlechtigkeit. — Darauf war die Eva verschwunden, und der Wilhelm zu langjähriger Kettenstrafe verurtheilt, und nur einmal vor langen Jahren hatten die Küraſſiere noch von den beiden gehört — die eine laufe mit der Cither umher, und der andere sei aus der Festung entsprungen, habe sich mit einer Bande Deserteurs und sonstiger wilder Gesellen auf die Landstraße gelegt und sei bei einem Scharmützel mit regulären Truppen erschossen worden. — Der Casper war still gewesen, aber der Christopher hatte gesagt: „ja, das ist nun so!" — Das war überhaupt sein Leibwort.

Und nun? — Es war denn anders gekommen. Der Wilhelm lebte, die Eva war todt, und eine Tochter von ihr hungerte und lag elend. — „Ja, das ist nun so!" hatte Christopher gesagt. Und so saßen und schilderten sie vor der Thüre des Fürsten.

Die Wache ging zu Ende, es schlug Ein Uhr vom Elisabeththurm, gleich hinter drein kam die Ablösung, und die beiden Alten machten sich schweigend davon, ohne dem neuen Posten was zu sagen als: „nichts neues." Für den war nichts passirt. — Auf der Wache sagte ihnen der Unteroffizier, ihre nächste

Wachtstunde komme erst um acht Uhr, am hellen Tage, der Adjutant hab' es so befohlen. — Und das konnte ihnen recht sein, sie waren an den Dienst gewöhnt, wie er immer ging. Drum legten sie sich auf die Pritsche neben einander, Casper rechts, Christopher links, sprachen noch einige einsilbige Wörter mit einander, die sonst kein Mensch verstand als sie selbst. Und dann drehten sie einander den Rücken zu und schnarchten friedlich.

Als der Christopher am Morgen aufwachte — sie hatten den Schlaf des alten Soldaten respectirt, und es gab solchen Respect schon damals hin und wider — da sagt' er gähnend und sich streckend: „guten Morgen, Casper." — Aber zu seiner Verwunderung kriegt' er keine Antwort, und es schien ihm auch am Rücken so kalt, als ob dort niemand, geschweige denn sein bester Freund, gelegen hätte; und wie er sich dann mit dem Kopf herumdrehte, lag da auch keine Menschenseele. „Na?" sagt' er verwundert und setzte sich aufrecht und betrachtete den Platz, nachdem er sich die Augen gehörig ausgerieben, genauer, — aber da war weit und breit kein Casper zu sehn. — „Donnerwetter!" sprach er da und stand im Nu auf seinen zwei Beinen. Und die Kürassiere umher in der Wache lachten, daß sie sich die Seiten hielten, und der Unteroffizier sogar strich grinsend seinen Bart und meinte, das sei richtig, wie sie's vermuthet, und ein rechter Spaß.

Allein der Christopher hielt es keineswegs dafür, sondern wirbelte seinen Bart mit beiden Händen bis an die Schläfen in die Höh und machte ein paar feindlich böse Augen, trat hart mit dem schweren Stiefel nieder, daß es ringsum zitterte, und donnerte: „haltet's Maul, ihr Gapper mit eurem Lachen! Was gibt's? Wo ist mein Kamerad, der Casper?" — Da berichtete der Unteroffizier ganz gefügig — die beiden alten Leute waren im Regiment so eine Art von lebendiger Standarte und sehr im

Ansehn — so um fünf Uhr sei der Casper mit den Worten zu ihm gekommen: er habe einen Gang zu machen vor der Mittagsstunde, der sich nicht aufschieben lasse. Und da sie vor zehn oder gar zwölf Uhr nicht abgelöst würden, könne er's dann nicht mehr. So solle ihm der Unteroffizier jetzt einen Urlaub und Dispens geben; vor halber acht sei er wieder da. Das sei ihm, dem Altgedienten, wie gewöhnlich erlaubt, und so sei er gegangen. Jetzt sei's bald sieben, da müsse er denn schon wiederkommen. —

Der Christopher hatte das alles mit diversem Gesichterschneiden, aber sonst schweigend angehört. Nun aber, da der Unteroffizier fertig war, setzte er sich recht hart auf die Pritsche, schob seinen Hut verquer, schlug mit der flachen Hand auf den alten Deckel, daß es knallte, und sagte mit wüthendem Kopfschütteln: „na, so was ist mir doch in meinem ganzen Leben nicht vorgekommen! — Soll ein Donnerwetter dreinschlagen, Casper, das werde ich dir gedenken! — Ja, das ist denn nun so!" — Damit stand er auf, bürstete sein Collet und putzte seine Stiefel und sah nach dem Lederzeug, wie's sich schickte, und kehrte sich, wie man zu sagen pflegt, an den hellen Teufel nicht. Und zwischendurch stieß er nur hie und da einmal ganz wüthend ein: „So—o?" oder: „na, es ist gut!" — oder: „o—o—o, ja—a!" — heraus.

Sieben war die Uhr nun schon vorbei, ohne daß der Casper wiedergekommen. Allein, sie ward auch ein Viertel auf acht, — und Christopher war fertig mit allem und saß wartend vor seiner Mehlsuppe — allein essen mocht' er nicht. Und dazwischen stand er auch einmal auf und sah aus dem Fenster, und da die Scheiben recht trüb waren und auch ein wenig gefroren, und da er den Flügel nicht öffnen durfte — er war verklebt, — so ging er schweren Schritts vor die Thür und durch die Gewehrstützen bis an die nahe Ecke und sah die noch dämmerige Straße hinauf.

Da mußte Casper herkommen. Aber es kam weder Mensch noch Thier, so einsam war's noch. Nur der rothhaarige Bäckerjunge stand an seines Meisters Thür und glotzte zum Christopher herüber. Und das ärgerte ihn grimmig. Was hatte die Kreatur zu glotzen? Er hatte den „Bengel" im Leben nicht ausstehen können; aber jetzt hätte er ihm am liebsten die schmierige Jacke ausgeklopft; er konnte solch verdammtes Glotzen nun einmal für den Tod nicht ausstehn.

Die Uhr schlug halb acht. Der Alte kehrte sich wieder zur Wache um. — Er wird noch 'nmal in den Stall gegangen sein und nach den armen „Beestern" sehn, — dachte Christopher. — Wissen's ja, auf den Rollspitz kann man sich wenig verlassen — und der Unteroffizier — und der Herr Lieutenant — na! Die fragen den Teufel nach meiner alten Grete, und nach dem Peter wird's auch nicht mehr sein! — Er kehrte wieder um und sah noch einmal um die Ecke, aber es war umsonst, Casper kam nicht. — Und so ging der alte Soldat aufgeregt und unruhig in die Wachtstube zurück, trat vor den Unteroffizier und sagte heftig: „Unteroffizier, wo bleibt der Casper?"

„Ein Donnerwetter, weiß ich's?" brummte der Gefragte grob. „Meint Er, daß es mich nicht selbst schon falsch genug macht? — Das hat man davon, wenn man einem von euch Himmel-Stern-Sakkermentern was nachsieht. Nichts als Ungelegenheiten! Wenn er nun um acht Uhr nicht hier ist, sitze ich in der Patsche, und weiß nicht 'nmal, wo ich den alten H'rumtreiber suchen lassen soll. Wenn er nun auf und davon ist? Herr, Heiland —"

Der Christopher lachte so furchtbar, daß der Unteroffizier wohl schweigen mußte. — „Na, Unteroffizier," sprach endlich der alte Soldat, „hat Er schon einen zu viel getrunken, oder was ist, daß Er so was ausheckt? Weglaufen — der Casper? —

Ohne mich? — Na, ich sag'! — Ne, sieht Er," fuhr er dann wieder ernst fort, „damit ist's nichts. Es muß was passirt sein, sonst wär' er wieder hier. — Hat er seinen Pallasch bei sich gehabt?" — „Ja. — Wieso aber?" — „Laß Er das gut sein, Unteroffizier. — Dann ist alles recht, und ich sorge nicht. Wenn er seine Waffe hat, steht er einem Dutzend von dem Gesindel." — „Versteh das alles nicht," sprach der Unteroffizier mürrisch. „Aber das will ich Ihm sagen, Christopher — ich will um euch Schwerenöther nicht in die Suppe kommen. Und wenn sein Kamerad um acht Uhr — es sind noch zehn Minuten — nicht hier ist, so zieht Er mit dem Sackmann auf, und der Deserteur wird angezeigt. Zum Donnerwetter, ich will euch kuranzen!" — „Aber Unteroffizier!" sagte Christopher ganz verblüfft. — „Maul gehalten!" brach der Andre grimmig aus. „Kehrt — marsch! — Weiß Er noch nicht, was Subordination ist, Er alter Nichtsnutz? — Aber ich will euch!" —

Dem Christopher war das Herz schwer, als ob es brechen müsse, und als die Uhr acht schlug und der Posten herausrief, als die Ablösungen sich rangirten und er mit dem Sackmann richtig davon mußte, da ward ihm der kurze Weg so sauer, wie kein Pfad in seinem ganzen Leben, und zum erstenmal in diesem ganzen Leben spürte er's, daß in seinen Beinen übersiebzigjährige Knochen steckten. — Bei dem Quartier des Fürsten war nichts neues. — Nur meinte der abgelöste Posten — während der Nacht stand nur Einer, aber am Tage wollte der General trotz des fürstlichen Willens doch wieder zwei haben, und er war also doch besser, als die beiden alten Kürassiere am Tage vorher geargwöhnt — also der Posten meinte: mit der Durchlaucht müsse es nicht richtig sein, es sei ein Doctor gerufen und ein Lakai in die Apotheke geschickt.

Wie war das alles dem Christopher so unendlich egal!

Was gingen ihn alle Durchlauchten und Excellenzen der Welt an? Wenn er vor ihnen präsentirt und seine Honneurs gemacht hatte, war er mit ihnen fertig. Und wäre jetzt der Casper nur da gewesen, und hätte er gewußt, daß Peter und Grete zufrieden an ihrer Krippe ständen, so hätte er wirklich keinen Wunsch weiter gewußt. — Aber der Casper, der Sakkermenter, der schlechte Kerl von Casper! Wo war er? — So lange sie dienten, war so was noch nicht vorgekommen. — War ihm 'n Malheur passirt? — Hatte er den Wilhelm — seinen Bruder nannte ihn Christopher selbst nicht mehr in Gedanken — hatte er den Strolch und das Kind gefunden in der verrufenen Kneipe? — Und was war dann geworden? Wo war er, daß er den Dienst versäumte, Strafe riskirte und vor allem den Christopher im Stich ließ? — Und die Zeit ging so unmenschlich langsam! —

Da kam dort drüben der General daher mit seinem Adjutanten, es war ein humaner alter Herr und auch ein rechter Nachfolger Sr. Excellenz des Generals von Seydlitz, und Casper und Christopher kannten ihn schon lange Zeit, noch vom Felde her, aus mancher schweren Stunde, aus mancher heißen, fröhlichen Schlacht, wenn sie 'nmal Ordonnanz gehabt bei ihrem damaligen großen Chef. Und er kannte, wie ihr schon gestern Nachmittag erfahren, die beiden alten Knaben auch sehr wohl. — Als er den nun sah, ging dem Christopher das Herz auf und er faßte wieder Muth.

„Schmucke Leut', meine Küraſſier'!" sagte der General mit einem wohlgefälligen Blick auf die salutirenden Posten im Herantreten zum Adjutanten. „Liebe diese alten Burschen aus der Kriegszeit, lieber Ribnitz, 's ist damit ein ganz ander Wesen. Brauchen nicht die Hälfte Zeit und sind noch 'nmal so proper. — Guten Morgen, Kinder — Se. Durchlaucht — aber Donnerwetter, Christopher," unterbrach er sich, „wo ist denn der Casper?"

— Der Kürassier zuckte ein wenig zusammen, aber sprechen that er noch nicht, — wartete erst die Erlaubniß ab. Und die kam. „Was hast du zu melden?“ fragte der Herr, der des Mannes Unruhe erkannte.

Da trat er im festen, klirrenden, dienstmäßigen Schritt von seinem Posten drei Schritt heran, — der Schnee war vor dem Hause weggekehrt — machte Halt, salutirte und sprach mit tiefer, aber ein wenig zitternder Stimme: „Herr General, ich habe zu melden — der Casper ist fort.“ Und der alte Gesell konnt' die Augen nicht grade halten, wie sich's schickte, er schlug sie nieder und beguckte seine Stulphandschuh und den blauen Aufschlag des Collets, der drunter hervorschaute, als sei da ganz was absonderlichs zu sehn. War aber alles, wie es der König seinen braven Soldaten gibt, proper und ohne Flecke.

Der General sah den Adjutanten an und dieser ihn, und dann sahen sie beide auf den Posten da vor ihnen und schüttelten ihre Köpfe. Und endlich sprach der Kommandeur ärgerlich: „der Casper ist fort? Was heißt das? — Sprech Er deutsch mit seinem General, will ich Ihm rathen.“ — „Herr General, er ist fort,“ versetzte Christopher gar ruhig, denn daß der General ihm bei solcher Meldung mißtraute, konnte er ihm nicht verdenken, war sie ihm doch selbst beinah unglaublich, obgleich er sie machte. „Herr General, er ist fort. Hat sich heut Morgen um fünf Uhr Urlaub von der Wache auf zwei Stunden erbeten und ist nicht wiedergekommen.“ — „Weißt du, wohin er ging?“ fragte der Herr. — „Herr General, ja, — zum Löffelschneider wird er sein —.“ — „Zum Löffelschneider?“ rief der Adjutant dazwischen, „da haben sich ja sonst oft die Deserteurs versteckt!“ — Der General runzelte die Stirn. „Das ist ja eine ganz verfluchte Geschichte. Da muß gleich Anstalt gemacht werden. Wenn der noch davonläuft —“

Er vollendete nicht, denn so ärgerlich er war, mußte er plötzlich lachen über das Gesicht Christophers, der mit großen Augen und offenem Munde tief erstaunt die Herren ansah. „Ist er nicht desertirt?" fragte der Kommandeur also nach einer kleinen Pause. — Und da schüttelte Christopher höchst undienstmäßig seinen Kopf. „Herr General, ich bin ja hier!" sagte die treue alte Seele dazu. — Der Adjutant lachte, der General aber nickte freundlich und meinte: „das ist richtig, Christopher, mein Sohn. — Weßhalb ist er denn aber fort, Mann?" — „Herr General, das weiß ich schon, aber es ist 'ne lange Geschichte," versetzte der Kürassier traurig. — „Wenn du abgelöst wirst, komm zu mir und melde dich bei der Ordonnanz," war die Antwort. „Jetzt kann ich hier nicht stehn bleiben. Aber es muß das gleich wieder in Ordnung kommen. Denn es sind meine beiden besten Leute, Ribnitz, und ich mißte sie um vieles nicht. — Was wird der Oberst sagen!" Und damit traten die Herren in die Thür, und der Christopher war wieder allein mit dem andern Posten und seinen betrübten Gedanken.

Und die Zeit ging weiter; die Posten wurden abgelöst und die neue Wache zog auf. Christopher kam zum General und erzählte ihm und dem Obersten, der auch dabei war und inzwischen schon die Meldung vom Unteroffizier Haustreter erhalten hatte. Die beiden Herren waren nicht wenig verwundert und dann ordentlich besorgt um diese Geschichte. Der Oberst erinnerte sich noch des Falls mit dem Wilhelm, wie schmuck, wie falsch, wie verderbt der Patron gewesen. Der General sagte: „das hilft nun nicht, wenn's auch dein Bruder ist, Christopher — er ist ein entsprungener Sträfling und ein Räuber. Wir müssen Anzeige davon machen." — Und der Christopher erwiderte: „Herr General, es ist mein Bruder nicht mehr. Das geht mich nichts

an. Wenn ich nur den Casper wieder hätt'! Halten zu Gnaden, Herr General und Herr Oberst, er ist mir an's Leben gewachsen." — „So such' ihn," sprach der Oberst, „es ist noch nicht gemeldet, daß er wieder da sei. Ich fürchte selbst was Schlimmes." — „Und wenn du ihn dort nicht findest, sollst du 'n Kommando haben, in der Umgegend zu suchen," setzte der General hinzu. „Was Teufel, ich kann mir meine besten Leute nicht stehlen oder zu Tod' kommen lassen." —

Da ging Christopher davon und zwar zuerst in den Stall zu den Pferden, sah nach dem Futter in der Krippe und ob sie auch gut gehalten seien. Die Grete war ganz fidel, aber Peter wandte den Kopf höchst verstimmt nach der Thür und dann wieder zu Christopher, und dann sah er zu Greten hinüber und schüttelte sein weißes Haupt gar verwundert. Grete wunderte sich und schüttelte freilich auch, aber das war nur zur Gesellschaft und im Uebrigen war sie, wie gesagt, ganz fidel. Ihrer war ja da. — „Na tröste dich," sprach Christopher, schlenkerte seine nasse Hand, mit der er in der Krippe gerührt, durch die Luft und trocknete sie dann in Peters Schwanze gehörig ab, „wir wollen ihn schon wieder kriegen, oder es müßte mit dem Teufel zugehen!" — Peter schüttelte verdrießlich den Kopf und krauste die Nase. Es mochte ihn wohl ein Stückchen Häcksel hineingestochen haben.

Christopher ging in sein Quartier — von Casper war nichts zu hören. Aber dagewesen war er. Denn aus dem kleinen Beutel, worin sie beide ihr Geld und Gut hatten, war ein Theil heraus, wie der Küraßier bei der Untersuchung sah. Er schob ihn wieder an seinen Platz in der Ecke des Kastens, schloß zu und ging ein wenig erleichtert; es war ihm, als hab' er doch eine Spur von seinem Kameraden. — Drunten sagte ihm auch die alte Wirthin, sie habe den Casper frühmorgens herein und

bald darauf wieder hinausstampfen gehört. Das tröstete ihn wieder etwas, und er machte sich weiter. Auf der Wache wußte man aber noch nichts.

Draußen vor dem Thor, müßt ihr wissen, an die zehn Minuten vor der Stadt lag ein altes, schmutzig aussehendes Haus mit kleinen blinden Fenstern und tief herabreichendem, moosüberwachsenem Strohdach. Der Rauch zog aus einer Oeffnung unter dem Dach und hatte die Thür drunter und die Wand und die nächste Stelle des Dachs tief geschwärzt. Von einem Garten war nichts zu sehn — selbst im Sommer nicht viel, — dafür erstreckte sich aber gleich vom Hause an eine bruchige Wiese mit Steinen und Büschen hinaus und verlor sich zehn Minuten weiter in einem wirklichen Elsenbruch, wo es hundert Verstecke gab und ein Verfolgter sich leicht salviren konnte. In dem Hause ward eine Gastwirthschaft geführt, und der Wirth hieß, Gott mag wissen, woher, der Löffelschneider. Und das Haus war verrufen, der Wirth war verrufen, die ganze Gegend dort war im Verruf, es es taugte alles nichts. Es kam nur Gesindel hin und Deserteurs. Und wenn seit der Friedenszeit auch vor dem Thor noch ein paar andere Häuser erbaut waren und die Gegend weniger einsam machten, so reichten sie doch nicht bis zum Löffelschneider hinaus und hatten mit dem nichts zu thun.

Dahin ging Christopher jetzt seinem Kameraden nach. —

In der Umgegend des Hauses rührte sich kein lebendes Wesen, nicht einmal eine Krähe saß auf einem der morschen Zaunpfähle, die aus dem Schnee emporstarrten; kein Vogel zeigte sich weit und breit und auch das Rauchloch über der Thür war zur Ruhe gesetzt. Es war auch kein Hund am Hause und auch nicht drinnen, nachdem Christopher die Thüre aufgedrückt, geschweige denn ein Mensch; ausgestorben schien das Haus und todt, einem andern hätte drob unheimlich werden können. Aber bei dem

Christopher war das nicht so leicht, zumal wenn er just im Handeln war. Da machte er sich keine Gedanken und ging seiner Nase nach grade drauf los. So that er auch hier, wo er die Gelegenheit noch von früherher kannte, wenn er hin und wider mit dem Casper und andern einem Entlaufenen nachgewesen und auch beim Löffelschneider eingesehn. — Die Thür zum sogenannten Gastzimmer ging ihn nichts an; dort, wußt' er wohl, war zu dieser Tageszeit nichts zu holen. Er ging auf die andere los, die da neben der Stiege war und wie 'ne Kellerthür aussah. Die öffnet' er und sah hinein in das dunstige kleine Hinterzimmer, — und da saß der Wirth richtig hinter dem Tisch, hatte die Arme weit vor sich hingelegt und den Kopf drauf und schlief. Und ein weißzottiger kleiner Hund fuhr jetzt zwischen seinen Beinen hervor und klaffte den Eintretenden an. Was draußen auf dem Flur passirte, ging den kleinen Satan nichts an; dessen Reich war im Hinterzimmer.

„Du!" rief Christopher laut, er hätt's nicht nöthig gehabt, denn der Wirth fuhr schon auf und rieb sich die gläsern dreinstarrenden Augen, glotzte den Kürassier an und murrte: „hat man denn keinen Augenblick Ruh vor dem Gesindel?" — Aber Christopher stieß den Pallasch fest nieder auf die rothen Ziegelsteine drunten und sagte drohend: „menagir' Er sich. Wo ist der Casper?" — Der Wirth war endlich wieder bei Augen und sogar freundlich. „Ja so," sprach er und strich sich über das schmutzige Gesicht, „Er ist's, der Herr Christopher. Na, heut Morgen nach der Botschaft an Ihn, hätt' ich Ihn schon erwartet, aber nun nicht mehr. Der Herr Casper muß ja längst wieder drinnen sein." —

„Er ist aber nicht da," erwiderte der Christopher zornig, „und was redet der Lumpenhund da von 'ner Botschaft? Hab' keine gekriegt." — „Hab' Ihm meinen Jungen geschickt, wie's

der Herr Casper befahl," war die Antwort. — „Ist nicht bei mir gewesen, der Junge," schnob der Soldat. „Was sollt' er sagen?" — „Drum, wird zu pfiffig gewesen sein, mein Junge," meinte der Wirth grinsend. „Hat Ihn nicht allein getroffen und hat gedacht, 's sei hier wie anderswo — er sagt nichts öffentlich, immer heimlich. Ja, 's ist ein guter Junge." — „Was sollt' er mir sagen — wird's Canaille?" brauste Christopher ungeduldig auf. — „Na, Gott meines Lebens! 's ist ja nichts Arges dabei," entgegnete der Wirth, sich gemüthlich reckend. „Freß' Er mich nur nicht." — „Na, 's könnt schon so sein, wir kennen Ihn in der Stadt," sprach der Soldat mit drohender Stimme.

„Jerum, Kinder, ihr kriegtet 'n schlechten Bissen!" meinte lachend der Andere, „ich bin schon was zäh. Aber na also, sein Kamerad, Herr Casper, als der kam, traf er die Drei schon auf dem Weg, den Hunzenwilm — der ist ja sein Bruder, Herr Christopher! — mit dem zimperlichen jungen Weibsbild und dem langen Friedrich. Ich konnt' sie nicht länger beherbergen — 's that mir leid, aber 's ging nicht. Bezahlen thaten sie nicht — und Kranke kann ich nicht im Haus haben. Sie kennen mich in der Stadt, sagt Er selbst, — ja sie trauen mir leider Gotts Arges zu. Und ich bin doch unschuldig. Kann ich dafür, wenn mir Gesindel zuläuft? Ich jage es so bald wie irgend menschenmöglich davon. Aber leben will man doch — und die Herren Soldaten, und die Herren Bürger —." — „Der Casper! Wird's?" brauste Christopher auf und stieß den Palasch nieder, daß die Stücke vom Ziegelstein flogen. — „Der Casper — ja, den jammerte das Weibsbild, das in den Busch hinaus sollte — er hat 'n weiches, gutes Herz, sein Herr Kamerad." — „Ja, er ist immer 'n Narr gewesen. Weiter!" — „Na, er wollt' die Fahrt in den Busch nicht leiden. Sie sollten ihm das Weibsbild hier

lassen oder in die Stadt geben. Er wolle sie kuriren lassen. — Das wollten sie nicht, auch das Weibsbild selbst nicht — heißt, glaub' ich, Eva?"

„Weiß nicht, weiter!" grollte Christopher. — „Da wollte Casper, sie sollten nach Nischwitz gehn — weiß Er, da jenseits des Busches, gehört dem Herrn Grafen von Willnitz, 's wohnt aber nur 'n Verwalter im Schloß — der Krüger solle sie aufnehmen, Herr Casper wolle gut sagen für den Wilm und die Eva. — Das wollten die andern nicht, meinten, der Krüger nähme sie nicht. — Er nähme sie, sagte Herr Casper. — So zankten sie sich, bis sein Herr Kamerad meinte, er wolle selber mitgehn, und meinen Jungen in die Stadt zu Ihm schickte, daß Er ihm Urlaub mache vom Postenstehn. — Jetzt muß er wieder da sein, 's ist ja keine zwei Stunden."

„Na, prost Mahlzeit!" murmelte Christopher. „Ja, er ist immer 'n Narr gewesen!" Und damit wandte er sich ab und ging aus der Thür und dem Hause und zog die Stulphandschuh höher und murrte: „und nun kann ich wieder zum Herrn General — das ist so 'n verfluchtes Gelauf! — Und dann kann ich die Grete satteln und den Peter und dann — hm, ja, das ist denn nun so!" —

Es wäre sicherlich besser gewesen, wenn es jetzt einmal nicht so war. Denn als Christopher so summend und brummend durch den Schnee stieg, war's ihm, als höre er hinter sich Pferde schnauben — er hatte 'n ziemlich scharfes Ohr dafür, und wenn der Morgen so hell und leicht ist, wie eben heut, da schallt so was durch die ausgefrorene Luft hübsch weit. Und als er sich darnach umsah, kam dort 'n offener Bauerwagen her mit zwei recht miserablen Pferden; der Bauer saß vorn und fuhr, nebenbei ritt ein herrschaftlicher Jäger oder Förster, so ein geleckter Bursch', und hinten auf dem Wagen saßen noch allerlei Men-

schenkinder — und dazwischen was Weißes — mit einem Hut auf dem Kopf — akkurat wie ein Kürassier. —

Der Christopher stand wie Loths Weib, so verblüfft war er. Aber dann fuhr er auf und sprang mit einem Satz mitten in die Straße und murrte: „na nu — kriegt der Teufel Junge, oder ist das der Casper?" — Und zugleich rief's vom Wagen „na, das hab' ich ja gesagt, da ist Christopher!" — Da rief der Letztere laut und donnernd: „Halt!" — Hätt' das der Herr König gehört, er hätt' ihn zum Obersten machen können, so klang's, wie für ein ganzes Regiment. Der Wagen hielt, die Räder ächzten. Und der Reiter kam auf den Kürassier zugeritten.

„Was fällt Ihm ein? Was hält Er uns hier auf?" sprach er heftig. „Will Er aus dem Wege? Ich bringe da einen desertirten Kürassier und das Gesindel, mit dem wir ihn heut Morgen aufgegriffen. Der Herr Graf und der Herr Justiziar haben sie prozessirt und wollen nichts damit zu thun haben. Das geht die Stadt an, das Gesindel. Was hat Er uns aufzuhalten? Platz — oder ich nehme Ihn auch als Herumstreicher mit." — Der Christopher reckte sich in die Breite und Höhe und sein Zopf zog sich hinten vor Zorn ganz kraus zusammen. Mit der einen Faust drückt' er den Hut fest, mit der andern holt' er den Pallasch heraus. „Und das wollen wir sehn, Er Milchbart!" sprach er noch mit ruhiger Grobheit, aber er erhitzte sich, je länger er redete. „Wie kann Er und sein Graf und sein Justiz sich unterstehn, den Casper, meinen Kameraden einen Deserteur zu schimpfen und ihn mit dem Pack da zusammenzusetzen und ihm — Herr, Heiland, Millionen Schock Pauken und Donner! — die Hände zu binden? Das bietet ihr einem von des Generals von Seydlitz alten Kürassieren, ihr Lumpenhunde? Herunter von der Mähre — oder ich renne ihr die Plempe in die Gedärme! — Herunter vom Wagen, Bauer!" —

Und hatt' er bisher gestanden, nun sprang er vorwärts, und das war ein Schlag und noch einer, da rissen die elenden Stränge der Pferde, daß der Wagen wohl still halten mußte. „Und das werd' ich melden!“ rief der Jäger, indem er aber vom Pferde stieg. „Das soll nicht so hingehn!“ — „Will Er's Maul halten?“ schnaubte der Christopher ihn an und schlug dem Pferd auf den Rücken, daß es erschreckt davonsetzte. „Was melden? Das thu' ich selbst, der Herr General kennt uns und leidet's nicht, daß seine Kürassiere so schimpfirt werden!“ — Das ging alles wie eine fliegende Donnerwolke so rasch, und nun war Christopher am Wagen, den Hunzenwilm — seinen Bruder sah er gar nicht an, auch die blasse abgefallene Magd an dessen Seite im Stroh streift er nur mit einem Blick — aber der Casper kriegt's so zärtlich, als sei er nicht 'n alter Kürassier, sondern ein bildsauber Mägdlein, dem der Andre sein altes Herz geschenkt. „Na,“ sagt' er dazu und schüttelte ihm an den gebundenen Händen, daß Casper das Gesicht verzog. „Das ging noch Kamerad. — Heran da!“ Und mit junger Kraft kriegt' er den Jäger beim Kragen und holte ihn heran. „Heraus mit seinem Käsemesser und schneid' Er den Strick entzwei. Wird's?“ — Und als der Jäger das widerwillig, aber gehorsam gethan, fuhr der Christopher fort: „so, Kamerad, und nun herunter vom Wagen!“

„Das kann ich nicht,“ versetzte Casper, der an einem Bund Stroh gelehnt saß und ordentlich blaß aussah. „Als die Narren uns anriefen in der Dämmerung und ich auf sie zuging, um ihnen den Fall zu expliciren, da waren die Bestien unvernünftig und pufften gleich auf mich los, und die Kugel sitzt mir im Bein — 's ist verflucht steif, ich fühl's gar nicht.“

Da brach der Christopher — aber erst nach einer Pause des Entsetzens — in einen Fluch aus, wie ihr ihn noch nie gehört,

und so kann ihn auch nur 'n Kürassier ausstoßen, dem vor Wuth die Haare zu Berge steigen, und ich kann ihn euch auch nicht sagen, da ich noch nie ein so fuchswilder Kürassier gewesen. Aber gewaltig war's, und dem Casper ward über solche Theilnahme seines alten Kameraden ordentlich das Herz leicht. — Aber dann hatte der Christopher auch schon wieder den Jäger am Kragen und holt' ihn heran. „War's der?" — „Ne, ne, der nicht, laß 'n nur laufen," erwiderte Casper. „Ich kenn' den andern, und es soll ihm nicht geschenkt sein." — Christopher stieß den Jäger zurück, daß er in den Schnee taumelte. Er faßte Caspers Hand und schaute ihn an, es war fast, als säß' dem alten Burschen dabei eine Thräne im Auge, und er sagte: „ja, siehst du, Casper, warum bist du ohne mich gegangen? Wir zwei müssen immer bei einander sein, da geht's. — Kannst du gehn, Kamerad? Nur da bis zum Hause, denn du sollst nicht mit dem Pack in die Stadt fahren." — „Ne, das kann ich nicht," versetzte Casper kopfschüttelnd. „Ich fühl das alte Bein gar nicht." — „Casper, warum bist du von mir gegangen!" murmelte der trostlose Kürassier. — Ein Lächeln glitt über des Andern bleiche, finstere Züge: „ja, siehst du, Christopher, das ist denn nun so." —

Christopher hörte nicht darauf. „Wart, so sollen sie dich tragen," sagte er. „Heran, ihr Lumpenhunde, hebt meinen Kameraden vom Wagen, und wenn ihr ihm weh thut, fährt euch ein Sternenhagel auf die Köpfe!" — Der Kamerad unterbrach ihn. „Sieh," sprach er, und deutete auf die beiden andern Gestalten, die bisher stumm und regungslos und anscheinend stumpf dieser Scene beigewohnt; „der Wilhelm geht uns nichts an — aber das Kind, die Eva — sieh sie dir an, Christopher, — ist's nicht —? — Nach der mußt du sehn, sie darf nicht ins Rattennest." — Christopher beugte sich über den Wagen und sah dem

Mädchen ins Gesicht, das da im Stroh lag, mit elenden Lumpen kaum verhüllt — ein bleiches, bleiches, mageres Gesicht voll Hunger und Krankheit, mit dunklem, unordentlich zurückgestrichenem Haar und ein paar großen, trockenen, eingesunkenen Augen. Und sie sah ihn an mit den Augen — war's starr oder trotzig oder theilnahmslos, oder das alles vereint? — Es ging dem Christopher ganz tief ins Herz, und als er von der Besichtigung den Kopf erhob, meinte er: „ja, Casper, 's ist kurios — wenn's dreißig Jahr' früher wäre, könnte man sagen, 's sei ihre Mutter. — Sei nur munter, Ev'," wandte er sich dann zu dem Mädchen mit dem starren Blick, „ich will schon nach dir sehn, daß es dir gut geht. Der Herr Oberst wird sorgen, der hat deine Mutter noch gekannt."

Ueber Wilhelms Gesicht zuckte es jetzt zum erstenmal wie Leben, und er sagte düster: „für mich will ich nichts, Christopher. Aber das Kind muß besorgt werden. Und laß nach meinem Hunde sehn, wenn du kannst, er ist mir über Nacht abhanden gekommen." — „Was geht mich dein Köter an?" war die Antwort. „Heran, ihr Zwei, herunter mit dem Casper, aber sachte, zum Donner, sachte, oder es setzt Hiebe!" Und wohl oder übel hoben sie den Verwundeten herunter und trugen ihn dem nächsten kleinen Hause zu. Der Casper biß die Zähne zusammen, aber unterwegs konnte die ehrliche Soldatenseele nicht schweigen, er sah zu Christopher auf und sprach: „du, Kamerad, die Lumpenhunde haben mir meinen Mantel genommen, sieh darnach!" — Christopher sprang zum Wagen zurück, und fand ihn auf des Fuhrmanns Sitz, und wie er zurück kam, schlug er damit dem Bauern um die Ohren, daß der beinah Caspers Beine losgelassen, und donnerte: „ich will dich lehren, Hund, dich auf das Eigenthum von Sr. Majestät Soldaten zu setzen!" — Da brachten sie ihn ins Haus zu leidlich gutmüthigen Menschen.

Und Christopher redete zu den Andern: „so, nun knüpft eure Stränge und fahrt, wohin ihr mögt, und schimpft, wie ihr mögt, ihr Rohrspatzen. Fort, und meldet, wo wir sind."

Da war er nun allein mit seinem alten Kameraden und untersuchte das Bein: der Schuß war gleich oberhalb des Kanonenstiefels durchs dicke Fleisch gefahren, und die Wunde hatte stark geblutet und das Bein war verschwollen, sonst meinte Christopher nach seinem Verstande keine Gefahr dabei zu sehn. Er ließ sich von der Frau Eis und Schnee bringen und näßte damit das Tuch, das er um das Bein gebunden, um das Blut zu stillen, und nun, meinte er, ging' es schon, bis sie aus der Stadt kämen, sie zu holen. Und der Casper war sonst auch ein donnermäßiges Stück von einem alten starken Kerl, — aber er war arg herunter hier in der Stube, die Augen glänzten so, und die Lippen waren so blaß. „Christopher," sagt' er, „mir ist ganz hundsmiserabel, sag ich dir. Ich glaub', wenn ich 'n bischen Warmes kriegen könnte, würd' mir besser sein." — Und der Andere meinte: „Donner ja, da muß dir wohl elend sein, hast ja seit gestern Abend nichts gekriegt!" Und somit lief er in die Küche, — die Frau kochte Erbsensuppe und hatte 'n paar Schweinspfoten darin; davon gab sie ihm 'nen Teller voll, und er bracht's dem Andern: „das iß, Casper, das ist delikat und hält Leib und Seele zusammen. Hier ist auch Schnaps dazu. Komm, Kamerad." —

Aber es schmeckte ihm auch nicht recht, er schob bald den Teller weg und sprach: „ich mag nicht." — Und dann legt' er sich aufs Bett — aber er hielt's auf der rechten Seite nicht aus — da war das Bein — und links konnte er nicht liegen, das that ihm weh, daß er Gesichter schnitt, wie ein wahnsinniger Aff'; und auf dem Rücken — es ging nicht; und sitzen — das ging auch nicht. Er war ohne Geduld, ohne Ruh', mit tödtlicher Angst. „Christopher, wenn du mir den Stiefel ausziehen könnt'st,

wär's besser, mein' ich. Die Zehen thun mir lästerlich weh," sagt' er und warf den Kopf von einer Seite auf die andere. — Und Christopher zog ihm den hohen Stiefel aus, es half auch, doch nicht lange; denn da fing er wieder an: „ich weiß nicht, was das ist, Christopher, ich habe doch sonst schon Wunden gehabt, und dies ist nur ein Ritz — aber so ist mir nie gewesen. — Ich glaub', wenn du mir die Hosen herunter kriegen könnt'st — das Bein ist geschwollen und strämmt sich so. Es muß mir der Frost dazugeschlagen sein." — Christopher nahm den Verband ab, zog die Hosen mit Müh und Noth herunter, band das Tüchlein wieder um, legte ihn dann, da gar keine Lage mehr paßte mit Hülfe der Frau auf den Tisch, deckte ihn sauber zu und rieb ihm unter dem Mantel mit einem Lappen das arme erfrorene Bein. Das that ihm wohl, er schlief dabei sogar ein wenig ein.

Und Christopher rieb und dachte dabei: o wenn ich nur von ihm könnte, daß die Sternsakkermenter bald kämen, meinen alten Casper zu holen! — Aber ich geh nicht von ihm. — O die Hundsfötter! Zu unsrer Zeit, wir wären 'ne Meile in einem Athem gelaufen, wenn wir 'n Kameraden so krank gewußt hätten, — das weiß ich für ganz gewiß. — Ja, das ist denn nun so. —

In der Stadt war inzwischen ein schöner Lärm angegangen. Wohlweiser Magistratus kriegte einen grausamen Schreck, als der Jäger die Beiden brachte und vermeldete: der Herr Graf sei sein Herr, und der Herr Graf schicke sie, und des Herrn Grafen Pferd habe der Kürassier weggejagt und den Deserteur ihm abgenommen. — Kriegst die Pein und Noth! dachte der Burgemeister, wie wird das? Hier der Herr Graf und da der Herr General, mit dem er so schon nicht zum besten stand, — hier der Jäger und da der Kürassier, und zwar gleich ihrer Zwei, und noch dazu Casper und Christopher! — Hätt' er erst gewußt,

daß auch die kranke Durchlaucht in der Stadt von den Leuten wisse! — Leben meines Lebens, wie wird das? — Und er warf den Vagabunden desto tiefer ins Loch mit dem kranken Kinde, und schickte den Jäger mit dem Rathsdiener zum General. Da solle der Eine Anzeige machen, wie er's für recht halte; und der Andere solle der Stadt Beileid und Condolenz vermelden über solch betrübten Casum. Er selbst, der Wohlweise, wäre selbst gekommen, habe aber mit dem Gesindel zu thun.

Und das war durchaus wohlweise. Denn der General, der mit dem Obersten und Adjutanten ein vergnügliches Junggesellenessen vorhatte, kriegte dies zum Vortisch, und so human der alte Herr sonst war, kraus mußte man ihn nicht machen, oder es war, als ob alle Donner Gottes auf der Erde lebendig geworden. Die beiden Boten merkten das, und besonders der Jäger wußte nicht, wie ihm geschah, so viel kriegt' er zu hören. Und als er von seinem Grafen etwas redete, der ja selber in Nischwitz sei und bei dem Verhör gewesen und es so befohlen, — das war ganz und gar gefehlt.

„Was geht mich sein Herr Graf an? Kann sein Herr Graf nicht sehn? — Hat sein Herr Graf den Verstand verloren, daß er glaubt, der alte Casper könne noch davonlaufen?“ — Am Morgen freilich hatte er selbst daran gedacht, aber — nun gegen einen andern — Christopher würde gesagt haben: das ist denn nun so! — „Sag' Er seinem Herrn Grafen von meinetwegen: Seine Majestät der König habe Grafen, so viel es Allerhöchst Ihm beliebe zu haben, aber brave Soldaten macht man nicht, die hat er nicht mehr als da sind. Und ein Casper und Christopher ist nur einmal in der Armee. — Herr Rittmeister von Ribnitz, sorget dafür, daß sogleich ein paar Leute hinausgehn mit einer Bahre und den alten Mann hereinbringen. Und sorget dafür, daß der Feldscheer parat ist. — Will's hoffen, daß es nichts zu

sagen hat — oder ihr sollt sehn, was ein Kürassier des Königs ist! — Adjutant, laßt auch diesen Grasaffen da auf der Wache bleiben, bis die Sache im Reinen ist. — Man soll mir's melden, wenn der alte Mann im Lazareth ist, wollen ihn sehn, Oberst. — Ihr kommt doch mit?" — „Das will ich meinen, General," war die Antwort.

Dem Jäger ward's auf der Wache gar nicht wohl, als er da zwischen all den trotzigen Leuten mit den zornigen Augen saß. Denn Gott weiß, es sah ihn keiner freundlich an, als sie erfahren, was es gab. Die ganze Wache sprang vor, um zum Tragen kommandirt zu werden, und die ganze Wache ärgerte sich wüthend, als kein einziger von ihrer Mannschaft dazu genommen, sondern nur ein paar andere Leute aus den nächsten Quartieren dazu beordert wurden, die Bahre aus dem Lazareth zu holen und hinauszugehn. Nur der Stabstrompeter, der grade mit dem Unteroffizier auf Wache sprach, ließ sich nicht halten, sondern lief, so schnell es in den hohen Stiefeln ging, davon, zuerst in den Stall und dann hinaus und fragte sich richtig in das Haus, wo der Casper lag.

Und besser hätt' er gar nicht kommen können, denn da er eintrat, sagte der wunde Mann grade: „Du mußt nach dem Peter sehn, Kamerad. Du weißt, das alte Thier hat seine eigene Art und ist dran gewöhnt." — „Hab's mir wohl gedacht," sprach da der Trompeter dazwischen, der eben den Kopf in die Thür steckte. „Was 'n ehrlicher Kürassier ist, denkt zuerst an sein Pferd. Der Peter ist wohl auf, alter Kamerad — ich war eben bei ihm und hab dem Unteroff'zier auf Wache gesagt, ein Aug' auf ihn zu haben." — „Gottes Lohn," entgegnete Casper. „Das erfrischt mein Herz."

Da kamen noch andere alte Kameraden heraus und zu ihm und dann kam die Bahre, und dann trugen sie ihn warm ver-

hüllt und sanft gebettet hinein; hinterdrein gingen die Andern, und der Christopher war der Kommandeur dieser Eskorte, der ging neben der Bahre mit seinem festesten Schritt, den Pallasch hatt' er unter den linken Arm genommen, mit der rechten Hand drückte er zuweilen Caspers alte braune Faust, die oben auf dem Mantel lag, und mit finsterem trotzigem Blick sah er die Häuser auf und ab und die Straße, ob da auch eine Menschenseele sei, die nicht mit Theilnahme auf seinen alten Freund blicke. Aber er sah nichts als betrübte Augen. Nur der Himmel über ihnen war rein und blau, und die Sonne funkelte so goldig, als sei's schon der volle Lenz. Darüber ärgerte sich Christopher nicht, es war ihm vielmehr ordentlich tröstlich in seinem großen Herzeleid.

Im Lazareth war der Feldscheer schon parat mit Messern und Zangen und nahm das Bein in Pflege. Die Kugel kam bald heraus, und wenn Christopher, der den Casper halten mußte, nur vernünftig gewesen, da wär' es ganz gut gegangen. Aber nun zitterte er so, daß der Feldscheer absetzen mußte beim Sondiren und sagte: „was Teufel, Mann, sei Er kein altes Weib!" Das ärgerte den Kürassier ganz grausam und er biß die Zähne zusammen und hielt den Verwundeten von da ab ganz gut. Aber in seinem Innern klang etwas von: na warte, Pflasterkasten!

Als der General und Oberst kamen, lag Casper schon in seinem saubern Bett, und sein Kamerad saß neben ihm und machte ihm die Umschläge und sprach auch hie und da mit ihm, aber nicht viel, der Arzt hatt's verboten. Und die beiden Herren waren sehr human gegen ihren armen Soldaten, und der General beruhigte ihn — Casper quälte sich darum, daß er solche Rekrutenstreiche gemacht und ohne Erlaubniß hinausgelaufen und sich so in Ungelegenheiten gebracht. Das habe nichts zu sagen, meinte der General, er möge jetzt nur machen, daß er wieder

herauskäme. Es könne wohl sein, daß sie noch einen Ritt machen müßten für den König, und da wolle er doch wohl dabei sein? — „Donnerwetter!“ sprach Casper herzhaft. —

Ob er auch einen Wunsch habe? fragte der General. — „Ja, ich möchte, Herr General, daß der Peter in recht guten Händen wäre,“ sagte Casper. „Christopher kann doch auch nicht immer nach ihm sehn.“ — „Man wird für dein Pferd sorgen, mein Sohn,“ erwiderte der alte Herr. „Hast du sonst noch was?“ — „Ja, Herr General! — Den Wilhelm da im Loch werden sie wohl prozessiren und einstecken, — das geht uns nichts an, er hat's nicht anders gemacht. Aber die Dirne — die Eva — die ist unschuldig und krank. Könnt' die nicht heraus aus dem Loch? — Es stößt mir's Herz ab, wenn die bei dem Gesindel zu Grunde ginge. Komm' ich wieder heraus, so wollen wir zwei, der Christopher und ich, sehn, daß die Dirne ehrlich bleibt und gut fortkommt. Wir haben noch 'n paar Groschen.“

„Das wird schwer halten,“ meinte der General kopfschüttelnd. „Du weißt, mein Sohn, mit den Behörden haben wir wenig zu thun — wir sind 'nander nicht grün. Und die Dirne geht die Behörde an, nicht mich. Will aber sehn. Und somit halt dich brav. Ich werde auch selbst wieder nachsehn. Wache gut über ihn, Christopher, und komm' morgen zum Melden.“ — „Zu Befehl, Herr General,“ sagte der.

Draußen fragten die Herren den Feldscheer nach Caspers Wunde. Der Arzt zuckte die Achseln. Er sei alt, die Wunde schwer und durch den Frost sehr verschlimmert, meinte er; allein herauskommen möge er doch. Nur ob er je wieder zu Pferde steigen könne und nicht immer lahm bleibe —. — „Daß Er sich nicht untersteht, das sonst jemand hören zu lassen!“ sprach der Oberst ganz erschrocken. — „Sie thäten sich alle Beide ein Leides an, wenn's so käme,“ setzte der General hinzu. „Daß Er mir

alles thut für den Casper, Feldscheer! Die beiden Leute sind, als wärs der Herr Oberst und ich. Versteht Er?" —

Das ging also alles schön und gut, aber bei dem Mädchen ging es nicht so. Das war eine viel zu gute Gelegenheit zu einer netten kleinen Untersuchung. Es müsse mit ihr den Gang Rechtens gehn, war die Antwort auf den Wunsch des Generals. Der Burgemeister hatte sich gar zu sehr über die Antwort geärgert, die ihm der Rathsdiener am Mittage gebracht. — Der Wilhelm dagegen ward dem Profoß überliefert. Und der große, schäbige, magere Hund, der seit einer Stunde vor dem städtischen Gefängniß gesessen, saß nun vor der Wache, wartete seines Herrn und mußte vom Posten mehr als einmal bedeutet werden, wie weit sein Bezirk gehe und wie weit der der Wache.

Das war eine böse Nacht, die da heraufkam über die Menschen. Casper war sterbenskrank und flog nur so im Fieber, das der verdammte Frost so stark und schnell herbeigerufen. Er warf sich umher, daß Christopher und der Stabstrompeter und zwei Wärter die größte Mühe hatten, ihn zu halten. Und dazwischen schwatzte er so ganz verfluchtes Zeug, daß den Hörern ordentlich graulich ward. Da war er bei Kesselsdorf in der Attake — und dann bei Zorndorf — da hatten sie gewüthet unter den Feinden, die braven Küraßiere — und dann jammerte er wieder über die Eva, daß er die dazumal so hart von sich und ins Elend gestoßen. Und die Junge müsse heraus — da müsse er gut machen. Und Christopher solle das nur sagen, die Durchlaucht habe er herausgehauen — „ja, ich bin der Fürst L., Küraßier! — Ja, Durchlaucht, und ich bin derjenige Küraßier — da kann Durchlaucht mir wohl die arme Dirne aus dem Loch holen, dann sind wir quitt. — Peter, altes Vieh, hast du noch nicht das Tempo gelernt? — Wer sagt dir, daß du traben sollst?

— Tratera — ta — ta! Schritt Peter — Donnerwetter, Schritt!" — Ja doch, es war eine böse Nacht, und obschon es gegen Morgen ruhiger mit ihm ward und er wieder bei Besinnung war, schüttelte der Feldscheer doch leise den Kopf bei der Untersuchung und klemmte die Lippen zusammen. Casper sah's nicht, aber Christopher — und der ward leichenbleich.

Und als der Feldscheer hinaus war und der Trompeter auch davon zum Frühstück und die beiden alten Kameraden allein, da legte Casper seine beiden Arme kreuzweis unter den Kopf und sagte: „Christopher, mir ist, als gings zum Abmarsch mit mir. Da mußt du mir versprechen, auf das arme Vieh, den Peter zu achten. Und dann mußt du sehn, daß du die Dirne herauskriegst. Und kann's der Herr General nicht — ist die Durchlaucht noch da, Christopher? — So? — Na, dann muß die es für mich thun. Sag' du ihr's, Christopher. Es beschwert mein altes Gewissen, das mit ihrer Mutter; hätt' ich nach der gesehn, hätt's noch ein ehrlich Weib werden können. — Ich glaube, es würd' mir besser, wenn ich noch einmal das liebe Gesicht sähe und wüßte, daß sie heraus wär' aus Noth und Schande. — Willst du's thun, Christopher, und für sie sorgen? — Du bist mein liebster Kamerad, und du erbst natürlicherweise das bischen, was ich noch habe. — Wir sind so lange Seite an Seite geritten, Kamerad — es wird mir sauer werden, von dir zu gehn. Aber wenn du mir einmal nachkommst in den Himmel — das sag' ich dir, ich vergeb's dir im Leben nicht, wenn du nicht gleich zu deinem alten Kameraden kommst." —

Christopher zuckte. „Donnerwetter, Kamerad," murmelte er endlich, „so was — siehst du, so was mußt du mir nicht sagen. Das geht nicht — ich halt's nicht aus, Donnerwetter! — Und warum solltest du davon? Es ist ja nur 'n Ritz, und daß dir miserabel ist, versteht sich ja von selber. Ich will's ja

thun, was du willst — sei nur ruhig. Ich geh auch zum Fürsten. — Aber so was mußt du nicht wieder reden, Casper; du hast mich nichtswürdiger Weise gestern verlassen — aber das darf nicht wieder vorkommen. Und du hörtest ja gestern vom General, daß wir noch einen Ritt machen sollen." — „Ja, wenn das wäre, und die Dirne herauskäm'," sprach Casper gedankenvoll, „da könnt' ich, glaub' ich, noch davonkommen. — Aber Christopher, du mußt wohl in den Stall und nach dem armen Vieh sehn." —

Wie der Kürassier hinausging, traf er auch den Feldscheer, und da er fragte: „na, Herr Feldscheer?" — machte der ein höchst ernsthaftiges Gesicht und schüttelte leise den Kopf, obschon er's nicht sollte. „Es mag ja wohl noch gehn," meinte er dann, „der Regimentsfeldscheer kommt gleich selbst, wollen sehn, was er sagt." — Und darauf im Stall sah es auch nicht zum besten aus. Peter stand mit gesenktem Haupt und fraß nicht, und als ihm Christopher den Kopf in die Krippe hob, warf das alte Thier ihn verdrießlich wieder heraus und schüttelte ihn ganz gramvoll. Grete war daneben in großer Bestürzung — wenn sie den Peter 'nmal anstieß oder ihn ein wenig biß, daß er wieder munter werden sollte — und was sie that, es half alles nichts. „Das Thier grämt sich," sagte der Kurschmied.

Als Christopher in sein Quartier kam, mochte er seine Suppe nicht essen, die ihm die Wirthin warm gehalten. Er sah sich kopfschüttelnd in der Kammer um, wo der Casper fehlte; dann setzt' er sich ein wenig ans kleine Fenster und zündete seine Pfeife einmal wieder an. Dann frisirt' er sich und machte seinen Zopf proper — sonst hatten sie dabei einander geholfen. Und dann kleidete er sich mit schweren Gedanken in seinen Paradeanzug. Er setzte sich auf den Bettrand und zog die Stiefel an. Und die verfluchten Stiefel wollten heut gar nicht auf die Beine — waren sie zu eng oder hatte er keine Kraft mehr? —

Und die Pfeife hing ihm im Munde, er dampfte hastig, und dabei weinte der alte Mensch so herzensbitterlich, daß die Thränen über Wangen und Schnurrbart auf die gelbgekollerten Lederhosen herunterfielen und lauter kleine braune Flecke machten. — Als er die Stiefel endlich anhatte und aufstand, da blieb er so 'n Augenblick stehn und sah starr durchs Fenster und sprach vor sich hin: „du mein Herrgott, was hab' ich denn gethan, daß du grade mir das alles aufpackst?" — Und dann zog er kopfschüttelnd die Uniform an, schnallte den schwarzen Küraß um, nahm Stulphandschuh, Hut und Pallasch, und ging. Die Handschuh zog er erst auf der Straße an, das hatt' er im Leben noch nicht gethan.

Der General aber hatte vom Regimentsfeldscheer inzwischen bessere Nachricht erhalten; es werde mit dem Casper schon noch werden, der alte Mensch sei nur so herunter durch den großen Blutverlust und die folgende schonungslose Behandlung. Auch sei er nie recht krank oder schwer verwundet gewesen und thue nun ganz zimperlich. Aber wenn man ihm vollends den Herzenswunsch mit der Dirne erfüllen könne, so sei er sicher bald heraus und werd' auch nicht lahm bleiben. — Der Christopher, da er das erfuhr, war wie umgewandelt — er lachte übers ganze Gesicht und sah fidel aus, wie eine Eichkatze zur Nußzeit.

„Das Verfluchte ist nur das mit der Dirne," meinte der General. „Ich thät ihm ja herzlich gern den Gefallen. Aber es wird nichts. Der Burgemeister und ich stehn nicht sonderlich, und hier ist er im Recht. Das geht seinen Gang, und dann muß sie hinaus, 's ist doch nur 'n Vagabundenkind." — „Ja, das ist denn nun so," sprach Christopher zerstreut, und fuhr dann fort: „der Herr General sind uns stets ein gnädiger Chef gewesen — so wollt' ich gebeten haben, daß der Herr General mir erlaubten, mich damit an die Durchlaucht zu wenden." —

Der alte Herr schüttelte den Kopf. „Ja, der Fürst könnt' es leicht. Aber dem können wir nicht damit kommen, mein Sohn; er hielte sich über uns auf, es geht ihn ja nichts an.“ — „Aber der Casper geht ihn an,“ versetzte Christopher. Und damit erzählte er, was Casper ihm in jener Nacht mitgetheilt. —

Der General schmunzelte. „Das freut mich, kriegt der Burgemeister eins, und wir kommen zu unserm Wunsch. Bist 'n schlauer Hund, Christopher, hast dich drum auch fertig zur Parade gemacht. Na, sollst hingehn, mein Sohn, will dir 'n paar Worte mitgeben.“ Und damit ging er in sein Bureau und kam bald mit einem Schreiben zurück, das er dem Kürassier gab. — Ging der Christopher einmal glückselig von dannen!

Und als er nun vor der Durchlaucht stand, die schon wieder genesen war, und den Brief vom General gelesen hatte und nun human sagte: „also, mein Sohn, was wünscht Er von mir?“ — da fing Christopher an: „Ew. Durchlaucht haben einmal bei den B.schen Husaren gestanden und schlugen sich bei M. mit den feindlichen Dragonern wie der Teufel. Da kamen unsere Kürassiere herzu und holten Ew. Durchlaucht heraus, und einem, der Ew. Durchlaucht da vom schlimmsten Feinde half, sagten Ew. Durchlaucht: ‚Kürassier, ich bin der Fürst L., willst du 'nmal was —‘. — „So komm dreist zu mir, — ich weiß, ich weiß!“ unterbrach ihn der Fürst ganz froh. „Bist du's selbst, mein Sohn?“ — „Nein, Ew. Durchlaucht, der Casper war's, mein Kamerad.“ — „Der jetzt im Lazareth liegt?“ — „Zu Befehl.“ — „Und was wollt ihr von mir? Heraus mit der Sprache.“ — Da erzählte Christopher von dem, was der Herr wissen mußte, aber er macht' es kurz, denn er war 'n alter Soldat und wußte längst, wie sich's schickte mit vornehmen Herren. Hatte er doch dem General Seydlitz oft genug Meldung zu machen gehabt, und der war auch Excellenz.

Der Fürst lachte. „Ihr seid kuriose Kerle! Da soll ich mich um eine Landstreicherin bemühen. Aber sei es drum — ein Dienst ist des andern werth. Aber wenn mir der Burgemeister es abschlägt? Ich habe ihm so wenig zu sagen wie euer General." — Christopher richtete sich martialisch auf. „Ei, zum Teufel, wer kann Ew. Durchlaucht was abschlagen?" sprach er keck und derb. „Und geben Ew. Durchlaucht mir Ihr Handschreiben — der Donner soll mich erschlagen, wenn ich ihm nicht spornstreichs in die Stube reite auf meiner alten Grete, und es ihm bringe. Das hat mich mein General noch gelehrt — Donner, ich kann's noch!" — Der Fürst lachte laut wie ein Feldsoldat. „Nein, Kamerad," sagt' er, „das wollen wir uns für den Nothfall aufheben. Erst will ich's auf meine Weise versuchen, und es wird gehn, denk' ich. Grüß' den Casper von mir." —

Als Christopher von dort wieder weg und zum Lazareth ging, war von der Traurigkeit am Morgen keine Spur mehr in ihm, und wenn Casper, der grade unter den Händen des Feldscheers war und verbunden ward, auch noch recht hundsmiserabel that, — es irritirte den alten fidelen Kameraden gar nicht und er sagte: „ei was, Casper, nun laß' 'nmal das Gestöhn', ich bring' dir da das rechte Pflaster. Die Durchlaucht läßt dich grüßen, und du sollest nur Courage haben, noch heut solle die Dirne heraus. Und wenn der alte Mensch von Burgemeister nicht will, so soll ich ihm mit des Fürsten Schrift in die Stube reiten." — „Das solltest du nur lieber gleich thun," meinte Casper ein wenig munterer. — „Ja was?" versetzte der Andere verdrießlich, „das geht heutzutage anders zu in der Welt. Die Durchlaucht will nicht. — Wenn da unser General noch lebte!" — „Ja!" sagte Casper und zog vor Schmerz beim Verbinden ein schiefes Gesicht. „Du — thu' Er mir nicht so weh, Feldscheer!" —

Es kam denn auch richtig so, wie der Fürst gedacht — es ging mit dem Schreiben ebenso gut, als wenn Christopher das Gesuch zu Pferde ins Rathszimmer gebracht. Der Burgemeister machte sich 'ne Ehre draus, seinen Wunsch zu erfüllen, gab das Mädel los und ließ sie ordentlich im Hospital verpflegen. Und wie sie sich besserte, so gings auch mit dem Casper vorwärts nach einigen noch ein wenig üblen Tagen. „Wozu hast du nun so lamentirt?" fragte Christopher ihn da. „Siehst du, wir reiten doch noch zusammen." —

Nur mit dem Peter wollte es durchaus nicht gehn — das alte Thier grämte sich und fraß nicht, ließ sich von Greten stets vergeblich stoßen und beißen, und fiel fürchterlich vom Fleisch. Endlich am fünften oder sechsten Tage, als der Casper schon aus der Gefahr war, sagte Christopher ihm davon und meinte: „wie wird das, Casper?" — Der aber versetzte: „ja was? — Du bist doch sonst 'n kluger Kerl, Kamerad, und nun so verdummt? — Weißt das nicht? — Gib mir 'n ordentlich Stück Brod. — So." — Und als er das hatte, benagt' er es und legt's dann in sein Bett, behielt es dort die Nacht über, benagt' es am andern Morgen wieder, gab es dem Christopher und sagte: „da, bring ihm das, da sollst du sehn." —

Und als der Kürassier in den Stall kam und zu Peter und ihm das Brod an die Nase hielt — da hob das Thier den Kopf und sah ganz verblüfft aus und wedelte auch 'n klein wenig mit dem Schwänzlein. Und als es noch einmal gerochen, hob es den Kopf noch höher und sprang schier mit allen vier Füßen zugleich in die Höhe und wieherte auf seine alten Tage noch ganz unanständig lustig und jugendlich. Und darauf fraß es das Brod, und dann das Futter und dann biß es im hellen Uebermuth Grete, die sich kaum vor dem Ungestüm seiner Freude

zu bergen wußte. Und Christopher und die andern Kürassiere im Stall lachten, daß sie sich die Seiten hielten.

Christopher ging zu der Zeit nur vier Wege, das war zum General zum Krankenrapport, zu Casper, zu Peter und Grete, und endlich zu der Eva, die er bald als seine Bruderstochter und auch sonst von Herzen lieb gewann. Denn wie sie gesund ward, fand sie sich auch zufrieden in ihre Lage hinein, und es war ein seelengutes, sanftes, manierliches junges Weibsbild. „Das hab' ich dir längst gesagt," meinte Casper wohl, wenn sein Kamerad sie lobte. — Nachher, als der Verwundete wieder aufstehn und ein wenig umherhumpeln konnte, kam sie denn auch zu ihm in den Lazarethhof, wo er in der Sonne saß. Und da lernten sie sich lieben, als seien es Vater und Tochter; Christopher ward nicht eifersüchtig, er hatte sein Theil doch und liebte auch von Herzen mit. Und Casper ließ es sich nicht nehmen — sie mußte mit, die schmucke Dirne, als er zum erstenmal wieder seinen Peter besuchte. Das war übrigens eine rührende Geschichte, denn der alte Rothschimmel wäre beinah gestorben vor Freude, und Grete mußte man wegziehn, damit sie nicht zuviel von des Andern Ausgelassenheit leide. —

Von dem Hunzenwilm und seinem Hunde hat man nichts wieder vernommen, als daß Ersterer auf der Festung sei. —

Nach einem Jahr war Eva an einen stolzen Unteroffizier verheirathet und zog als Marketenderin mit in den Kartoffelkrieg, und kam mit den beiden alten Soldaten in allen Ehren auch wieder zurück. Und Casper und Christopher standen bei ihrem ersten Kinde Gevatter und auch sonst in Ansehn und hohen Ehren und wurden steinalt. Und wenn sie nicht endlich gestorben wären, lebten sie heute noch.

Das ist die Historie von den beiden alten Soldaten.

Hoefer, Edmund,

Aus der weiten Welt Geschichten

Bd.: 1

Stuttgart 1861